

Jan Künzler

# Medien und Gesellschaft

Die Medienkonzepte von Talcott Parsons,  
Jürgen Habermas und Niklas Luhmann

10 Abbildungen

Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1989

Jan Künzler, M.A.  
Lehrstuhl für Soziologie II  
Universität Würzburg  
Wittelsbacherplatz 1, 8700 Würzburg

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Künzler, Jan:

Medien und Gesellschaft : die Medienkonzepte von Talcott  
Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann / Jan Künzler.  
- Stuttgart : Enke, 1989  
(Copythek)  
ISBN 3-432-98101-5

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1989 Ferdinand Enke Verlag, P.O.Box 10 12 54, D-7000 Stuttgart 1  
Printed in Germany  
Druck: Copy-Center 2000, D-8520 Erlangen

## INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis

Liste der Abbildungen

Vorwort von Wolfgang Lipp

Medien in der Soziologie

1

Talcott Parsons' Theorie der symbolisch generalisierten Medien in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation

5

Parsons' differenzierungstheoretische Grundlegung

7

Interpenetration und Medien als Integrationsmechanismen

11

Die Medientheorie zwischen Austausch und Interaktion

12

Parsons' Nomenklatur

13

Sprache und Geld in der Medientheorie

14

Eigenschaften der Medien

15

Funktionen der Medien

18

Das ungeklärte Verhältnis von Interaktion und Austausch als Effekt der Konkurrenz von Mikrosoziologie und Makrosoziologie

22

Die grundlagentheoretische Einordnung des Geldmediums in das Sprachmodell

23

Die monetäre Umdeutung des Sprachmodells

26

Exkurs zu einer vermeintlichen Analogie zwischen den Medien und dem genetischen Code

33

Die Schwierigkeiten der Geldanalogie bei der Anwendung auf die gesellschaftliche Ebene

37

<b>Die Medientheorie als Brücke zwischen System und Lebenswelt bei Jürgen Habermas</b>	<b>43</b>
Habermas' Intention	44
Die Medientheorie in Habermas' Gesellschaftskonzept - zwischen Lebenswelt und System	49
Habermas' Medientheorie	60
<b>Grundlagenprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bei Niklas Luhmann</b>	<b>71</b>
Luhmanns Kritik an Parsons	74
Die Alternative zum Strukturfunktionalismus	77
Kommunikationsmedien und die Kommunikation	81
Die Medien und die Sprache	85
Der Code-Begriff	87
Code und Prozeß	90
o Funktionsbedingungen der Medien	92
Die Evolution der Medien	97
Probleme der Medientheorie	102
Sinn und Differenz	109
<b>Die Funktion der Medientheorie bei Parsons, Luhmann und Habermas</b>	<b>119</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>123</b>
<b>Register</b>	<b>137</b>

## LISTE DER ABBILDUNGEN

Abbildung 1:	Die Deduktion der Systemfunktionen	8
Abbildung 2:	Das Allgemeine Handlungssystem	9
Abbildung 3:	Das Sozialsystem	10
Abbildung 4:	Intersystemische Märkte und Austauschbeziehungen	19
Abbildung 5:	Das Sanktionsschema der Medien des Sozialsystems	26
Abbildung 6:	Zum Verhältnis von Interpenetration und Medien	34
Abbildung 7:	Analogien zwischen Biologie und Action Theory	36
Abbildung 8:	Differenzierung von System und Lebenswelt	59
Abbildung 9:	Attributionsweisen der Kommunikationsmedien	84
Abbildung 10:	Die Kommunikationsmedien im Überblick (I)	100
Abbildung 11:	Die Kommunikationsmedien im Überblick (II)	101

## Vorwort

Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit einem anspruchsvollen Thema. Sie untersucht "generalisierte Medien der Kommunikation" wie "Geld", "Macht", "Recht", ursprünglich "Sprache" und "Schrift", im Rahmen von "Gesellschaft" und setzt sich - über bloßes, in sich schon verdienstvolles Referieren weit hinaus - mit den Hauptvertretern der Medientheorie, Talcott Parsons, Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, in sonst kaum erreichter, bündiger Weise auseinander.

Die Theorie der Medien umfaßt ein zentrales Gebiet der soziologischen Systemtheorie. Sie setzt "Geld", "Macht", "Wahrheit" oder "Liebe" - die sie als ähnlich strukturierte soziale Phänomene versteht - strategisch als Mechanismen an, die zwischen den Grundprozessen des Sozialen - "Differenzierung" und "Integration", "Systemgeschehen" und "Handlungsfolge" - Ausgleich schaffen, Tauschwege herstellen und beständig vermitteln. Dabei ergeben sich, wie das Buch herausarbeitet, eine Reihe diffiziler konzeptioneller und begrifflicher Verästelungen. Ihre Linien - und am Ende vermehrten kategorialen Verwicklungen - werden von den frühen strukturfunktionalistischen Anfängen, wie sie Parsons entwarf, bis hin zur Theorie der "Autopoiesis", wie sie Luhmann formuliert, ebenso sorgfältig nachgezogen, wie kritisch, abschätzend und abwägend diskutiert.

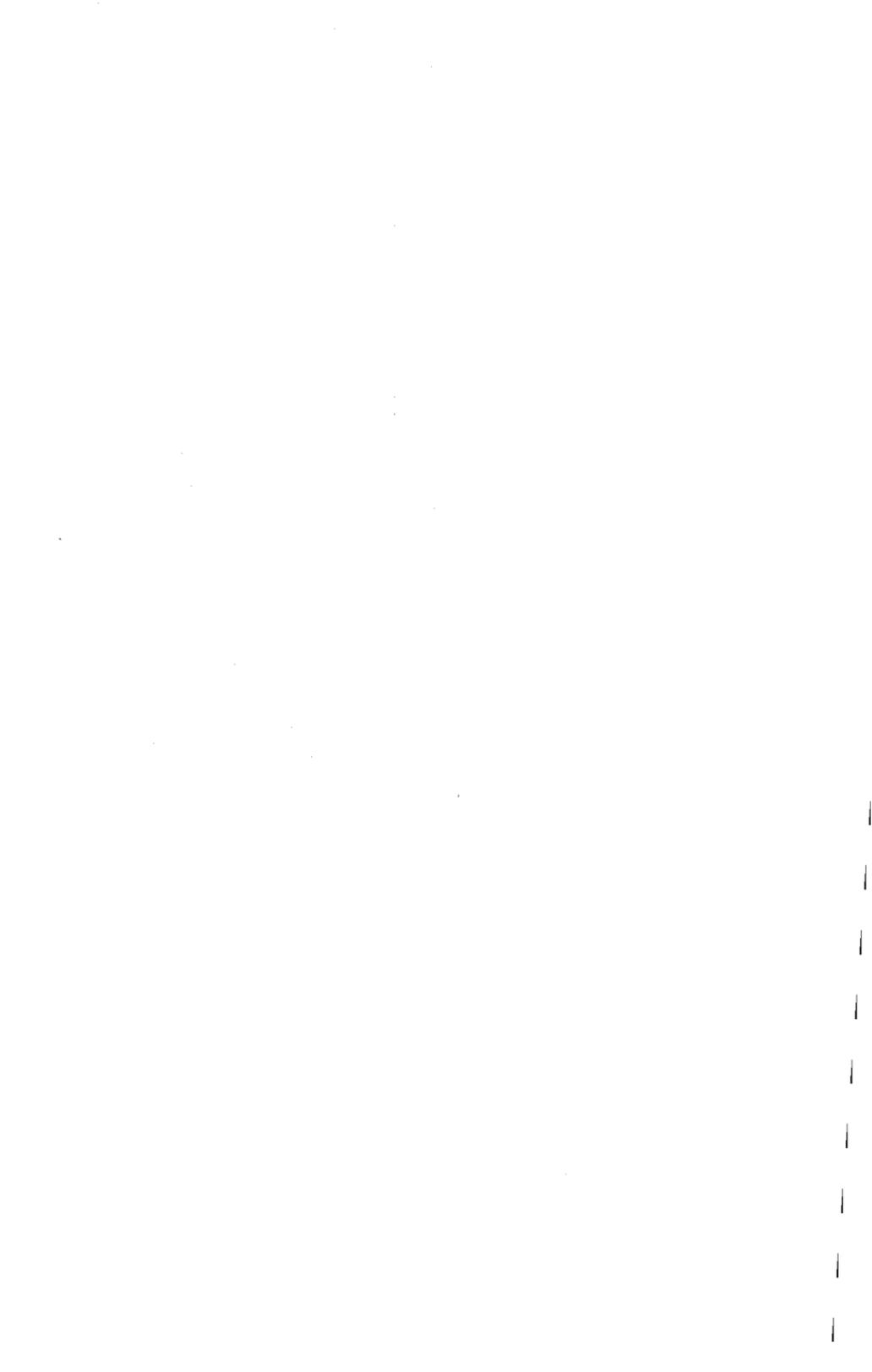
Mit hoher theoretischer Sensibilität begabt, versteht es der Autor dabei vorbildhaft, nicht nur die umfangreiche, streckenweise sehr schwierige Primärliteratur zu durchdringen; er ordnet eindrucksvoll auch verzweigte sekundäre Arbeiten, faßt sie zusammen und vermag es, die Fragen, die sie stellen, systematisch zu vergleichen. So werden neben den engeren soziologischen Diskussionssträngen auch Beiträge aus Nachbardisziplinen, so der Philosophie, der Linguistik

und Informatik, der Logik aufgenommen. Der Autor kommt zum Schluß, daß die Medientheorie, die neben den Theorien der "Gesellschaft" (der "Systeme") und der "Evolution" zu den Fundamenten modernen sozialwissenschaftlichen Denkens zählt, konsistente Züge bisher nicht aufweist; sie ist vielmehr uneinheitlich geblieben und von einer Reihe von Aporien, so den Widersprüchen von "Sprache" und "Information", "Interaktion" und "Austausch", "Differenz", "Code" und "Sinn" durchsetzt. Der Verfasser macht namentlich deutlich, daß Luhmann, trotz entschiedener theoretischer Ansprüche, ein problematisches, von Mißverständnissen nicht freies Verhältnis zu Sprache, Wahrheit und Logik hat; und bezogen auf Habermas zeigt er, daß die Medientheorie die Erwartung, die System- mit der Handlungstheorie zu versöhnen und "Superstrukturen" zusammenzubringen mit der "Lebenswelt", nicht weniger verfehlt. So bleiben Fragen zwar stehen, doch wird, auf hohem Niveau, ein sich weitender Rundblick geboten. Auf der Basis nicht zuletzt verdienstvoller, umsichtig entwickelter Schaubilder zum Thema bringt die Schrift hiermit Klärungen, die zu einem schwierigen Kapitel grundlagenwissenschaftlicher Theoriearbeit neuen, Anschlüsse öffnenden Zugang geben.

Ich freue mich, daß dieses Buch nun erscheint, wünsche ihm gute Beachtung und stelle ihm die Empfehlung, es zu lesen und aus ihm zu lernen, gerne voran.

Würzburg, im März 1989

Wolfgang Lipp



## Medien in der Soziologie

In den Gesellschaftstheorien aus dem Umkreis von Struktur-funktionalismus, Systemtheorie und neuerdings auch der Kritischen Theorie taucht an prominenter Stelle immer wieder der Begriff des symbolisch generalisierten Mediums auf. Dieser Begriff ist von einem Umfang, der erschrecken müßte: Die Phänomene, von denen gesagt wird, es handle sich um Medien, ergeben eine stattliche Liste. Sprache, symbolische Bedeutung, Definition der Situation, Affekt, Intelligenz, 'Performance capacity', Wertbindung, Einfluß, Macht, Geld, Recht, Wahrheit, Liebe, Freude, Kunst, Glaube, Reputation, transzendente Ordnungsbildung, Gesundheit, empirische Ordnungsbildung, all das sollen Medien sein.

Das Alltagsverständnis von 'Medium' gibt keinen Hinweis, was das Tertium comparationis, was der gemeinsame Nenner dieser Phänomene sein könnte. Der Wortsinn, das Medium als etwas, das zwischen zwei anderen Sachverhalten 'vermittelt', ihren Kontakt allererst möglich macht, ist zu allgemein, um die doch unterstellten Gemeinsamkeiten erkennbar zu machen. Luft als optisches Medium liegt, so denkt man, genauso zwischen uns und der sichtbaren Welt wie das Medium des Okulten, des Hypnotiseurs, zwischen dem Alltäglichen und dem Transzendenten.

Die soziologischen Medien tauchen jedoch erhellender Weise meist mit Konkretisierungen auf und werden dann zu Interaktionsmedien, Austauschmedien, Steuerungsmedien oder Kommunikationsmedien. Da es jedoch meist dieselben Medien sind, von denen einmal prädiert wird, es seien Medien des Austauschs, einmal, es seien Medien der Kommunikation, verschiebt sich das Problem nur.

Wenn man die Phänomene, die als Medien bezeichnet werden, den drei Protagonisten der Medientheorie, Talcott Parsons, Niklas Luhmann und Jürgen Habermas, zuordnet, steigert sich die Verwirrung noch: Nur bei Macht und Geld sind alle drei einer Meinung. Ansonsten variiert der Umfang, den sie dem Medienbegriff zusprechen, erheblich.

Parsons' Medien sind: transzendente Ordnungsbildung, symbolische Bedeutung, Gesundheit, empirische Ordnungsbildung, Definition der Situation, Affekt, Intelligenz, 'Performance Capacity', Wertbindung, Einfluß, Macht und Geld. Habermas bezeichnet nur Geld, Macht und Recht als Medien. Luhmann nennt als Medien Wahrheit, Freude, Wertbeziehungen, Liebe, Geld, Macht, Kunst, Recht und Glaube.

Es sind also nur sehr bedingt dieselben Phänomene gemeint, wenn von Medien die Rede ist. Mit dem Medienbegriff aber ist zunächst dasselbe gemeint: Die Theorie der symbolisch generalisierten Medien ist von Parsons Anfang der sechziger Jahre in die Soziologie eingeführt worden, und sowohl Luhmann als auch Habermas gewinnen ihre Version von Medientheorie in expliziter Orientierung an und in Abgrenzung von Parsons' ursprünglicher Version.

Damit bleibt die Frage, die sich eingangs gestellt hatte: Was erlaubt, Phänomene, die prima facie so heterogen sind wie Liebe und Geld, auf den einen Begriff des Mediums zu bringen?

Die These dieser Arbeit ist, daß es nicht gemeinsame, empirische Merkmale im Phänomenbereich waren, die Parsons, Luhmann, und Habermas veranlaßten, auf induktivem Wege eine Theorie der Medien zu entwickeln, sondern daß theoretische Notwendigkeiten in ihrem allgemeinen begrifflichen Rahmen die Entwicklung der Medientheorie erzwingen. Die Medientheorie ist für sie ein notwendiger Baustein in der Theoriearchitektur; sie ist der Schlußstein, der das Gewölbe tragen soll. Parsons, Luhmann und Habermas deduzieren die Eigenschaften von abstrakten Medien aus ihrer Gesellschaftstheorie und sehen sich danach nach den Phänomenen um, die der Medientheorie empirischen Gehalt geben sollen.

Theoretisch notwendig wird die Medientheorie bei jedem der drei im Gefolge der jeweiligen Differenzierungstheorie. Eingeführt und plausibel gemacht werden die Medien aber bei allen Medientheoretikern auf der Interaktionsebene: Medien informieren Interaktionspartner

über Selektionen (Intentionen, Meinungen und ähnliches) und motivieren sie zugleich, die gewünschten Handlungen zu vollziehen. Zu dieser minimalen, interaktionstheoretischen Bestimmung der Medienfunktion liegen die differenzierungstheoretisch notwendigen Strukturmerkmale der Medien jedoch quer. Durch alle Versionen der Medientheorie zieht sich der nur unzulänglich kaschierte Hiatus zwischen Mikrosoziologie und Makrosoziologie.



**Talcott Parsons' Theorie der  
symbolisch generalisierten Medien  
in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation<sup>1</sup>**

Nach seiner Wendung zur Systemtheorie und der Einführung des AGIL-Schemas als der Grundlage einer Theorie systemischer Differenzierung sah Parsons sich gezwungen, die Existenz integrativer Mechanismen anzunehmen, die die Einheit des Differenzierten gewährleisten. In Interpenetration und den symbolisch generalisierten Medien glaubte er, derartige Mechanismen gefunden zu haben. Er hat jedoch versäumt, den mikrosoziologischen Interaktionsaspekt und den makrosoziologischen Austauschaspekt der intersystemischen Prozesse zueinander in ein definitives Verhältnis zu setzen. Diese Dichotomie wiederholt sich auf der Ebene der Medientheorie, deren Begrifflichkeit, das heißt die Bestimmung der Medieneigenschaften und -funktionen, anhand zweier Modelle, Geld und Sprache, konstruiert wird, die sich jeweils einem der beiden Aspekte zuordnen lassen: das Geldmodell dient der Erfassung des Austauschaspekts, das Sprachmodell der Erfassung des Interaktionsaspekts.

Es soll gezeigt werden, daß die beiden paradigmatischen Modelle der Medientheorie Parsons', Geld und Sprache, zwar scheinbar in eine einheitliche Konzeption integriert werden können, de facto jedoch inkompatibel sind, und, insofern sie in einem Verhältnis geheimer Konkurrenz stehen, die Ambiguitäten der Medientheorie zu verantworten haben. Schließlich wird die Konkurrenz allerdings stillschweigend und entgegen Parsons' expliziten Erklärungen zugunsten des Geldmodells entschieden: das Sprachmodell wird monetär umgedeutet. Auch in Jürgen Habermas' Kritik der Medientheorie Parsons' (1981a; 1981b; 1981d) spielt das Verhältnis von Sprache und Medien eine zentrale Rolle. Habermas' Rekonstruktion verdankt sich jedoch einer spezifischen Intention, die Parsons' Grundlagen nicht unangetastet

---

<sup>1</sup>Überarbeitete Version von Künzler (1986).

läßt. Während Parsons' Einführung der generalisierten Medien sich aus den differenzierungstheoretischen Konsequenzen des AGIL-Schemas ergeben hatte (s.u.), sind die Revisionen, die Habermas innerhalb der Medientheorie vornimmt, Folge einer Theoriekonstruktion, die Handlungstheorie und Systemtheorie, System und Lebenswelt in den Rahmen einer umfassenden kritischen Gesellschaftstheorie integrieren will. Habermas dient die Medientheorie als analytische Brücke zwischen den beiden inkommensurablen Einzeltheorien, deren Widerspruch sich so als Schein erweist; die Phänomene medienvermittelter Interaktion sind die Klammer, die das ausdifferenzierte System materieller Reproduktion (Wirtschaft und Staat) ob der Notwendigkeit ihrer lebensweltlichen Institutionalisierung auch normativ an die Lebenswelt rückbinden (vgl. 1981d: 230). Dem Dualismus von System und Lebenswelt korrespondiert in Habermas' Version der Medientheorie ein Mediendualismus (vgl. 1981d: 419); Habermas legt den Schnitt zwischen Geld und Macht auf der einen, Einfluß und Wertbindung auf der anderen Seite. Obwohl er die Defizite schon einer monetären Machttheorie sieht (vgl. 1981b: 87f), kann er doch aus theorieimmanenten Gründen nicht auf Macht als geldanalogenes Medium verzichten. Habermas vernachlässigt die spezifische Differenz zwischen Sprachmodell und Geldmodell: er kann den makrosoziologisch zu erfassenden intersystemischen Austausch von Produkten und Faktoren ignorieren, da er 'System' als Bereich zweckrationalen Handelns, also mikrosoziologisch definiert (vgl. 1981d: 231).

## Parsons' differenzierungstheoretische Grundlegung

Das Konzept der symbolisch generalisierten Medien verdankt seine charakteristischen Züge dem Umstand, daß Parsons' struktur-funktionalistische Theorie<sup>2</sup> wesentlich eine Theorie der Differenzierung ist - zumindest seit Parsons Handlung mit systemtheoretischen Mitteln zu konstruieren sucht, also seit 'Toward a General Theory of Action' (1951) (vgl. auch Habermas 1981a: 36; Luhmann 1980a: 8; Schluchter 1980: 111). Um die Verankerung der Medientheorie in den Grundlagen der Parsonsschen Theorie-Architektur wie die Notwendigkeit ihrer Einführung zu verdeutlichen, sollen Parsons' basale Axiome kurz referiert werden.

In der systemtheoretischen Konstruktion wird die Handlung (unit act) als Subspecies innerhalb der Species lebender Systeme aufgefaßt. Korrelat des Konzepts lebender Systeme, ist der Funktionsbegriff: Systeme müssen aus der Notwendigkeit der Bestandserhaltung<sup>3</sup> heraus bestimmte Funktionen erfüllen.

Diese Funktionen lassen sich mittels einer einfachen Überlegung konkretisieren:

Systeme existieren in Raum und Zeit. Die Abgrenzung von der Umwelt muß durch Austauschprozesse zwischen Innen und Außen aufrechterhalten werden; die Systemgrenze trennt dann höhere Komplexität und niedrigere Stabilität in der Umwelt von geringerer Komplexität und höherer Stabilität (oder Ordnung) im System. Diese Systemeigenschaft läßt sich auf der Raumachse als external-interne Differenz abbilden.

---

<sup>2</sup>Parsons selbst hat die Bezeichnung 'Strukturfunktionalismus' für seine Theorie mit der Begründung zurückgewiesen, daß Funktion und Struktur nicht derselben Abstraktionsebene angehören (vgl. Parsons 1970: 35). Als 'Schulbezeichnung' mag der Terminus jedoch angehen.

<sup>3</sup>Zu den Unklarheiten der Bestandserhaltungsformel bei Parsons s.a. Luhmann (1968: 147f.).

Die Differenz von Innen und Außen muß dauerhaft aufrechterhalten werden; die Prozesse, die die Aufrechterhaltung gewährleisten, beanspruchen Zeit. Die zukünftige Bestandserhaltung des Systems muß ebenfalls sichergestellt werden. Die Zeitachse wird also durch eine instrumentell-konsumtorische Differenz konstituiert.

Durch Kreuztabelleierung der beiden dichotomen Achsen läßt sich auf logisch-deduktivem Wege eine vierfache Klassifikation und Spezifizierung der Bestanderhaltungsfunktion ableiten.

Die Innenfelder der Kreuztabelle ergeben Parsons' AGIL-Schema systemischer Differenzierung, das Adaption (A) und Goal-Attainment (G), die auf das Verhältnis zur Umwelt bezogen sind, Integration (I) und Latent-Pattern-Maintenance (L), die auf systeminterne Probleme bezogen sind, als die vier Grundfunktionen ausweist (vgl. Parsons 1956: 19, Fig. 1; 1970: 32; vgl.a. Gould 1976: 475).

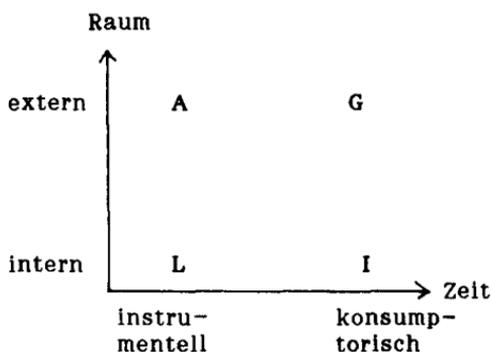


Abbildung 1: Die Deduktion der Systemfunktionen

Für das AGIL-Schema erhebt Parsons den Anspruch universaler, quasi-axiomatischer Geltung:

"(...) the four-function scheme is grounded in the essential nature of living systems at all levels of organization and evolutionary development, from the unicellular organism to the highest human civilization." (Parsons 1970: 35)

Die Technik der Kreuztabellierung hat weitreichende Auswirkungen auf die weitere Ausarbeitung der Theorie: Einmal legen Wahl und Platzierung der Randvariablen eine bestimmte Konkretisierung der Innenfelder von vornherein nahe (vgl. Luhmann 1980a: 11.). Victor M. Lidz (1981: 40ff.) warnt denn auch vor der simplen Umstellung, wie sie etwa Stephen Gould (1976) auf der Zeitachse vornimmt, wobei er als Argument die gewaltigen Folgen dieses Eingriffs ins Feld führt. Zum anderen werden die Möglichkeiten funktionaler Differenzierung schon auf dieser Ebene festgeschrieben:

"Aufgrund der theoretischen Ableitung kann (und muß!) die Theorie postulieren, daß es nur diese Funktionen gibt. Das heißt: Jedes Handlungssystem muß sie (...) realisieren. Und das heißt: Jede Systemdifferenzierung erfordert eine Wiederholung dieses Schemas innerhalb der nach diesem Schema gebildeten Funktionssysteme." (Luhmann 1980a: 10)

Die Anwendung des Vierfunktionsschemas auf die Handlung ergibt folgende funktionale Systemdifferenzierung:

Das Kultursystem übernimmt die Funktion der Strukturhaltung (L), das Sozialsystem die der Integration (I), das Persönlichkeitssystem reguliert die Zielerreichung (G), der Verhaltensorganismus besorgt die Anpassung (A) (vgl. Parsons 1975b: 50f Tab.1).

L		I
	Kultur	Sozialsystem (Gesellschaft)
	Verhaltens- organismus	Persönlich- keit
A		G

Abbildung 2: Das Allgemeine Handlungssystem

Die Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems tendieren selbst wiederum dazu, die Systemdifferenzierung im Inneren zu wiederholen. So differenziert sich das Sozialsystem (die Gesellschaft) in kulturelles Treuhandsystem (L), kommunale Gemeinschaft (I) (societal community; empirisch: Stamm, Volk, Polis, Nation; vgl. Parsons 1968b: 461), Politik (G) und Wirtschaft (A).<sup>4</sup>

L		I
	Kulturelles Treuhand- system	Kommunales Integrations- system
	Wirtschaft	Politik
A		G

Abbildung 3: Das Sozialsystem

Parsons' in der Kreuztabellierung begründeter 'teleologischer Funktionalismus' hat zur Folge, daß sozio-kulturelle Evolution sich ausschließlich über Systemdifferenzierung vollziehen muß. Nimmt sozialer Wandel andere Formen an, kann er per definitionem nicht als evolutionäre Veränderung verstanden werden (vgl. Baum 1976b: 539); sozio-kulturelle Evolution und Systemdifferenzierung werden äquivok.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup>Für das Verhältnis der deduktiv gewonnenen, analytischen Subsysteme zu empirischen Institutionen als ihrer Illustration vgl. Habermas (1981d: 363).

<sup>5</sup>Eine ähnliche definitorische Äquivokation ergibt sich für die Formulierung von Prozessen gesellschaftlicher Rationalisierung (vgl. Stichweh 1980: 68).

## Interpenetration und Medien als Integrationsmechanismen

Es ist das Differenzierungskonzept als der Grundboden der gesamten Theorie-Architektur, das die Entwicklung der komplementären Theorien der Interpenetration<sup>6</sup> und der Tauschmedien als logische Konsequenz impliziert (vgl. Luhmann 1980a: 14).<sup>7</sup>

"Das funktionale Gegenstück einer auf Differenzierung begründeten Evolution ist das Problem der Integration; und dieses Problem muß unabdingbar gelöst sein, um den Prozeß der Evolution tatsächlich gelingen zu lassen. Die Medien bilden die entscheidende Entwicklung von Mechanismen zur integrativen Stabilisierung und stellen damit die Lösung des funktionalen Gegenproblems der Differenzierung dar." (Jensen 1980a: 28)

Oder, in Parsons Worten:

"The need for generalized media of interchange is a function of the differentiatedness of social structures: in this sense they are all partly integrative mechanisms." (Parsons 1968b: 471; ähnlich Parsons 1970: 30; Baum 1976a: 450; Cartwright/Warner 1976: 639)

Aus evolutionärer Perspektive gesehen folgt also die Ausdifferenzierung der Medien auf eine vorgängige Systemdifferenzierung, nicht umgekehrt (vgl. Luhmann 1976: 507). Da die Medien funktional auf die Probleme der Systemdifferenzierung bezogen sind, gibt es für jedes ausdifferenzierte Subsystem genau ein Medium, also auf jeder Differenzierungsebene jeweils genau vier: vier Medien auf der Ebene des allgemeinen Handlungssystems, je vier Medien für Kultursystem,

---

<sup>6</sup>Vgl. Jensen 1978; Luhmann 1977a und 1978b, sowie, von Jensens und Luhmanns Interpretation abweichend, Münch 1980a: 4ff). Anders als Jensen und Luhmann interpretiert Münch die Märkte zwischen den verwandten Subsystemen als Interpenetrationszonen. Er behandelt die Theorie der generalisierten Austauschmedien also als Teilgebiet des Konzepts der Interpenetration (vgl. Münch 1980b: 26 ff). Für Jensens und Luhmanns Interpretation entspricht eher Parsons' Position (vgl. 1968a: 437).

<sup>7</sup>Zum Verhältnis von Interpenetration und Austauschmedien bei Parsons s.a. Luhmann (1978a: 300).

Sozialsystem, Persönlichkeit und Verhaltensorganismus. Das heißt: für die Handlung (unit act) und ihre vier funktionalen Subsysteme müssen theoretisch zwanzig Medien angenommen werden.

### Die Medientheorie zwischen Austausch und Interaktion

Für die Struktur der Medien ist entscheidend, daß auf der Ebene des Sozialsystems, dem historischen Ausgangspunkt der Konzeption,<sup>8</sup> die Beziehungen zwischen den ausdifferenzierten Subsystemen doppelt bestimmt sind:

In einer Hinsicht ist das Sozialsystem um die Muster der Interaktion individueller Akteure herum organisiert. Das gilt auch für Kollektive und Organisationen, die nur über individuelle, autorisierte 'Sprecher' miteinander interagieren können (Parsons 1970: 36, Anm. 10). Diese Interaktion nimmt die Form von Kommunikation an. Medien sind hier Interaktionsmedien,<sup>9</sup> die Information, das heißt Selektionen, von einem Sender zu einem Empfänger übertragen.

Auf der anderen Seite liefern die Subsysteme die Komponenten, aus denen sich Funktion und Einheit des ihnen übergeordneten Ursprungssystems zusammensetzt (vgl. Parsons 1968b: 460). Da die Subsysteme funktional auf jeweils eine Funktionskomponente spezialisiert sind, sind sie für deren Produktion auf Ressourcen, also auf Faktoren und auf Produkte aus den drei verwandten Subsystemen angewiesen. (Dahinter verbirgt sich das klassische Konzept von Arbeitsteilung.) Zwischen den Subsystemen einer Differenzierungsebene laufen also Input- und Output-Ströme hin und her. Medien

---

<sup>8</sup>Baum zufolge (1976a: 449) liegt mit ein Grund für die Probleme der Medientheorie in dem Umstand, daß die Theoriearbeit nicht auf der allgemeineren Ebene des Handlungssystems begonnen wurde.

<sup>9</sup>In "Social Interaction" (1968a: 440) spricht auch Parsons schon von 'media of communication'.

dienen hier der Vermittlung von Input und Output und werden dementsprechend auch als Austauschmedien konzipiert (vgl. Parsons 1970: 36ff.).<sup>10</sup>

Sowohl die mit jeder Interaktion implizierte doppelte Kontingenz (Parsons 1968a: 463) als auch die Aufrechterhaltung der intersystemischen Austauschprozesse werden also für das System zum funktionalen Problem, das nur durch die Etablierung eines Mediums zu lösen ist. Ein und dasselbe Medium ist dabei für beide Probleme zuständig. Die Unterscheidbarkeit von Interaktionsproblem und Austauschproblem hängt allein von der Referenz ab; das Medium bleibt dasselbe, auch wenn der Blick einmal die Vermittlung der Interaktion und einmal die Vermittlung des Austauschs erfaßt. Mit dem Wechsel der Referenz verschwindet jedoch gleichzeitig das vormals fokale Problem, so daß es sich bei der Thematisierung von Interaktion oder Austausch um ein ausschließendes "oder", um eine Kontravalenz handelt. Das könnte als Indiz dafür gewertet werden, daß Parsons die Integration von Handlungstheorie und Systemtheorie doch nicht vollständig bruchlos gelungen ist (vgl. Habermas 1981a). Die Doppelstruktur der systeminternen Prozesse: Interaktion und Austausch, und die daraus folgende Doppelstruktur der Medien sind mit die Ursache für etliche der Ambiguitäten, die das Konzept der symbolisch generalisierten Medien durchziehen.

### Parsons' Nomenklatur

In Parsons' Nomenklatur werden nun den Systemen der Handlung und ihren Subsystemen folgende Medien zugeordnet:

Das zentrale Medium des allgemeinen Handlungssystems ist die

---

<sup>10</sup>In der ersten Studie Parsons', in der die Medien eine Rolle spielen, ist nur vom Austauschaspekt, nicht explizit von Interaktion die Rede (vgl. Parsons/Smelser 1956: 70ff.).

Sprache - besser: symbolic meaning oder einfach meaning (vgl. Parsons 1978: 394); auf der Subsystemebene des allgemeinen Handlungssystems werden der Kultur 'definition of situation', dem Sozialsystem 'affect', dem Persönlichkeitssystem 'performance capacity' und dem Verhaltensorganismus 'intelligence' als Medien beigelegt. Im ausdifferenzierten Sozialsystem sind dann dem kulturellen Treuhandsystem Wertbindungen, dem Gemeinschaftssystem Einfluß, der Politik Macht und der Wirtschaft Geld als Medien zugeordnet.<sup>11</sup>

### Sprache und Geld in der Medientheorie

Die erwähnte Doppelstruktur der Medien, die sich dem Umstand verdankt, daß die Medien funktional auf Kommunikation und auf Austausch bezogen sind, spiegelt sich in der Spezifizierung ihrer Charakteristika wider: Ihre Eigenschaften und Rahmenbedingungen lassen sich teilweise jeweils einem der beiden funktionalen Bezugsprobleme zuordnen; zentrale Punkte sind so konzipiert, daß sie durch Uminterpretation scheinbar beiden Aspekten gerecht zu werden vermögen.

Die Charakteristika der Medien gewinnt Parsons durch eine Abstraktion, die von jeweils einem für paradigmatisch genommenen Grundmuster der Medien ausgeht. Dem Austauschaspekt entspricht als Grundmuster das Geldmedium, der Kommunikations- oder Interaktionsaspekt wird auf der Grundlage eines linguistischen Modells, also

---

<sup>11</sup>Vgl. auch das vollständige Medienschema bei Münch (1980b: 20, Fig. 5; u. 22, Fig. 6); ähnlich bei Jensen (1984: 163); für alternative Medienvorschläge auf der Ebene des allgemeinen Handlungssystems s.a. Lidz (1981: 77f), nämlich Kollektive Repräsentationen (L), Definition der Situation (I), Objektrepräsentationen (G) und Intelligenz nach Piaget statt nach Skinner (A).

auf Sprachbasis erfaßt. Dem Anspruch nach handelt es sich teils um ein Verhältnis der Ergänzung, teils wird die Sprache als das grundlegendere Modell ausgewiesen:

"Money (...) can be considered as a special case of a very general phenomenon: language. It is in fact a very highly specialized language." (Parsons 1968b: 470)

Es läßt sich jedoch zeigen, daß die Grundmodelle des Medienkonzepts miteinander inkompatibel sind, also in der Theorie konkurrieren und so zu Unstimmigkeiten führen - diese Unstimmigkeiten brechen nur deshalb nicht offen durch, weil für die angewandten Analysen letzten Endes doch das Geldmodell den gemeinsamen Nenner von Kommunikations- und Austauschprozeß bildet (Vgl. Coleman 1963: 65).

### Eigenschaften der Medien

Die Medieneigenschaften lassen sich zum Teil dem linguistischen Schema von Code und Botschaft (message)<sup>12</sup> zuordnen.

Auf der Message-Ebene sind die Medien durch Symbolgebrauch gekennzeichnet. Symbole sind prinzipiell intrinsisch wertlos, sie sind 'nothing of value'. Mit der Symbolisierung geht eine Generalisierung einher: Die Bedeutung und Verwendung der Symbole wird vom partikularen Kontext unabhängig, sie sind in einer Vielzahl von Situationen verwendbar. Weiter müssen die Symbole zirkulieren können. Zirkulierbarkeit der Symbole bedeutet - und hier findet schon eine monetäre Uminterpretation linguistisch-semantischer Symbole statt -, daß man Mediensymbole besitzen, ausgeben, horten, sparen und investieren kann (vgl. Loubser 1981: 364).

---

<sup>12</sup>Parsons übernimmt die Unterscheidung von Code und Botschaft von Jakobson und Halle; in der Schrift, auf die er sich bezieht, wird die Unterscheidung jedoch nur cursorisch eingeführt (vgl. Parsons 1967: 355f; vgl. Jakobson/Halle 1960: 5).

Obwohl selbst intrinsisch wertlos, sollen die Symbole doch im Austausch und in der Kommunikation motivierend wirken können. Motivationswirksamkeit kommt ihnen zu, insofern sie auch der Wertaufbewahrung dienen; sie sind 'store of value', stehen also als Tauschwerte für Gebrauchswerte. Ihr Tauschwertcharakter verlangt zum einen die Existenz einer Sicherheitsgrundlage, durch die die zirkulierenden Symbole gedeckt sind; zum anderen muß es möglich sein, die intrinsisch wertlosen Tauschwerte real gegen Gebrauchswerte, gegen *intrinsic satisfiers*<sup>13</sup> einzutauschen. Die Mediensymbole müssen also in diesem Sinne konvertierbar sein. Da erst die als Austauschprozesse aufgefaßten Relationen zwischen den funktional ausdifferenzierten Subsystemen die Identität des Ursprungssystems konstituiert, muß ferner jedes Medium in alle anderen Medien auf gleicher Differenzierungsebene konvertierbar sein (vgl. Parsons 1970: 42; Baum 1976c: 581).

Der Aufgabe der Wertaufbewahrung auf der Symbolebene entspricht ein komplementärer Zug auf der Code-Ebene: Medien sind nicht nur 'store of value', sondern auch 'measure of value', dienen also notwendig auch als Wertmaßstab. Wertmaßstab sind sie in zweierlei Hinsicht:

Zum einen verknüpfen sie das leitende Wertprinzip ihres Subsystems, in dem dessen spezialisierte Funktion verankert ist, und das ebenfalls zur Codestruktur gehört, mit den Bestandteilen, die als Produktionsfaktoren in die Verwirklichung des Wertes eingehen. Anders gesagt, dient der Wertmaßstab der Relationierung von Tauschwerten oder 'values in exchange' mit den Gebrauchswerten oder 'values in

---

<sup>13</sup>Bei den *intrinsic satisfiers* handelt es sich um den 'Referent' des Symbols; der Bereich möglicher Referenten erstreckt sich von Objekten über Objekteigenschaften bis zu Beziehungen zwischen Aktoren (vgl. Turner 1968: 122).

use'; und zwar derart, daß Medien als Mechanismen rationaler Wahl wirken können (vgl. Baum 1976a: 461): sie ermöglichen eine subsystemspezifische Rationalität (vgl. Stichweh 1980: 75).

Zum anderen ermöglicht der Wertmaßstab die Skalierung der Symbole, also der 'values in exchange'. Auf dieser Ebene treten die Mediensymbole in der Form wählbarer Quantitäten auf (vgl. Jensen 1980: 17 und 19).

Neben dem Wertmaßstab, dem Wertprinzip und der subsystemspezifischen Rationalität gehören zur Code-Struktur noch ein Koordinationsstandard und der eigentliche operative Code.

Der operative Code besteht aus der normativen Hintergrundstruktur des Mediums, durch die die legitimen Formen des Mediengebrauchs festgesetzt und illegitime Formen ausgeschlossen und sanktioniert werden. Konkret wird hier darüber entschieden, welche Klassen von Objekten durch die Mediensymbole erfaßt werden und in welchen Klassen von Situationen das Medium eingesetzt werden darf (vgl. Baum 1976a; Jensen 1980: 15; Jensen/Naumann 1980: 81). Die Verknüpfung der Medien mit der normativen Hintergrundstruktur wird dabei auf der Institutionenebene vollzogen:

"Institutionen (...) sind Komplexe von normativen Regeln und Prinzipien, die entweder kraft Gesetz oder durch andere Mechanismen sozialer Kontrolle zur Steuerung sozialen Handelns und sozialer Beziehungen dienen. (...) jedes Medium ist mit einem funktional definierten Institutionenkomplex verknüpft." (Parsons 1980d: 232)

Medien sind ferner dadurch charakterisiert, daß sie nicht Nullsummenbedingungen unterworfen sind: Die umlaufende Symbolmenge ist nicht endgültig fixiert, es existieren vielmehr für jedes Medium Mechanismen, die der Kreditschöpfung analog funktionieren, also eine Nettozunahme des zirkulierenden Quantum von Symbolen bewirken. Für den Vollzug der 'Symbolschöpfung' sind in jedem System bankanalogue Einrichtungen vorhanden (Parsons 1980a: 98f.; 1980d: 236f.).

## Funktionen der Medien

Die Vielzahl von Eigenschaften und Strukturen, die den Medien zugeschrieben werden, ist daraufhin konzipiert, daß Medien (1) individuelle Kommunikation vermitteln und sanktionieren können, (2) den Ressourcen- (Faktoren-) und Produktaustausch zwischen ausdifferenzierten Subsystemen tragen und (3) überdies Grenzerhaltung und Identität der Systeme im Verhältnis zu ihrer Umwelt garantieren, indem sie Komplexität regulieren, sie also einerseits reduzieren, aber auch im Bedarfsfall produzieren (vgl. Baum 1976b: 535ff).

Unter dem Kommunikationsaspekt kann man Medien als Mittel definieren, mit denen man Intentionen (also eine spezielle Art selektiver Information) übermittelt und gleichzeitig beim Interaktionspartner das Motiv erzeugt, die erwünschte komplementäre Handlung zu vollziehen. Der motivationswirksame Grund, die Selektion zu übernehmen, ist das Medium selbst - 'the medium is the message' (vgl. Jensen 1980: 15).

"Medien haben den imperativen Modus gemeinsam, das heißt, sie führen zu Resultaten, statt bloß Information zu übertragen. Sie konfrontieren das Objekt (alter) mit einer Entscheidung, die eine Reaktion erfordert - etwa Annahme oder Ablehnung eines Geldangebots." (Parsons 1980b: 144)

- Und sanktionieren Alters Reaktion. Oder, wie Cartwright/Warner sagen: "They are ways of getting things done" (1976: 640).

Unter dem Austauschaspekt gesehen, wirken Medien als Tauschwerte, die auf Märkten zwischen den Subsystemen gegen Inputs, das heißt gegen Produkte und Ressourcen ausgetauscht werden. Auch die Austauschbeziehungen zwischen den Subsystemen wie die Marktstrukturen sind durch das Vierfunktionsschema festgelegt: Die vier Medien jeder Systemebene regulieren einen Austauschprozeß, der sich auf sechs Märkten abspielt.

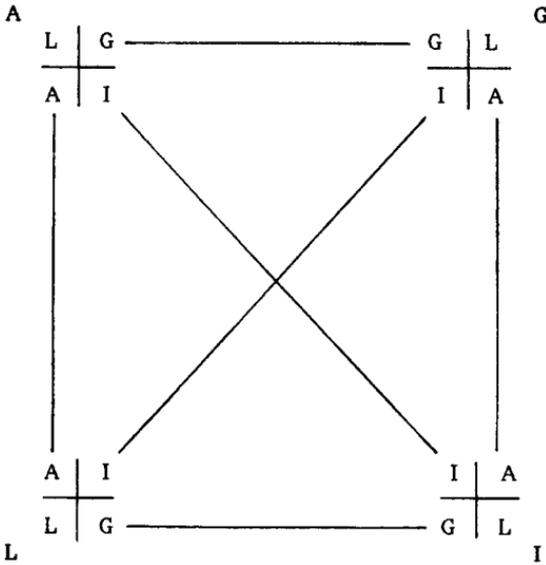


Abbildung 4: Intersystemische Märkte und Austauschbeziehungen

Hierfür ist ihre Konvertierbarkeit vorausgesetzt, denn Inputs wie Outputs werden in Medienform angeboten. Ressourcen (Faktoren) werden auf dem Markt in Form des Mediums ihres Zielsystems angeboten; Produkte kommen in Form des Mediums ihres Zielsystems auf den Markt (vgl. Parsons 1980a: 119) Insofern konvergiert die Konvertierbarkeit der Medien untereinander mit ihrer Konvertierbarkeit in intrinsic satisfiers.

"From the perspective of any one functional subsystem, (...) the inputs of shares of product received from the neighboring subsystems always come in the form of that medium functionally specialized for internal processes of the recipient subsystem. The obverse holds for factor inputs. They always come in the form of the media functionally specialized for internal processes of the respective emitting subsystems". (Baum 1976a: 459)

Da zwischen den Subsystemen stets sowohl Produkte als auch Faktoren (Ressourcen) gegeneinander ausgetauscht werden, findet zwischen zwei benachbarten Subsystemen stets ein doppelter Austausch statt.

"Hence inputs come in forms of media favoring the function-specific medium of the recipient subsystem in a ratio of 3 to 1."  
(Baum 1976a: 459)

Ein wesentlicher Vorteil symbolisch generalisierter Medien sowohl in Hinblick auf Kommunikation wie in Hinblick auf Austausch ist, daß ihre Verwendung Information und damit auch Zeit spart, die in komplexen Systemen ebenfalls zu einer knappen Ressource wird (vgl. Baum 1976c: 580). In der Kommunikation wird Zeit gespart, insofern Alter die Selektion übernimmt, ohne den Selektionsprozeß zu wiederholen. Beim mediengesteuerten Austausch auf Märkten wird Zeit gespart, insofern die Medien als reine Tauschwerte die Überwindung des eigentlichen Tauschhandels (barter) ermöglichen. Hierfür sind Symbolisierung, also intrinsische Wertlosigkeit, Generalisierung, also Kontextunabhängigkeit, und implizit auch die Quantifizierbarkeit der Symbole vorausgesetzt. Tauschhandel (barter) als Gegenstück des medienvermittelten Austausches bedeutet den direkten Austausch von intrinsisch wertvollen Outputs gegen ebensolche Inputs. Bedingung dafür ist ein Zusammenfallen der Bedürfnisse beziehungsweise des Systembedarfs. Tauschhandel mag in primitiven Gesellschaften angehen, da diese als segmentär differenzierte aus strukturell identischen Einheiten mit identischen Bedarfsstrukturen bestehen (vgl. Luhmann 1980b: 17).

Funktional differenzierte Systeme mit einem hohen Grad an intersystemischer Arbeitsteilung sind jedoch darauf angewiesen, daß die durch Spezialisierung der Subsysteme auf bestimmte Funktionen gewonnenen Vorteile nicht durch zeitraubende und riskante Austauschprozesse wieder verloren gehen (Parsons 1970: 39). Für sie ist Tauschhandel eine Regression und damit bestandsgefährdend.

Die Austauschmedien können in dieser Hinsicht auch als Mechanismen verstanden werden, die – gerade weil und indem sie durch das ganze System zirkulieren – für ihr Bezugssystem auch die Funktion übernehmen, die Komplexität der Umwelt, das heißt, ihrer Nachbarsysteme, zu reduzieren (vgl. Baum 1976a: 455).

Komplexität reduzieren die Medien ebenfalls für individuelle Akteure: Das 'Ausgeben' von Mediensymbolen bedeutet für den Besitzer des Mediums ein Festlegen seines Handelns, also eine Selektion, die eine Bindung seiner Kapazitäten und den Ausschluß anderer Möglichkeiten impliziert. Rainer C. Baum zufolge wird in diesem Vorgang die Komplexität jedoch nicht vernichtet, sondern erhalten: Egos Bindung seiner Kapazität an eine bestimmte Selektion bedeutet für den Interaktionspartner Alter eine Erhöhung seiner Kapazität, eine positive Erweiterung der Kontingenz und für das System insgesamt eine Steigerung der internen Komplexität. Ersichtlich dient hier das Geldmedium als Muster: Egos Ausgabe schränkt seine künftigen Möglichkeiten ein und legt ihn auf einen Kaufakt fest; der Empfänger Alter wird dagegen in die Lage versetzt, in Zukunft unter mehr und erweiterten Möglichkeiten zu wählen, da er nun über ein größeres Quantum des Mediums verfügen kann. Baum sieht darin einen Mechanismus, der erwünschte, systeminterne Komplexität produziert und der bei sämtlichen Medien nachgewiesen werden kann (vgl. Baum 1976b: 538, 554). Anders Luhmann: er sieht in der Komplexitätserhaltung durch das Geldmedium einen einzigartigen Mechanismus. Der Transfer aller anderen Medien bindet im Gegensatz zum Geldmedium beide Seiten, führt also nur zur Reduktion von Komplexität. Entsprechend besteht in den Systemen mit nichtmonetären Medien ein *komplementärer Bedarf an gegenläufigen Mechanismen der Komplexitätsproduktion* (vgl. Luhmann 1976: 51).

## Das ungeklärte Verhältnis von Interaktion und Austausch als Effekt der Konkurrenz von Mikrosoziologie und Makrosoziologie

Als eine der Ursachen für die Ambiguität der Medientheorie wurde schon das Faktum ausgemacht, daß auf der Ebene des Sozialsystems alle Prozesse doppelt determiniert sind, nämlich sowohl als Interaktion (oder Kommunikation), als auch als Austausch aufgefaßt werden können. Diese zweifache Interpretationsmöglichkeit sämtlicher Prozesse könnte ein Indiz dafür sein, daß Parsons das Verhältnis von Systemtheorie und Handlungstheorie in seiner Theoriearchitektur doch nicht endgültig geklärt hat und daß die Ambiguität der Medientheorie nur die Konkurrenz zwischen Handlung und System auf der Grundlagenebene widerspiegelt.<sup>14</sup> Mindestens lassen sich die beiden Aspekte der Systemprozesse den Ebenen (und der Konkurrenz) von Mikrosoziologie und Makrosoziologie zuordnen, wie Luhmann es getan hat:

Die mikrosoziologische Theorie der Interaktion ist dabei auf den Begriff der doppelten Kontingenz aufgebaut, dessen Einführung für Parsons die logische Konsequenz des Interaktionskonzeptes ist (vgl. Parsons 1968a: 436) (hier setzte zunächst auch Luhmanns Fassung der Medientheorie an). Die makrosoziologische Theorie der Systemdifferenzierung ist dagegen auf den Begriff des Austauschs bezogen. Luhmann zufolge beherrscht schließlich die makrosoziologische Theorie das Feld; 'doppelte Kontingenz' wird von 'double exchange' verdrängt (vgl. Luhmann 1976: 508). Innerhalb der Medientheorie spiegelt sich das Verhältnis von Mikrosoziologie und Makrosoziologie in der erwähnten Konkurrenz der beiden paradigmatischen Modelle Sprache und Geld. Auf der Ebene des Austauschs zwischen Subsy-

---

<sup>14</sup>Eine Konkurrenz von Handlungstheorie und Systemtheorie in Parsons' Werk ist ebensooft bestritten wie behauptet worden (vgl. Habermas 1981a und zuletzt Markl 1987: 199); exegetisch dürfte das Problem nicht mehr zu lösen sein.

stemmen werden die Medien geldanalog konzipiert, auf der Ebene der Interaktion werden sie als Spezialsprachen aufgefaßt, also sprachorientiert konzipiert.

"Auf der Ebene individueller Akteure fungieren Medien als Spezialsprachen, die eine bestimmte, spezialisierte Art von Kommunikation oder Transaktion durch spezifische symbolische Generalisierung modellieren und steuern. (...) Dieses sprachanaloge Verständnis wird aber überlagert und zum Teil ersetzt durch ein geldanaloges Verständnis. Systemreferenz ist nicht die Ebene individueller Akteure, sondern die Ebene ausdifferenzierter Teilsysteme. Hier besteht die Funktion der Medien darin, Austauschprozesse zwischen den Teilsystemen zu ermöglichen und zu steuern. Nach dieser Funktionsbestimmung kreisen die Medien nicht so sehr innerhalb der spezialisierten Teilsysteme, sondern sie zirkulieren zwischen den Teilsystemen als Mechanismus der Integration des Ganzen." (Willke 1982: 123f.)

#### Die grundlagentheoretische Einordnung des Geldmediums in das Sprachmodell

Parsons selbst hat das Geldmedium seit 'On the Concept of Influence' (1980b) in das Sprachmodell eingeordnet, indem er es als Spezialsprache auswies (siehe oben). Sprachanalog ist das Geldmedium für Parsons aus folgendem Grund:

"It operates at the symbolic level and its primary function is communication, though of a special, normative sort. The 'monetary' system is a code, in the grammatical-syntactical sense. The circulation of money is the 'sending off' messages." (Parsons 1968b: 470)

Diese Einordnung bleibt nicht konzeptuelle Sackgasse, wie James S. Coleman (vgl. 1963: 65) meint. Für die Integration des Geldmodells in die an Sprache orientierte Konzeption der Medien - und damit auch für die Vermittlung von Interaktionsebene und Austauschenebene spielt der Begriff der Interpenetration eine zentrale Rolle (vgl. Willke 1982: 124). Die Anwendung des Interpenetrationsbegriffs selbst

ist jedoch nur aufgrund Parsons' spezifischem Verständnis der Sprache möglich; Parsons sieht in der Sprache im Grunde keinen Modus der Interaktion, er ordnet sie vielmehr dem Kultursystem zu:

"The most important single condition of the integration of an interaction system is a shared basis of normative order. (...) The concept of a shared basis of normative order is basically the same as that of a common culture or a 'symbolic' system. The prototype of such an order is language. A language involves a code, consisting of generalized norms which define 'correct' speech or writing, as the basis for using symbols to formulate and transmit messages. (...) Language (...) is not a primary normative constituent of social systems (...) but is a primary normative constituent of distinct cultural systems." (Parsons 1968a: 437)<sup>15</sup>

Oder ausdrücklich: "(...) language should be treated as a part of culture" (Parsons 1982: 56).

Durch diese Zuordnung wird der Sprache der direkte Bezug auf die Prozeßebene von Handlung, und damit auch von Interaktion, genommen; sie gehört nur noch zu deren strukturellen Rahmenbedingungen oder Steuerungsfaktoren.

Durch Interpenetration werden bei Parsons die Strukturen von Kultursystem, Sozialsystem und Persönlichkeitssystem miteinander vermittelt. Interpenetration bedeutet hier, vereinfacht gesagt, die Institutionalisierung kultureller Muster im Sozialsystem und ihre Internalisierung im Persönlichkeitssystem (Parsons 1968a: 437), der Interpenetrationsbegriff ist zunächst einfach Gattungsbegriff zu den Begriffen Institutionalisierung und Internalisierung. Da Medien als

---

<sup>15</sup>Zur Kritik an Parsons' Differenzierung zwischen Kultursystem und Sozialsystem s.u.a. Lipp (1979: 465ff.) und Luhmann (1980b: 16): "Das Kultursystem ist (nach Parsons' Definition: 'Culture consists in codified systems of meaningful symbols; and those aspects of action directly oriented to problems of meaningfulness of such symbols.' J.K.) zwar ein Teilsystem des Handlungssystems, besteht aber selbst nicht aus Handlungen, sondern aus Symbolen. Würde man konsequenter formulieren: Kultursystem sei das Handlungssystem, soweit es sich auf Symbole beziehe, läge auf der Hand, daß dies kein analytisch, geschweige denn real ausdifferenzierbares Teil sein kann, da Handlung nur durch Symbolgebrauch Handlung sein kann."

Spezialsprachen mit imperativem Modus aufgefaßt werden, kann man sie zunächst danach klassifizieren, ob ihre Sanktionen negativ oder positiv sind. Auf der anderen Seite ist die mit Sprache identifizierte normative Ordnung sowohl in der Persönlichkeit (als Teilsystem des Individuums) internalisiert, als auch ein dem Individuum äußerliches soziales Faktum im Sinne Durkheims, eben insoweit, als sie im Sozialsystem institutionalisiert ist. Institutionalisation normativer Muster macht Sanktionen möglich, die Alters Situation verändern; ihre Internalisierung macht Sanktionen möglich, die auf Alters Intentionen einwirken. Durch Kreuztabellierung von Kulturaspekt und Sanktionsaspekt gewinnt Parsons ein Schema zur Klassifikation der Medien, das zugleich allen Innenfeldern einen unausgesprochenen Bezug auf die Sprache verleiht, eben insofern die Randvariable Kultur mit Sprache identifiziert werden kann.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup>Die Klassifikation der Medien durch diese Form der Kreuztabellierung findet sich schon in 'On the Concept of Power' (1980a: 73); man beachte jedoch die an Durkheim orientierte Uminterpretation der situationalen und intentionalen Randvariable in "Social Interaction" (Parsons 1968a: 437; vgl. auch 1980c: 193ff.).

## Kultur

		Institutio- nalisierung Situations- kanal	Internali- sierung Intentions- kanal
positiv	Modus	Anreiz	Überredung
	Medium	Geld	Einfluß
Sanktionen			
negativ	Modus	Einschüch- terung	Appell an Wertbindungen
	Medium	Macht	Wertbindungen

Abbildung 5: Das Sanktionsschema der Medien des Sozialsystems (vgl. u.a. Parsons 1980b: 147)

Solchermaßen kann Geld als Spezialfall in Parsons' kulturalistisches Sprachkonzept eingeordnet werden - jedoch erfaßt das Klassifikationsmodell nur die Ebene der Interaktion, also das Problem der Handlungskoordination zwischen Ego und Alter. Für die Austauschebene wird der Nachweis, daß Geld als Spezialsprache verstanden werden kann, nicht erbracht.

### Die monetäre Umdeutung des Sprachmodells

Trotz gegenteiliger Äußerungen werden auf der Ebene des Austauschs zwischen funktional differenzierten Subsystemen sämtliche Medien als monetäre Mechanismen konstruiert; zuguterletzt wird auch die sprachliche Kommunikation als Input/Output-Austausch begriffen, die Sprache wird durch eine informationstheoretische Wendung unter das Geldmodell subsummiert. Wenn man die Charakteristika der Medien genauer auf ihre Stellung zwischen Geldähnlichkeit und Sprachähn-

lichkeit hin untersucht, ist das Überwiegen und die funktionale Dominanz derjenigen Aspekte, die Verallgemeinerungen des Geldmechanismus darstellen, ebensowenig zu übersehen, wie die monetäre Umdeutung genuin sprachlicher Komponenten.

Zunächst fällt auf, daß unter den abstrakten Eigenschaften, die allen Medien zugeschrieben werden, Topoi auftauchen, die in den Wirtschaftswissenschaften als die Grundfunktionen des Geldes behandelt werden: Tauschmittelfunktion, Rechenfunktion (measure of value) und die Funktion der Wertaufbewahrung (store of value) (vgl. u.a. Ehrlicher 1975: 353). Weiter ist auch das Marktmodell eingeständnermaßen eine Verallgemeinerung des wirtschaftswissenschaftlichen Modells:

"Generalized from the economic case, a market could be defined as a social system specialized for mediating interests in which there are institutionalized expectations of willingness to exchange disposable resources for a medium and vice versa under a set of rules for setting terms and for the rights and obligations assumed and relinquished in the process." (Baum 1976a: 457)

Auch der Mechanismus der Kreditschöpfung, also der Giralgeldschöpfung durch Banken, soll für alle Medien verallgemeinerbar sein; für die nicht-monetären Medien müssen deshalb ebenfalls bankanaloge Einrichtungen zur Verfügung stehen, die die umlaufende Symbolmenge vermehren und dadurch Nullsummenbedingungen überwinden können. Und schließlich sollen alle Medien der Möglichkeit inflatorischer und deflatorischer Veränderungen unterworfen sein.<sup>17</sup> Die Anwendbarkeit und Verallgemeinerbarkeit wirtschaftlicher Phänomene und Konzepte

---

<sup>17</sup>Merkwürdigerweise gibt es in Parsons' Medientheorie keine ausgearbeitete Preistheorie, sondern nur die Annahme von Gleichgewichtszuständen zwischen Inputs und Outputs (vgl. Baum 1976a: 452); auch Habermas hat das Fehlen eines Äquivalents für Preise registriert (vgl. 1981b: 86). Eine Folge dieses Defizits ist, daß die Bestimmung der Medien als Mechanismen rationaler Wahl ein Postulat bleibt. Konkretisierbar wäre der postulierte Rationalitätsgewinn erst, wenn nicht nur im Wirtschaftssystem, sondern auch in den anderen Subsystemen des Sozialsystems Preise die Funktion der Lenkung des Ressourceneinsatzes übernehmen würden.

wie Symbolschöpfung und Inflation beziehungsweise Deflation ist jedoch daran gebunden, daß die Mediensymbole bestimmte Eigenschaften haben. Eben diese Eigenschaften aber machen es gleichzeitig unmöglich, Mediensymbole als sprachliche Symbole<sup>18</sup> oder, allgemeiner gesagt, Medien als Spezialsprachen zu interpretieren: Die Mediensymbole müssen prinzipiell knapp, ihre umlaufende Menge muß begrenzt sein. Insofern herrschen auch in der Wirtschaft hinsichtlich des Geldmediums notwendig Nullsummenbedingungen; und Kreditschöpfung wird überhaupt erst dadurch möglich, daß Knappheit quantifiziert und als Prinzip der Summenkonstanz operationalisiert werden kann (vgl. Luhmann 1984b: 319; 1988a: 70; Loubser 1981: 369). Gerade die Knappheit zwingt das System zum rationalen Umgang mit seinem Medium, das dadurch die Systemrationalität erhöht:

"Generalisierte Medien (...) erlauben im Zusammenwirken mit spezifischen Zwecken eine Rationalisierung unter Knappheitsgesichtspunkten. Geld, Macht, Freude und Wahrheit sind nur begrenzt verfügbar. Ihre Verwendung muß daher systemintern diszipliniert werden (...)." (Luhmann 1968: 210)

An Inflation und Deflation der Medien läßt sich die Notwendigkeit der Annahme einer knappen Symbolmenge eindrücklich demonstrieren. Inflation und Deflation sind, grob gesagt, Veränderungen in den Proportionen zwischen Geldmenge und der Menge an Gütern und Dienstleistungen (vgl.a. Jensen/Naumann 1980: 96). Schwankungen drücken sich in der Veränderung des Preisgefüges aus: Deflation bedeutet einen allgemeinen Preisrückgang, dem zunächst ein Steigen des Geldwertes korrespondiert; umgekehrt besteht Inflation in einem allgemeinen Preisanstieg, dem ein Wertverlust des Geldes entspricht. Nur weil die Geldmenge knapp ist und sein muß, können Inflation und Deflation zu volkswirtschaftlichen Katastrophen wie Hyperinflation und Depression führen. Erst dann kommt es zur Flucht in

---

<sup>18</sup>Der Terminus 'sprachliches Symbol' ist an sich unbefriedigend; es handelt sich genauer genommen nur um bestimmte Klassen von Ausdrücken, die sich aber nicht mit dem Symbolbegriff decken.

Sachwerte (intrinsic satisfiers) und zur Rückkehr zum Tauschhandel (vgl. Cartwright/Warner 1976: 644f.). Dementsprechend müssen auch die Symbolmengen der nichtmonetären Medien knapp sein, wenn es sinnvoll sein soll, auch dort von Inflation und Deflation des Mediums zu sprechen.

Wenn jedoch die Medien als Spezialsprachen konzipiert werden, ist die Symbolmenge nicht begrenzt: Jeder kompetente Sprecher kann beliebige Mengen von Symbolen erzeugen; die Vorstellung, ein Individuum könne eine begrenzte Menge semantischer Symbole 'besitzen', ist offensichtlich widersinnig. Genau das aber muß eine sprachorientierte Medientheorie behaupten, wenn sie zusätzlich mit wirtschaftswissenschaftlichen Begriffen wie Inflation und Deflation arbeiten will. So zum Beispiel Baum:

"Inflation connotes a change in the amount of symbols expended for a given amount of unit control over 'real things' in the direction of increasing the symbols necessary to exercise this control. The change can be thought of as taking place between two points in time. Whereas at point  $t_1$  one needed only  $x$  amount of symbols, at  $t_2$  one needs  $x+n$  symbols to control the same amount of intrinsic satisfiers. In the case of influence whereas at  $t_1$  it took but 10 sentences with  $x$  words to successfully suggest a strategy of therapy to a patient, at  $t_2$ , it takes 20 sentences with  $x+n$  words to get compliance. Deflation is simply the reverse: Fewer symbols control what took more symbols before." (Baum 1976a: 461)

Wenn man eine Begrenzung von semantischen Symbolen (Baums Konzeption folgend, wohl besser: von Sprechakten), also Knappheit der Symbolmenge, annehmen will, dann allenfalls, indem man die 'Erzeugung' solcher Symbole an Regeln knüpft, die den Sprecher einschränken. Solche Regeln können nicht konstitutiv (also handlungsstiftend) sein - es muß sich vielmehr um regulative Regeln<sup>19</sup> handeln. Regulative Regeln aber sind, wenn sie Verbindlichkeit sollen beanspruchen können, notwendig an Mitgliedschaftsbedingungen von

---

<sup>19</sup>Also um nicht-konstitutive, statutorische Regeln im Sinne Shwayders (vgl. 1965: 261).

Organisationen gebunden (vgl. Grünberger 1981: 110f.). Im Falle des Machtmediums könnte man dann sagen, daß Amtsinhaber nicht beliebig Befehle 'erzeugen' können, sondern nur solange sie sich dabei regelkonform verhalten.<sup>20</sup> Das aber hieße, daß die Symbolmenge, und damit auch inflationäre und deflationäre Prozesse, mit den Codestrukturen des Mediums verknüpft würden - bei Macht also mit Amtsinhaberschaft und den Mitgliedschaftsbedingungen als Regeln legitimen Medieneinsatzes.<sup>21</sup>

Wirtschaftliche Inflations- und Deflationsprozesse spielen sich jedoch, wenn man sie medientheoretisch analysiert, nur auf der Message-Ebene <sup>26</sup>statt. Da sie nur das Verhältnis der Symbolmenge zur Menge der intrinsic satisfiers betreffen, bleibt die Code-Ebene davon unberührt - genauso wie die Code-Ebene auch vom 'Ausgeben' der Symbole unberührt bleibt. Die Symbolmenge darf schon deshalb nicht von einem an Mitgliedschaft gebundenen Regelbegriff abhängig sein, da es sonst um die Zirkulierbarkeit des Mediums durch das gesamte Sozialsystem geschehen wäre.

Die Dominanz des Geldmodells in der Medientheorie scheint insgesamt kaum bestreitbar zu sein. Wenn sie unauffällig bleibt und in ihrem Widerspruch zu Parsons' programmatischen Aussagen nicht offen hervortritt, dann deshalb, weil Parsons' Verständnis von Kommunikation und Sprache selbst einer monetären Uminterpretation entgegenkommt. Schon sein Modell der Kommunikation ist eher informationstheoretisch angelegt (vgl. Parsons 1970: 36), trennt Kommunikation und Sprache, und muß deshalb die Funktion von Sprache systematisch unterschätzen:

---

<sup>20</sup>Es ist die Frage, ob dann Inflation und Deflation nicht einfach nur Devianz bei der Symbolerzeugung wären.

<sup>21</sup>Durch die Einführung von authority (jurisdiction of office) in den operativen Code (vgl. Parsons 1980a: 83; Baum 1976a: 467) ist diese Option prinzipiell möglich, wenn nicht gar nahegelegt.

"By portraying language as a technical invention which increases communication efficiency, Parsons implies that it is logically possible to conceive of social action and communication in the absence of language (a claim which underestimates the close conceptual ties between communicating intelligibly and using a language correctly." (Cartwright/Warner 1976: 654)

Doch scheint die Medientheorie immerhin insoweit sprachorientiert konstituiert zu sein, als ihre allgemeinste Grundlage die linguistische Unterscheidung von Code und Botschaft (die auf Jacobson und Halle zurückgeht) sein soll (vgl. Lidz 1981: 44). Wie aber der Code-Begriff zu verstehen ist, wird von Parsons auf linguistischer Ebene nicht mehr konkretisiert. Er verwendet ihn abwechselnd im grammatisch-syntaktischen Sinn als System von Regeln zur Transformation und Kombination von Symbolen<sup>22</sup> und im semantischen Sinn als lexikalisches System, das den Symbolen ihre Bedeutung als Gegenstandsbezug zuordnet (vgl. Parsons 1980b: 140; ebenso Jensen/Naumann 1980: 11). Baum setzt dann im Code-Begriff Syntax und Semantik in eins, indem er ihn als Regelsatz definiert, der die Grundelemente von Bedeutung (meaning) und die zulässigen Symbolkombinationen festlegt (vgl. 1976b: 538).

Sobald der Code-Begriff jedoch medientheoretisch konkretisiert wird, wird er nicht länger linguistisch gefaßt; Code ist dann, wie sich aus seinen Bestandteilen Wertprinzip, Koordinationsstandard und dem aus kulturellen oder legalen Institutionen bestehenden operativen Code unschwer ersehen läßt, ein Standard, der Systemrationalität und legitimen (nicht korrekten) Symbolgebrauch aufeinander abstimmt. Innerhalb der Medientheorie spielt deshalb die Bedeutung des Symbols und ihr Ursprung keine Rolle mehr. Dem semiotischen Dreieck aus Ausdruck (Symbol), Gegenstand und Bedeutung wird die Spitze genommen (vgl. u.a. Schönrich 1981: 117ff.), indem die Bedeutung als Zeichenrelation zwischen Symbol und Gegenstand (das heißt: intrinsic

---

<sup>22</sup>Vgl. Parsons 1968b: 470 und 465 mit explizitem Bezug auf Chomskys Transformationsgrammatik.

satisfier) aufgefaßt wird (vgl. Parsons 1980b: 140; Cartwright/Warner 1976: 654), also auf eine eindimensionale, informationstheoretisch erfaßbare Zuordnungsbeziehung reduziert wird.<sup>23</sup> Durch diese Reduktion werden Sinnbegriff und Bedeutungsbegriff tautologisch (und damit obsolet), die Beziehung zwischen Symbol und Gegenstand wird mit dem Verhältnis von Geld zu konsummierbaren Gütern zur Dekkung gebracht (vgl. Cartwright/Warner 1976: 654) und so für monetäre Interpretationen anschlussfähig gemacht.

Ferner macht es die eindimensionale Relation von Symbol und Gegenstand möglich, den pragmatischen Aspekt der Linguistik zu vernachlässigen: Parsons beachtet nicht, daß im Falle sprachlicher Kommunikation nicht die semantischen Symbole für intrinsic satisfiers stehen und mithin handlungsmotivierend wirken; daß vielmehr erst ihre pragmatische Einbettung zu konkretem Handeln motiviert: Bei einer 'Warnung vor dem Hunde' (Parsons' Lieblingsbeispiel) motiviert nicht der 'Hund', sondern die Warnung zur Flucht. 'Warnung' besitzt jedoch kein empirisches Signifikat, das als intrinsic satisfier aufgefaßt werden könnte, sondern weist den ganzen Sprechakt als exerzitive Äußerung aus (vgl. Austin 1979: 173).

---

<sup>23</sup>Die informationstheoretische Reduktion des Sinnbegriffs durch die Gleichsetzung von Bedeutung mit einer einfachen Zeichenrelation ist tendenziell schon darin angelegt, daß Parsons sich damit zufrieden gibt, 'meaning' als Beziehung eines Symbols auf ein Objekt zu bestimmen. Eine genauere Bestimmung des Bedeutungsbegriffs (vgl. u.a. Dummett 1975 und 1977) hätte ergeben, daß sogar in dem Fall, der der Zeichenrelation auf den ersten Blick am ähnlichsten sieht, bei genauerem Hinsehen von einer 'einfachen' Beziehung zwischen Signifikans und Signifikat keine Rede sein kann: Eigennamen scheinen nur direkt auf Objekte bezogen zu sein; ihre Bedeutung zu verstehen, ist jedoch nicht ohne ein Hinzuziehen sortaler Prädikate möglich. "Wir brauchen nur an Freges Beispiel 'Nausikaa' zu denken. 'Nausikaa' hat einen Sinn, der zum Teil durch den sortalen Ausdruck 'Mädchen' wiedergegeben wird. Ohne diesen Sinn könnte man nicht wissen, was die mutmaßliche Referenz von 'Nausikaa' sein soll-wenn es überhaupt eine gibt." (Runggaldier 1985: 99)

Der Begriff der Sprache markiert bei Parsons nicht mehr und nicht weniger als ein Defizit: die eminente Bedeutung der Sprache wird zwar in programmatischen Erklärungen behauptet, jedoch nie systematisch erklärt – und von Parsons' Nachfolgern wieder dementiert (vgl. Jensen 1983: 56; Willke 1982: 122).<sup>24</sup>

### Exkurs zu einer vermeintlichen Analogie zwischen den Medien und dem genetischen Code

Stefan Jensen möchte, unter Berufung auf Parsons' Spätwerk, neben Geld und Sprache noch ein drittes paradigmatisches Grundmodell etablieren: den genetischen Code (vgl. 1984: 156ff).

Er unterscheidet zwei Funktionskomplexe, in denen Medien eine zentrale Rolle spielen: die Steuerung von Tausch- und Interaktionsprozessen und den 'raum/zeitlichen Transfer kultureller Musterbildung' (vgl. 1984: 145). In Hinblick auf den postulierten Transfer-Aspekt der Medien sieht Jensen eine sprechende 'Analogie'<sup>25</sup> zum genetischen Code.

Diese Analogisierung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien mit dem genetischen Code ist jedoch nur um den Preis einer Entdifferenzierung der Parsonsschen Theorie möglich; sie widerspricht aber auch expliziten Äußerungen Parsons' zu möglichen Analogien zwischen 'Gegenständen' von Biologie und Action Theory. Indem Jensen den Medien sowohl die Steuerung von Tausch- und Interaktionsprozessen als auch den Transfer kultureller Musterbildung zuordnet, vernachlässigt er Parsons' Differenzierung zwischen den

---

<sup>24</sup>Außer von Lidz (1981). Auch Baums Beitrag (1976b) läuft auf eine eher sprachfreie Kommunikationstheorie hinaus.

<sup>25</sup>Diese Analogiebeziehung wird nur behauptet, nicht nachgewiesen (vgl. hierzu Weingartner 1979); dadurch aber hat sie, streng genommen, nur noch den Status einer Metapher (s.u.v.a. Brülisauer 1982).

symbolisch generalisierten Medien und den Mechanismen der Interpenetration. Die Übertragung kultureller Muster ist immer ein Fall von Interpenetration, sie kann aus strukturellen (und theoriebautechnischen) Gründen nicht von Medien übernommen werden. Luhmann hat diese Differenzierung schon 1978 gegenüber Jensen (1978) angemahnt:

"Das Medienkonzept ist so gebaut, daß jedes Teilsystem seine Medien eigenständig codiert. Medien-Codes sind gerade nicht bloße Einrichtung des Transfers kultureller Wertmuster in die Teilsysteme; sie sind Codes für die Autonomisierung der Teilsysteme aus Anlaß der durch Differenzierung notwendig werdenden Tauschbeziehungen." (1978a: 302)

Interpenetration bedeutet Vermittlung bestimmter Strukturen, die jedoch die Prozesse des interpenetrierten Systems nicht deterministisch bestimmen.

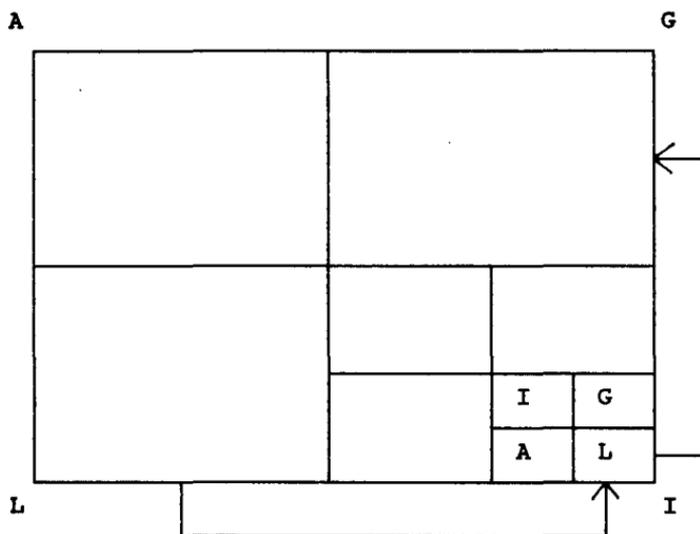


Abbildung 6: Zum Verhältnis von Interpenetration und Medien (vgl. Luhmann 1978: 300)<sup>26</sup>

<sup>26</sup>Bei Luhmann: I statt L. Luhmann übernimmt hier die Veränderung, die Gould (1976: 471, 473) in der Anordnung des AGIL-Schemas vorgenommen hat und tauscht L-Komponente und I-Komponente

Parsons hat nun in der Tat seit den siebziger Jahren verstärkt Gewicht auf Parallelentwicklungen zwischen Biologie und struktur-funktionalistischer Action Theory gelegt, einer Parallelentwicklung, die er in Analogien zwischen den jeweiligen Gegenständen verankert und insgesamt in den 'metaphysischen' Strukturen der *conditio humana* begründet sah, also in den Strukturen, die er in seinem kantianischen Spätwerk (vgl. Parsons 1978) zu analysieren versuchte. Diese Analogien hat Parsons sehr detailliert verfolgt (vgl. u.a. 1975a und 1982). Legt man seine Äußerungen zugrunde, kann man eine direkte Parallele oder Analogie zwischen genetischem Code und symbolisch generalisierten Medien definitiv ausschließen; die Analogien, die Parsons zieht, stützten auch die These von der konstitutiven Differenz zwischen Interpenetration und Medien. Analog verhalten sich Medien und genetischer Code allenfalls in Bezug auf den kybernetischen Informationsbegriff; beides sind Steuerungsinstanzen. Da der Informationsbegriff aber nicht ihr *genus proximum* ist, sondern im Gegenteil einer der obersten (und damit leeren) Begriffe in Parsons' Begriffs-Pyramide, ist auch die bezüglich des Informationsbegriffs mögliche Analogie nichtssagend.

Die Analogien, die Parsons sieht, lassen sich drei Ebenen zuordnen (Parsons 1982: 56f; vgl. a. Rossi 1983: 188):

- 'Genotyp', unter den die biologische Spezies wie das Kultursystem fallen;
- 'Phänotyp', worunter das biologische Individuum wie die konkreten Subsysteme des Sozialsystems gehören und
- 'Vermittlungsagenturen', die die Verbindung zwischen Genotyp und Phänotyp herstellen; hierzu gehören die Interpenetrationsmechanismen und die Proteinbiosynthese.

Diese drei Ebenen lassen sich wie folgt schematisch darstellen:

---

aus.

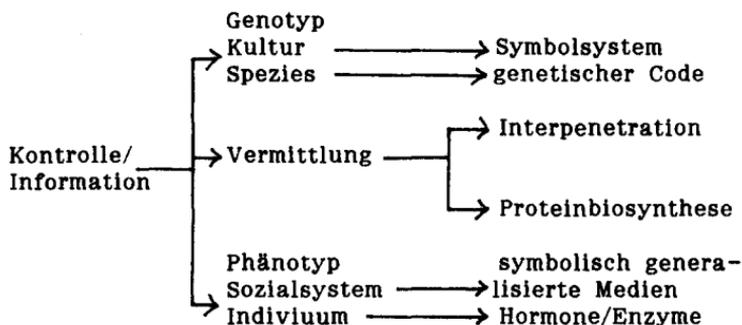


Abbildung 7: Analogien zwischen Biologie und Action Theory

Analog nennt Parsons nur Artbegriffe, die unter dasselbe genus proximus fallen:

"The patterns of culture are analogous to the genetic heritage of a species. This way of looking at it means drawing a careful distinction between the cultural and the social system, which is parallel to that drawn by biologists between germ plasm on the hand, somatoplasm on the other - or genotyp and phenotyp." (1975a: 76)

"It (...) seems clear that (...) the hormones are very closely analogons to action media. (...) The genes (...) are not anatomical parts of the phenotypical organism, nor are they physiological processes. They constitute a quite different order of factors." (1982: 58; andere Analogien sind Enzyme oder neurale Prozesse, vgl. 1975a: 79)

Von einer Analogie zwischen genetischem Code und symbolisch-generalisierten Medien bei Parsons kann also keine Rede sein. Allenfalls könnte man von einer funktionalen Analogie zwischen dem Code der Medien und dem genetischen Code sehen, müßte die Analogie dann aber durch Parallelisierung von biologischem Individuum und message-Ereignis kompletieren - die Künstlichkeit der Anordnung ist nicht zu übersehen.

## Die Schwierigkeiten der Geldanalogie bei der Anwendung auf die gesellschaftliche Ebene

In evolutionärer Perspektive nimmt Parsons an, daß schon in primitiven Gesellschaften die Medien des allgemeinen Handlungssystems, also 'definition of situation', 'affect', 'performance capacity' und 'intelligence' ausdifferenziert sind (vgl. Baum 1976b: 536). Erst wenn sich das Sozialsystem weiter differenziert, also erst in funktional differenzierten Gesellschaften, kann es zu einer komplementären Ausbildung der symbolisch generalisierten Medien Geld, Macht, Einfluß und Wertbindung kommen (vgl. Parsons 1968b: 471).

Jedes Medium symbolisiert dabei eine allgemeine Kapazität; die Summe dieser Kapazitäten repräsentiert das Funktionieren des übergeordneten Systems.

- Geld symbolisiert die gesellschaftliche Kapazität der Verfügung über nützliche Güter und Dienstleistungen.
- Macht symbolisiert die gesellschaftliche Kapazität der Durchsetzung bindender Entscheidungen in Bezug auf kollektive Ziele.
- Einfluß symbolisiert die Kapazität, Konsens mit anderen Mitgliedern einer assoziativen Gemeinschaft zu erzielen, ohne eine vollständige Begründung mit sämtlichen relevanten Informationen geben zu müssen.
- Wertbindung symbolisiert die Kapazität, Werte auf der Ebene des Kollektivs zu implementieren (Jensen/Naumann 1980: 84).

Nun fällt auf, daß zwar einerseits in den Grundlagen der Theorie das linguistische Modell stillschweigend eliminiert worden ist, andererseits auf der Ebene der konkreten Anwendung des Konzepts auf das Sozialsystem das Geldmedium genausowenig zum Modell taugt.

Das Geldmedium besteht charakteristischerweise aus einem einzigen Symbol, der Währungseinheit, das durch einen numerischen 'Quantor' konkretisiert wird. Das Symbol kann natürlich in einer Vielzahl von Verwendungsformen auftauchen: als Hartgeld, Notengeld oder als

Buch- bzw. Giralgeld - das Symbol, die quantifizierte Währungseinheit bleibt mit sich identisch und als identische auch identifizierbar.<sup>27</sup> Sie ist es, die zirkuliert.

In zwei wesentlichen Punkten schert das Geldmedium aus der Medienfamilie aus, so daß es fraglich wird, ob Parsons' "growing conviction that money could not be an isolated phenomenon but must be a member of a family of media" (zitiert nach Cartwright/Warner 1976: 652) haltbar ist: Diese Punkte sind die Skalierbarkeit und die Identifizierbarkeit der Geldsymbole.<sup>28</sup>

(1) Für die übrigen Medien des Sozialsystems lassen sich keine Symbole angeben, die der sich durchhaltenden Identifizierbarkeit der Geldsymbole auch nur annähernd entsprechen.

Macht kann in einer Vielzahl von Formen auftreten: als Wahlakt,<sup>29</sup> als politische Erklärung, als legale Entscheidung (vgl. Baum 1976a: 463), als "diskrete Mannigfaltigkeit von Machtsymbolen, die von Uniformen und Herrschaftsemlen bis zum Amtssiegel und zur Unterschrift eines Zeichnungsberechtigten reichen" (Habermas 1981b: 86) - von Zirkulation kann hier nur noch in metaphorischem Sinne die Rede sein. Diese 'Machtformen' können zwar als Analogie zu den verschiedenen Geldformen gedacht werden, jedoch läßt sich kein identisches Symbol ausmachen, da es in allen Formen auftritt, also die Identität von Macht trotz und bei Überführbarkeit der

---

<sup>27</sup>Diese Identifizierbarkeit des Symbols verhehlen Jensen/Nau-  
mann (1980: 83), wenn sie gegen die Gleichsetzung des Geldes mit  
seinen physischen Repräsentationen den Vorwurf einer fallacy of  
misplaced concreteness erheben.

<sup>28</sup>Für weitere Verstöße gegen die Geldanalogie s.a. Habermas  
(1981b: 87).

<sup>29</sup>"A vote may be very little 'power' but it is power as a dollar  
is money." (zit. nach Cartwright/Warner 1976: 642).

Machtformen ähnlich ermöglicht, wie es die Identität der numerisch konkretisierten Währungseinheit gestattet, einen Scheck gegen Banknoten und diese gegen Hartgeld einzuwechseln.<sup>30</sup>

Das Medium Einfluß hat sich noch die größte Sprachnähe bewahrt. Sein Modus, also die Form der Medienverwendung, wird als 'Überredung' bestimmt. Gerade deshalb verbietet es sich aber auch, spezifische 'Einfluß'-Symbole als Konstituentia der Botschaft (message) zu postulieren, da 'Überredung' nur auf der Ebene der Pragmatik identifiziert werden kann. Es ist kein Zufall, daß gerade für das Medium Einfluß keine Konkretisierungsvorschläge in Bezug auf die Symbolisierung existieren.

Für das Medium Wertbindung existieren zwei höchst heterogene Vorschläge in Bezug darauf, was hier als Symbol identifiziert werden könnte.

- Baum schlägt als Symbolkategorie eine Klasse von 'rhetorical symbols' vor: "They cover a wide variety, ranging from slogans of 'motherhood', 'fatherland' and 'socialism' over more composite forms such as national anthems to 'concretizations' such as monuments signifying crucial collective moral tests." (1976a: 465)
- Jensen und Naumann dagegen sehen in Zeugnissen und Notenspiegeln als Commitment-Symbolen eine Parallele zur Währungseinheit als Geldsymbol (1980: 88).

---

<sup>30</sup>Jensen/Naumann meinen, das Problem mangelnder Identifizierbarkeit lösen zu können, indem sie das Defizit auf das Geldmedium übertragen: Sie argumentieren, daß die Währungseinheit nur eine manipulierbare Repräsentationseinheit sei, die das Symbol Geld symbolisiere (1980: 86). Jede andere Interpretation müsse das Geld mit seinen physischen Ausprägungen gleichsetzen, also eine fallacy of misplaced concreteness begehen. Wenn aber das Geldsymbol überhaupt nicht existiert, auch nicht als Symbol, dann muß das Symbol (die Währungseinheit), das das nicht existente Symbol (das Geld) repräsentiert, selbst das Symbol sein. Was nichts anderes heißen kann, als daß Währungseinheit und Geldsymbol identisch sind.

Daß derart heterogene Vorschläge möglich und annähernd gleich plausibel sind, kann als Indiz dafür gewertet werden, daß der Begriff des Commitment-Symbols eine Leerformel darstellt.

Insgesamt besteht eine entscheidende Differenz zwischen Geldsymbol und den übrigen Symbolen der anderen Medien in Hinblick auf die Zeichenfunktion für intrinsic satisfiers beziehungsweise gesellschaftliche Kapazitäten: Das Geldmedium symbolisiert die Input/Output-Ströme zwischen der Wirtschaft und den übrigen Subsystemen des Sozialsystems, während die anderen Medien: Macht, Einfluß und Wertbindung durch die entsprechenden Input/Output-Ströme symbolisiert werden.

(2) Nicht viel besser als um die Identifizierbarkeit ist es um die Meßbarkeit und Skalierbarkeit der anderen Medien bestellt:

Geld kann offensichtlich mit einer Intervallskala erfaßt werden, Baum zufolge (1976a: 463) sogar mit einer Rationalskala. Schon beim Medium Macht müssen hinsichtlich der Skalierbarkeit Abstriche gemacht werden: sie kann, so Baum, nur mit einer Ordinalskala erfaßt werden. Und auch das dürfte nur durch Bezugnahme auf das im operativen Code verankerte Hierarchiemoment möglich sein. Wenn nicht durch klar umrissene Regeln der Weisungsbefugnis festgelegt ist, wer wem befehlen kann, wer Macht 'ausgeben' darf, muß die Skalierung auf Nominalskalenniveau ermäßigt werden (zum Beispiel bei ungeklärter Kompetenzlage). - Ob dann aber noch von geldanaloger Meßbarkeit die Rede sein kann, ist fraglich. Parsons löst das Problem dieser Differenz zwischen Geld und Macht, indem er diesmal das Geldmedium so reduziert, daß die Analogie aufrechterhalten werden kann. Die lineare Meßbarkeit des Geldes verdankt sich, so Parsons, arbiträren empirischen Faktoren und hat mit den Grundlagen der Medientheorie selbst nichts zu tun (vgl. Cartwright/ Warner 1976: 657 Anm. 22). Diese Unterschätzung der Skalierbarkeit des Geldes hängt damit zusammen, daß bei aller am Geldmechanismus orientierten Konstruktion der Medientheorie eine ausgearbeitete

Preistheorie fehlt. Die Medientheorie reifiziert gegen alle Beteuerung das Geldmedium, da sie nicht beachtet, daß zur Preisbildung ein beliebiges Gut als Bezugseinheit, als numéraire (Walras) gewählt werden kann, das dann als Rechenmittel, als Geld dient. Der Preis stellt dann nichts anderes als die Austauschrelation der Güter untereinander dar (vgl. u.a. Ott 1975: 115).

Mag einer Skalierbarkeit des Machtmediums noch Plausibilität zugestanden werden - Bei den Medien Einfluß und Wertbindung wird es prinzipiell fraglich, ob von einer Skalierbarkeit auf der Message-Ebene sinnvoll gesprochen werden kann. Zwar mag man auch von einem Mehr-oder-weniger an Einfluß sprechen können; die faktische Einflußnahme hängt jedoch nicht von Quantität oder Intensität der Symbole ab, sie verdankt sich vielmehr der Einstellung gegenüber der Person, die versucht, Einfluß auszuüben.

Zwar waren auf der Ebene der Grundlagen die Bruchstellen der Medientheorie noch unauffällig; sobald jedoch die Theorie einer Konkretisierung auf der Ebene des Sozialsystems unterworfen wird, zeigt es sich an den Ad-hoc-Argumentationen, die dann notwendig werden, daß es sich um ein inkonsistentes Konzept handelt: Geld kann nicht als Sprache aufgefaßt werden, Macht, Einfluß und Wertbindung können nicht zur Währung umgemünzt werden.



## Die Medientheorie als Brücke zwischen System und Lebenswelt bei Jürgen Habermas

Jürgen Habermas hat sich, nachdem er sich lange Zeit mehr oder minder pauschal ablehnend verhalten hatte (vgl. dazu McCarthy 1986: 200), erst Anfang der achtziger Jahre, dann aber intensiv und mit Impetus mit Parsons' strukturfunktionalistischer Systemtheorie auseinandergesetzt: "(...) heute (kann) keine Gesellschaftstheorie ernstgenommen werden, die sich nicht zu der von Parsons wenigstens in Beziehung setzt" (Habermas 1981d: 297).<sup>1</sup> An prominenter Stelle in dieser Auseinandersetzung steht dabei die Beschäftigung mit Parsons' Theorie symbolisch generalisierter Medien<sup>2</sup> - sie macht den Kern von Habermas' Bemühungen aus und ist das Element der Parsonsschen Theoriearchitektur, an dem er eigentlich interessiert ist. Die Adaption der Medientheorie wird, so die These dieses Kapitels, zum wichtigsten Baustein des Habermasschen Projekts einer kritischen Gesellschaftstheorie - sie ist aber auch der Teil der Konstruktion, der am brüchigsten ist.

Um den Stellenwert der Medientheorie für Habermas zu bestimmen, soll deshalb kurz die Intention beschrieben werden, die das Gesamtprojekt der Theorie des kommunikativen Handelns (1981c; 1981d) als einer Theorie der Moderne beseelt; notwendig wird die Medientheorie erst als Klammer, die in Habermas' 'zweistufigem' Gesellschaftskonzept Lebenswelt und System als essentialistisch verstandene Komponenten der Gesellschaft zugleich differenziert und zusammenhält. Auf dieser makrosoziologischen Ebene, die bei Habermas mit Systemtheorie zusammenfällt, sollen die Medien Funktionen erfüllen, die ihrer handlungstheoretischen Einführung, ihrer Verankerung auf der

---

<sup>1</sup>Anders als McCarthy sieht Jeffrey Alexander bei Habermas eine lange vor seinem eigentlichen 'Parsonian turn' einsetzende und positive Auseinandersetzung mit Parsons (vgl. 1984: 399).

<sup>2</sup>Habermas spricht stets von Steuerungsmedien, obwohl Parsons seine Medien meist als Austausch- oder Interaktionsmedien apostrophiert hatte.

Interaktionsebene, eklatant widersprechen. Die Folge sind resignative Züge der Theorie der Moderne, die Habermas' ursprünglichen, kritischen Intentionen zuwiderlaufen.

### Habermas' Intentionen

Die Theorie des kommunikativen Handelns ist der vorläufige Kulminationspunkt einer Theorieentwicklung, die ihren Sinn erst dann vollständig preisgibt, wenn man sie in die Geschichte der Frankfurter Schule eingliedert.<sup>3</sup> Vor dem Hintergrund von Adornos Version kritischer Theorie hat sich Habermas von jeher um die Entwicklung einer Gesellschaftstheorie bemüht, die in der Lage ist, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen (vgl. 1981c: 7).<sup>4</sup> Die Linie der Kritik der instrumentellen Vernunft, die Adorno von der Dialektik der Aufklärung (Horkheimer/Adorno 1981) über die Negative Dialektik (1966) zur Ästhetischen Theorie (1970) geführt hatte,<sup>5</sup> endet in der Aporie: Adornos Geschichtsphilosophie sieht die Entwicklung der Menschheit im totalen Verblendungszusammenhang terminieren; die verwaltete Welt läßt als zur Totalität gewordene aber auch keinen Standpunkt außerhalb mehr frei, so daß Kritik, kritische Theorie, Negative

---

<sup>3</sup>Das ist verschiedentlich geleistet worden, wobei jeweils verschiedene Stadien der Kritischen Theorie zum Bezugspunkt der Analyse gemacht worden sind; vgl. Brunkhorst (1983) für das Verhältnis von Habermas zur frühen Frankfurter Schule, Wellmer (1977) für das Verhältnis zu Marx, Engels und Lukacs, und Honneth (1982) für die Beziehungen zwischen Adorno und Habermas.

<sup>4</sup>Einen Überblick über die Entwicklung des Habermasschen Werks geben Gripp (1984) und McCarthy (1980).

<sup>5</sup>Die Entwicklungslogik, die von der "Dialektik der Aufklärung" zur "Ästhetischen Theorie" geführt hat, rekonstruieren Baummeister/Kulenkampff (vgl. 1973).

Dialektik als Ontologie des falschen Zustands weder Rechenschaft über ihren Maßstab oder ihren Geltungsgrund geben können,<sup>6</sup> noch einen besseren Zustand positiv ausmalen dürfen.

"Zum Ende. - Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweigung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. (...) Es ist das Allereinfachste, weil der Zustand unabweisbar nach solcher Erkenntnis ruft, ja weil die vollendete Negativität, einmal ganz ins Auge gefaßt, zur Spiegelschrift ihres Gegenteils zusammenschießt. Aber es ist auch das ganz Unmögliche, weil es einen Standort voraussetzt, der dem Bannkreis des Daseins, wäre es auch nur um ein Winziges, entrückt ist, (...)." (Adorno 1951: 333f.)

Allein in der Kunst sah Adorno schließlich das Bild von Versöhnung, die Utopie von Herrschaftsfreiheit noch aufbewahrt, denn nur die Kunst vermag jenen Standpunkt zu beziehen, der dem Bannkreis des Daseins um ein Winziges entrückt ist; sie verhält sich grundsätzlich negativ - kritisch - zur schlechten Wirklichkeit, führt aber als verwandelte Rationalität auch die Möglichkeit eines nicht-unterdrückenden Umgangs mit Natur vor:

"Ist ein Wahres an Schopenhauers These von der Kunst als der Welt noch einmal, so ist doch diese Welt in ihrer Komposition aus den Elementen der ersten versetzt, gemäß der jüdischen Beschreibungen vom messianischen Zustand, der in allem sei wie der gewohnte und nur um ein Winziges anders. Nur ist die Welt noch einmal von negativer Tendenz gegen die erste (...). Nicht als abstrakte Negation der Ratio, nicht durch die ominöse un-mittelbare Schau des Wesens der Dinge sucht Kunst dem Unterdrückten das Seine widerfahren zu lassen, sondern indem sie die Gewalttat der Rationalität durch deren Emanzipation von dem, was ihr in der Empirie ihr unabdingbares Material dünkt, revoziert." (Adorno 1970: 208f; vgl. a. Lypp 1980: 206)

Die Kritische Theorie als Aufklärung der Vernunft über sich selbst, als Negative Dialektik, hat in der Kunst ihren letzten Halt und Gehalt; Kunst selbst aber ist wieder auf Philosophie verwiesen,

---

<sup>6</sup>Vgl. hierzu die Beiträge von Theunissen (1983) und Schnädelbach (1983), sowie die Einleitung des Kolloquiums über die "negative Dialektik" anlässlich der Konferenz über Adornos Werk am 9. und 10. September 1983 in Frankfurt.

damit, was sie nur mimetisch zu leisten vermag, in Ästhetischer Theorie reflexiv werden kann. Dieses Verhältnis wechselseitigen Verwiesenseins von Kunst und Theorie, diese Ästhetisierung der Philosophie, war in der Adorno-Rezeption schon mehrfach Anlaß zur Kritik.<sup>7</sup> Habermas nimmt diese Kritik auf und stelgert sie zur Aporie der Kritischen Theorie (vgl. 1981c: 514f), einer Aporie, die aus seiner Perspektive das notwendige Ergebnis falscher Prämissen war.<sup>8</sup> Aus dieser Aporie will Habermas kritische Theorie befreien.

"(...) die Frage (...), wie kritisches Denken selber zu rechtfertigen sei. Unsere psychologische Antwort genügt dieser Frage nicht; sie verlangt, daß wir die Rechtsgründe der Kritik namhaft machen. Adorno hat sich hartnäckig geweigert, eine affirmative Antwort zu geben. Er hat auch bestritten, daß der Hinweis auf die Negation des erfahrenen Leides solche Rechtsgründe enthalte. Dieser Hinweis, ohnehin das Äußerste, habe keine Implikate im Sinne einer bestimmten Negation." (Habermas 1981e: 175)

Den theoretisch, nicht nur ästhetisch ausweisbaren Maßstab von Kritik, wie die reale Schranke von Herrschaft und gegenwärtige Basis von Emanzipation, Mündigkeit und Verständigung glaubt Habermas in der (verständigungsorientierten) Rede gefunden zu haben.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup>Vgl. Baumeister/Kulenkampff (1973: 100); Bubner (1980: 123). Kritisch zur Ästhetisierungsthese argumentiert jedoch Schnädelbach (1983: 67f), indem er darauf besteht, daß der terminus ad quem Ästhetischer Theorie nicht im Übergang von Vernunftkritik in Ästhetik liegt, "daß Adorno negative Dialektik nicht als Propädeutik eines postmodernen ästhetischen Weltverhaltens konzipiert hat, sondern als Konstruktion von Rationalität, die ihrem Begriff entspricht: von vernünftiger Vernunft".

<sup>8</sup>"Demgegenüber möchte ich darauf beharren, daß das Programm der frühen kritischen Theorie nicht an diesem oder jenem Zufall, sondern an der Erschöpfung des Paradigmas der Bewußtseinsphilosophie gescheitert ist." (Habermas 1981c: 517f)

<sup>9</sup>Zu den Veränderungen, die Habermas' Verständnis des normativen Fundaments Kritischer Theorie erfahren hat s.a. Schnädelbach (1986: 31). Hatte Sprache in der Frankfurter Antrittsvorlesung (vgl. Habermas 1981f: 163) noch das Interesse an Mündigkeit aprioro einsichtig gemacht, ist es mittlerweile Verständigung, die zu den universalen Strukturen der Sprache gehört (vgl. Habermas 1981c:

In seiner letzten Version läßt sich Habermas' Programm einer revidierten kritischen Theorie wie folgt stillisieren:

Die Universalpragmatik (1984c),<sup>10</sup> die als philosophische Grundlagendisziplin die formale Semantik in der Bedeutungsexplikation ablöst, untersucht die formalen Geltungsgründe der Rede: Mit jedem Sprechakt wird vom Sprecher notwendig ein Anspruch auf propositionale Wahrheit, normative Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit erhoben (vgl. 1984c: 420ff.; vgl. a. Gripp 1984: 39ff.). Die Universalpragmatik ist als die philosophische Grunddisziplin des Habermas'schen Theorienverbands auch der letzte Geltungsgrund seine Normativismus.<sup>11</sup>

Die eigentliche Theorie des kommunikativen Handelns zeigt, daß

- Verständigung als Handlungskoordination "Teil eines kooperativen Deutungs Vorgangs (Ist ...), der auf intersubjektiv anerkannte Situationsdefinitionen abzielt" (Habermas 1981c: 107).
- Verständigung über wechselseitiges Erheben von, Ja/Nein-Stellungen zu und schließlich Anerkennung von (eventuell modifizierten) Geltungsansprüchen auf propositionale Wahrheit, normative Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit abläuft;<sup>12</sup> und

---

387). Zur Kritik an Habermas' Versuch einer normativen Begründung Kritischer Theorie s. ebenfalls Schnädelbach (1986: 34).

<sup>10</sup>Das Programm einer Universalpragmatik - oder auch einer Theorie kommunikativer Kompetenz - kündigt Habermas schon in der IV. und V. Vorlesung der 'Vorlesungen zu einer sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie' von 1970/71 (vgl. 1984a: 83ff) und in der Auseinandersetzung mit Luhmann an (vgl. 1971a: 102f).

<sup>11</sup>Vgl. jedoch Schnädelbach (1986: 27); vgl. a. Taylors Hinweis auf die Begründungsfunktion der Universalpragmatik (1986: 45f). Taylor zieht Parallelen zwischen Habermas' Universalpragmatik und Kants Rekurs auf das 'Faktum der Vernunft' bei der Begründung der jeweiligen Verfahrensethik.

<sup>12</sup>Da sich ein solchermaßen kommunikativ erzieltes Einverständnis letztlich auf Gründe stützen muß, wohnt der kommunikativen Alltagspraxis eine Rationalität inne, die auf eine Argumentations-

- verständigungsorientierter Sprachgebrauch (beziehungsweise Handeln) der Originalmodus von Handlungskoordination ist, zu dem sich andere Formen der Handlungskoordination, zum Beispiel strategisches Handeln, parasitär verhalten (vgl. Habermas 1981c: 388).<sup>13</sup>

Das Konzept verständigungsorientierten, kommunikativen Handelns erfordert die Ergänzung durch den Begriff der Lebenswelt (vgl. Habermas 1981d: 182).

"Kommunikativ handelnde Subjekte verständigen sich stets im Horizont einer Lebenswelt. Ihre Lebenswelt baut sich aus mehr oder weniger diffusen, stets unproblematischen Hintergrundüberzeugungen auf. Dieser lebensweltliche Hintergrund dient als Quelle für Situationsdefinitionen, die von den Beteiligten als unproblematisch vorausgesetzt werden." (Habermas 1981c: 107)

Die Gesellschaftstheorie schließlich löst den Begriff der Lebenswelt aus seinem erkenntnistheoretisch-phänomenologischen Ursprung, um ihn soziologisch, das heißt als Alltagswelt, zu explizieren und mit dem Systembegriff in ein umfassendes Gesellschaftskonzept zu integrieren. Die Gesellschaftstheorie ist der Ort der Auseinandersetzung mit Parsons und der Adaption der Parsonsschen Medientheorie. Die Gesellschaftstheorie dient als Basis für einen evolutionstheoretisch gewendeten Historischen Materialismus, der in die Theorie der Moderne mündet: Die Entwicklungslogik einer positiven Rationalisierung der Lebenswelt, die sich aus der rationalen Geltungsbasis der Rede ergibt, wurde in der Geschichte des Okzidents durch eine spezifische Entwicklungsdynamik so überformt, daß der kapitalistische Pfad der Modernisierung nur eine selektive Ausprägung des lebens-

---

praxis, den Diskurs, als Berufungsinstanz verweist (vgl. Habermas 1981c: 37f.). Argumentationen spezialisieren sich auf die Bearbeitung eines Geltungsanspruchs; als theoretischer und moralisch-praktischer Diskurs werden diese Argumentationsformen Gegenstand der entsprechenden Diskurstheorie (vgl. Habermas 1984b und 1983b).

<sup>13</sup>Hier baut Habermas auf der Sprechakttheorie von Austin und Searle und besonders auf Austins Unterscheidung von Illokutionen und Perlokutionen auf.

weltlichen Rationalitätspotentials zuließ - theoretisch-technische Rationalität triumphiert über die moralisch-praktischen und ästhetischen Formen. Was Adorno als Verwirklichung, als ein Zusichselbtkommen herrschaftlicher Vernunft sehen mußte, kann Habermas so als die pathologischen Folgen einer unzureichenden Entwicklung vor dem Hintergrund eines umfassenderen Rationalitätsbegriffs kritisieren - daß er die Moderne zum unvollendeten Projekt (vgl. Habermas 1981e) erklärt, macht seine Stellung zwischen allen Fronten, von Foucault bis Lübke, verständlich.

### Die Medientheorie in Habermas' Gesellschaftskonzept - zwischen Lebenswelt und System

Grob gesagt verdankt sich der Umstand, daß Habermas sein Gesellschaftskonzept 'zweistufig', auf System- und Lebensweltbegriff, aufbaut, der Intention einer Synthese: Der Lebensweltbegriff als die Grundlage seines Normativismus wäre zur Erfassung moderner, funktional differenzierter Gesellschaften zu eng.<sup>14</sup> Dieses Desiderat zwingt ihn zur Einführung des Systembegriffs, der gleichzeitig das Marxsche Erbe der Kritik der Politischen Ökonomie in die Theorie des kommunikativen Handelns hinüberretten soll. "So lassen sich System- und Handlungstheorie als die disjecta membra (einer) (...) Hegel-Marxschen Hinterlassenschaft verstehen" (Habermas 1981d: 303; vgl. a. 1986: 378). Habermas will beides wieder zusammenbringen und Gesellschaften gleichzeitig als System und als Lebenswelt konzipieren (vgl. 1981d: 180). Er schlägt deshalb als allgemeine Formel vor, Gesellschaften als "systemisch stabilisierte Handlungszusammenhänge

---

<sup>14</sup>Vgl. Joas (1986: 155), der die Notwendigkeit des Übergangs zur Systemtheorie bestreitet; ähnlich McCarthy (1986: 200f), der Habermas dessen eigenes altes Verdikt über die Systemtheorie vorhält. Umgekehrt kritisiert u.a. Kiss den 'System-Lebenswelt-Dualismus' aus systemtheoretischer Perspektive (vgl. 1987: 99ff).

sozial integrierter Gruppen" zu verstehen (1981d: 228). An der Medientheorie will Habermas dabei demonstrieren, daß Handlungstheorie und Systemtheorie nur scheinbar inkompatibel sind, sich jedoch integrieren lassen; gleichzeitig postuliert Habermas, daß die Medien das reale Band sind, das System und Lebenswelt, haben sie sich einmal differenziert, auch realiter zusammenhält.

Habermas gewinnt sein Lebensweltkonzept in Auseinandersetzung mit dem Lebensweltbegriff, der in der Tradition Edmund Husserls von Alfred Schütz und Thomas Luckmann und schließlich von Luckmann und Peter L. Berger entwickelt worden ist.<sup>15</sup>

Im Zentrum der Lebenswelt befindet sich die jeweilige Handlungssituation, in der die Beteiligten sich vor Probleme der Handlungskoordination gestellt sehen. Die Lebenswelt bildet den Horizont dieser Situation. Habermas denkt sie zunächst im Sinne der sozialphänomenologischen Tradition als durch einen kulturell überlieferbaren und sprachlich organisierten Vorrat an Deutungsmustern repräsentiert. Die Lebenswelt ist hier ein Wissensvorrat, der Ihre Angehörigen mit unproblematischen, gemeinsam als garantiert unterstellten Hintergrundüberzeugungen versorgt. Diese Hintergrundüberzeugungen sind der 'Rohstoff', den die Beteiligten benutzen, um neue, für die aktuelle Handlungskoordination notwendig werdende Situationsdefinitionen auszuhandeln. Drei Momente sind für die Lebenswelt charakteristisch (vgl. Habermas 1981d: 198ff.):

- Sie ist dem erlebenden Subjekt fraglos gegeben und kann als Lebenswelt nicht problematisch werden, nur zusammenbrechen.
- "Ihre Gewißheit verdankt die Lebenswelt einem in die Intersubjektivität sprachlicher Verständigung eingebauten sozialen Apriori"

---

<sup>15</sup>Vgl. Schnädelbach (1986: 28) zu den Schwierigkeiten, das Lebensweltkonzept von den bewußtseinsphilosophischen Konnotationen seines transzendentalphänomenologischen Einführungskontextes zu befreien. Siehe dazu aber schon Habermas (1984a: 38f).

(Habermas 1981d: 199f.); sie ist immer schon intersubjektiv konstituiert, ihre Gemeinsamkeit kann nicht strittig werden, nur zerfallen.

- Bei einer Thematisierung lebensweltlicher Hintergrundüberzeugungen verschiebt sich der Horizont der Lebenswelt nur: "Situationen wechseln, aber die Grenzen der Lebenswelt lassen sich nicht transzendieren. Die Lebenswelt bildet die Umgebung, in der sich Situationshorizonte verschieben, erweitern oder verengen" (Habermas 1981d: 201).

Diese Bestimmungen aus der Tradition der Sozialphänomenologie stellen aber für Habermas eine kulturalistische Verkürzung des Lebensweltkonzepts dar, die in ihrer letzten Konsequenz Gesellschaftstheorie in Wissenssoziologie auflöst (vgl. 1981d: 210).<sup>16</sup>

"Der Handelnde (...) wird (...) a tergo vom Hintergrund seiner Lebenswelt getragen, die keineswegs nur aus kulturellen Gewißeheiten besteht. Dieser Hintergrund besteht auch aus individuellen Fertigkeiten, dem intuitiven Wissen, wie man mit einer Situation fertig wird, und aus sozial eingelebten Praktiken, dem intuitiven Wissen, worauf man sich in einer Situation verlassen kann." (Habermas 1981d: 205)

Habermas versteht deshalb die Kultur als eine von mehreren Komponenten der Lebenswelt und stellt ihr Gesellschaft und Person gleichberechtigt zur Seite.

"Die symbolischen Strukturen der Lebenswelt reproduzieren sich auf dem Wege der Kontinuierung von gültigem Wissen, der Stabilisierung von Gruppensolidarität und der Heranbildung zurechnungsfähiger Akteure. (...) Diesen Vorgängen der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation entsprechen als die strukturellen Komponenten der Lebenswelt Kultur, Gesellschaft und Person." (Habermas 1981d: 208ff.)

Die symbolische Reproduktion der Lebenswelt vollzieht sich notwendig und allein über und im Medium verständigungsorientierten Handelns. Das eröffnet die Perspektive einer Rationalisierung der Lebenswelt, die vom Rationalitätspotential der Rede induziert, getragen

---

<sup>16</sup>Vgl. jedoch Arnason (1986: 302), der bei Habermas dennoch einen dezidiert kulturalistischen Ansatz zu finden glaubt.

und strukturiert wird. Fluchtpunkt dieser Entwicklung ist das Bild eines Interaktionszusammenhangs, der vollständig unter den Bedingungen rational motivierter Verständigung steht - einer Verständigung, die sich nur noch auf die Autorität des besseren Arguments stützt (vgl. Habermas 1981d: 218). Ein Effekt dieser Rationalisierung der Lebenswelt<sup>17</sup> ist die funktionale Spezialisierung der Reproduktionsprozesse und ihre professionelle Bearbeitung. Diese Spezialisierung der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt vollzieht sich in Bahnen, die durch die Existenz von genau drei fundamentalen und universalen, mit jedem Sprechakt erhobenen Geltungsansprüchen vorgezeichnet sind (vgl. Habermas 1984c: 354f, 356, bes. 417ff). Es kommt zu einer Differenzierung der Kultur in die kulturellen Handlungssysteme Wissenschaft, Recht und Kunst (Max Webers kulturelle Wertsphären),<sup>18</sup> zur Demokratisierung und Parlamentarisierung politischer Willensbildung und zur Pädagogisierung von Erziehungsprozessen (vgl. Habermas 1981d: 220f.).

Verständigungsorientiertes Handeln, das 'Netz der kommunikativen Alltagspraxis', leistet jedoch nur die symbolische Reproduktion der Lebenswelt; sie muß von der Erhaltung des materiellen Substrats der

---

<sup>17</sup>Vgl. a. die Liste der Rationalisierungslinien und -dimensionen, die Berger aufführt (1986: 260). Gerade die Professionalisierung, die die Rationalisierung zu einem ambivalenten Vorgang werden läßt, indem auch zu einer Verarmung der Lebenswelt führt, zu ihrer Isolierung von der Weiterentwicklung kultureller Traditionen (s.u.), läßt Berger jedoch unter den Tisch fallen.

<sup>18</sup>Vgl. a. Taylor (1986: 48f). Taylor bestreitet Faktizität und Wünschbarkeit dieser bei Weber entlehnten Ausdifferenzierung kultureller Wertsphären als Rationalitätsdimensionen; er betont statt dessen den Zusammenhang von Problemen der Wahrheit, der normativen Richtigkeit und der Wahrhaftigkeit (Authentizität). S. aber schon Habermas (1984b: 175f) zu den Übergängen zwischen den verschiedenen Diskurstypen. Wesentlich informierter ist Seels Kritik an der sprechakttheoretischen Identifikation und Interpretation der 'kardinalen Geltungssphären' (vgl. 1986: 56f).

Lebenswelt sorgfältig unterschieden werden (vgl. Habermas 1981d: 209).<sup>19</sup> Gesellschaft darf deshalb nicht umstandslos mit Lebenswelt gleichgesetzt werden.

Habermas' Konkretisierung des Systembegriffs, der die Erhaltung des materiellen Substrats einer Lebenswelt erfassen soll, verdankt seine Charakteristika dem handlungstheoretischen Ausgangspunkt. Der Handlungsbegriff ist der höchste Punkt der Konstruktion, mit dem alle abgeleiteten Bestimmungen in Einklang gebracht werden müssen. Das schränkt den Bereich der möglichen Interpretationen des Systembegriffs von vornherein ein: Gesellschaft kann als System nur System von Handlungen sein (vgl. Habermas 1981d: 179). Da sich die symbolische Reproduktion der Gesellschaft (als Lebenswelt) über das Medium verständigungsorientierten Handelns vollzieht, also in Form einer sozialen Integration, die Handlungs koordinierung ist und näher die Handlungsorientierungen der Beteiligten aufeinander abstimmt, bleibt für die systemische Integration der Gesellschaft (als System) nur noch die Negation der Bestimmungen sozialer Integration: Die Bestimmung, daß systemische Integration in einer funktionalen Vernetzung von Handlungsfolgen besteht (vgl. Habermas 1981d: 179), folgt analytisch aus Habermas' handlungstheoretischen Ansatz.<sup>20</sup> Entsprechend eng ist der Bereich, der in die originäre Zuständigkeit des Systembegriffs fällt: "Die materielle Reproduktion vollzieht sich durch das Medium der Zwecktätigkeit, mit der die vergesellschafteten

---

<sup>19</sup>Kritisch zur Unterscheidung zwischen symbolischer und materieller Reproduktion argumentiert McCarthy (1986: 210). Die Unterscheidung entspricht den von Habermas ebenfalls verwendeten Termini 'soziale Integration' und 'Systemintegration', die aus Lockwoods Kritik an Parsons stammen, worauf u.a. Berger (1986: 225) hingewiesen hat.

<sup>20</sup>Habermas sieht das sehr wohl: "... Eine Begriffsstrategie, die die Gesellschaft nach dem Modell eines selbstgesteuerten Systems vorstellt, ... stellt uns vor das Problem, den Systembegriff so zu interpretieren, daß er auf Handlungszusammenhänge angewendet werden kann" (1981d: 227).

Individuen in die Welt intervenieren, um ihre Ziele zu verwirklichen" (Habermas 1981d: 209). Die explizite Einführung des Lebensweltbegriffs als Korrelat verständigungsorientierten Handelns nötigt Habermas zur impliziten Verknüpfung des Systembegriffs mit dem Typus des zweckrationalen Handelns. Gerade die Verknüpfung von Handlungstypen mit gesellschaftlichen Funktionsbereichen hat die Kritik wiederholt moniert.<sup>21</sup> In seiner 'Entgegnung' von 1986 will Habermas diese Verbindung so nicht gezogen haben.

"Viele Kritiker haben sich (...) durch eine vermeintliche Zuordnung der System- und Sozialintegration zu je einem Handlungstypus irreführen lassen. Daraus schließen sie dann auf eine Zuordnung der System- und Lebensweltaspekte zu Handlungstypen. (...) Selbstverständlich greifen systemintegrative Mechanismen auch durch Zusammenhänge kommunikativen Handelns hindurch." (Habermas 1986: 382f)

Man kann Habermas konzedieren, daß die Kritik oft hinter seine Differenzierungen zurückgefallen ist, den Vorbehalt übersehen hat, daß der Handlungstypus des jeweiligen Bereichs nur primär und strukturell dominant ist, und dann noch kommunikatives und strategisches Handeln mit der Dimension Kooperation und Konflikt konfundiert hat (vgl. Habermas 1986: 371) - als ob Habermas behaupten würde, Geschäftsleute sprächen nicht miteinander und kooperierten nicht. Es ist jedoch die Frage, wie sich unter der Prämisse einer Dominanz der Handlungstheorie und bei einer handlungstheoretischen Einführung auch des Systembegriffs - schließlich soll es um Handlungssysteme gehen -, der Systembegriff ohne Rekurs auf Handlungs-

---

<sup>21</sup>Schon vor Erscheinen der Theorie des kommunikativen Handelns durch Honneth (vgl. 1980: 217). Vgl. jetzt einmütig McCarthy (1986: 210), Berger (1986: 268), Schnädelbach (1986: 18) und Joas (1986: 163). Joas zum Beispiel überzieht die Kritik. Keineswegs faßt Habermas sämtliche unintendierte Handlungseffekte funktionalistisch als 'latente Funktionen' (vgl. Joas 1986: 163). Weder sind es alle, noch sind es nur unintendierte Handlungsfolgen, die funktional vernetzt werden. Nicht intendiert ist die Vernetzung, der Handlungszusammenhang (vgl. schon Habermas 1981d: 179, und jetzt 1986: 379). - Zur Kritik am Lebensweltbegriff vgl. Habermas (1986: 370f).

typen soll definieren lassen. Die *differentia specifica* zum Lebensweltbegriff muß aus distinkten handlungstheoretischen Grundbegriffen bestehen.

Die Intention einer Synthese der 'disjecta membra' der Hegel-Marx-schen Hinterlassenschaft stellt Habermas' Gesellschaftstheorie vor extreme Konstruktionsprobleme:

- Die beiden heterogenen Theorien, Handlungstheorie und Systemtheorie, müssen kompatibel gemacht werden;
- Das empirische Verhältnis der 'Gegenstände' System und Lebenswelt muß bestimmt werden.
- Der Zugang zum Phänomenbereich stellt die Gesellschaftstheorie vor methodologische Probleme. Das methodologische Problem löst Habermas, indem er den Gegenstandsbereich als durch die Zugangsweise konstituiert denkt: Die Gesellschaft ist Lebenswelt aus der Binnenperspektive ihrer Angehörigen, sie ist System aus der Perspektive eines äußeren Beobachters.<sup>22</sup>

Für die theoretische Synthese und für die Bestimmung des empirischen Verhältnisses von System und Lebenswelt spielt die aus Parsons' Theorierahmen herausgebrochene Theorie symbolisch generalisierter Medien eine eingestandenermaßen zentrale Rolle:

"Prima facie halte ich den Versuch, System- und Handlungstheorie auf dem Wege über die Medientheorie begrifflich zu integrieren, für aussichtsreicher (als den Versuch, Grundfunktionen von Handlungssystemen mit Hilfe von Variablen der Handlungsorientierung zu bestimmen; [Habermas meint damit Parsons' *pattern variables*] J.K.). (...) Es liegt auf der Hand, daß für Handlungssysteme sprachliche Kommunikation ein solches (Austausch-; J.K.) Medium darstellt, dem Spezialsprachen wie Geld

---

<sup>22</sup>Die Lebensweltanalyse behält jedoch methodologischen Primat und Vorgängigkeit: "Die bestandswichtigen Strukturen, mit denen die Identität einer Gesellschaft steht und fällt, sind, weil es Strukturen einer Lebenswelt sind, ausschließlich einer am intuitiven Wissen der Angehörigen ansetzenden, rekonstruktiven Analyse zugänglich" (Habermas 1981d: 227); vgl. kritisch dazu McCarthy (1986: 209).

und Macht ihre Struktur entlehnen. (...) So bietet sich die Analyse des Sprachmediums als Brücke zwischen System- und Handlungstheorie an." (Habermas 1981b: 74)

An den Bestimmungen, die notwendig werden, um die Medien sowohl im System als auch in der Lebenswelt empirisch zu verorten, läßt sich ablesen, daß die Brücke kaum tragen wird.

Zu Beginn der soziokulturellen Evolution stellt sich das Problem des empirischen Verhältnisses zwischen System und Lebenswelt noch nicht: in archaischen Gesellschaften ist die Lebenswelt noch mit dem Gesellschaftssystem im ganzen koextensiv.<sup>23</sup> Habermas versteht unter sozialer Evolution einen Differenzierungsvorgang 'zweiter Ordnung': "System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen und die Rationalität der andere wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt - beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander" (Habermas 1981d: 230). Im Verlaufe der sozialen Evolution kommt es zur Entkoppelung von System und Lebenswelt, so daß Lebenswelt zu einem gesellschaftlichen Subsystem neben anderen wird. "Gleichzeitig bleibt die Lebenswelt das Subsystem, das den Bestand des Gesellschaftssystems im ganzen definiert. Daher bedürfen die systemischen Mechanismen einer Verankerung in der Lebenswelt - sie müssen institutionalisiert werden" (Habermas 1981d: 230).

Die soziale Evolution hat für Habermas in vier evolutionären Schüben zur Herausbildung der spätkapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart geführt, Schübe, die jeweils durch spezifische Mechanismen der Systemdifferenzierung mit je eigenen Institutionenkomplexen charak-

---

<sup>23</sup>Es handelt sich also bei der Unterscheidung Lebenswelt - System ähnlich wie bei Parsons' Vierfunktionsschema um ein primär analytisches Konzept, dem jedoch auch direkt empirische Phänomene entsprechen können; dann gewinnt sie - wie Habermas selbst sieht - eine essentialistische Konnotation (vgl. 1986: 383).

terisiert sind (vgl. Habermas 1981d: 249):<sup>24</sup>

- 1) Segmentäre Differenzierung wird in egalitären Stammesgesellschaften in Form von Verwandtschaftsbeziehungen über Geschlechts- und Generationsrollen institutionalisiert.
- 2) Stratifikation wird in hierarchisierten Stammesgesellschaften in Form von Rangordnungen als Status von Abstammungsgruppen institutionalisiert.
- 3) Staatliche Organisation wird in politisch stratifizierten Klassengesellschaften als politisches Amt institutionalisiert.
- 4) Das erste Steuerungsmedium, Geld, wird in ökonomisch konstituierten Klassengesellschaften in Form von Beziehungen zwischen privaten Rechtspersonen als bürgerliches Privatrecht institutionalisiert.

Das Geldmedium prägt die gesellschaftliche Moderne - das ist das Marxsche Erbe bei Habermas.

"Erst wenn Geld zu einem intersystemischen Austauschmedium wird, erzeugt es strukturbildende Effekte. Als ein monetär gesteuertes Subsystem kann sich die Wirtschaft nur in dem Maße konstituieren wie sie den Austausch mit ihren sozialen Umwelten über das Medium Geld regelt. Die komplementären Umwelten bilden sich dadurch, daß der Produktionsprozeß auf Lohnarbeit umgestellt und der Staatsapparat über das Steueraufkommen der Beschäftigten mit der Produktion rückgekoppelt wird. Der Staatsapparat wird von dem mediengesteuerten Subsystem Wirtschaft abhängig; das zwingt ihn zu einer Reorganisation, die unter anderem dazu führt, daß politische Macht an die Struktur eines Steuerungsmediums angeglichen, Macht an Geld assimiliert wird." (Habermas 1981d: 256)

Auf der anderen Seite stellt Habermas die Dialektik von Produktivkraftentfaltung und nachfolgender Anpassung der Produktionsver-

---

<sup>24</sup>Zur Kritik an Habermas' kulturalistischer, weil über den Wandel in den Deutungsmustern laufender Erklärung des Übergangs von egalitären Stammesgesellschaften zu staatlich organisierten Klassengesellschaften vgl. Dux (1986: 134f); vgl. aber auch Habermas' Antwort (1986: 373).

hältnisse auf den Kopf.<sup>25</sup> Da systemische Mechanismen, das Äquivalent zu Marx' Produktivkräften, in der Lebenswelt institutionalisiert sein müssen, ist ihre gesellschaftliche Implementierung von vorgängigen Rationalisierungsschüben in der Lebenswelt abhängig, deren Abfolge Habermas meint, mit einer ins Phylogenetische gewendeten Theorie der Moralentwicklung Kohlberg'scher Provenienz erfassen zu können.

"Ich habe zwei Stufen der Evolution von Recht und Moral grob skizziert, um zu zeigen, daß der Übergang zu konventionellen bzw. postkonventionellen Rechts- und Moralvorstellungen notwendige Bedingungen für die Entstehung des institutionellen Rahmens von politischen bzw. ökonomisch organisierten Klassengesellschaften erfüllt. Diesen Zusammenhang verstehe ich so, daß neue Ebenen der Systemdifferenzierung erst errichtet werden können, wenn die Rationalisierung der Lebenswelt ein entsprechendes Niveau erreicht hat." (Habermas 1981d: 267)

Geld und Macht sind als Austauschmedien die systemischen Mechanismen, die auf der historisch letzten Stufe der Systemdifferenzierung strukturbildend wirksam werden.

---

<sup>25</sup>Vgl. schon den Titelaufsatz in "Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus" (1976a: 161); die Entwicklung normativer Strukturen ist der Schrittmacher der sozialen Evolution (vgl. 1976b: 35), vgl. a. Gripp (1984: 67f) und neuerdings Alexander (1986: 77).

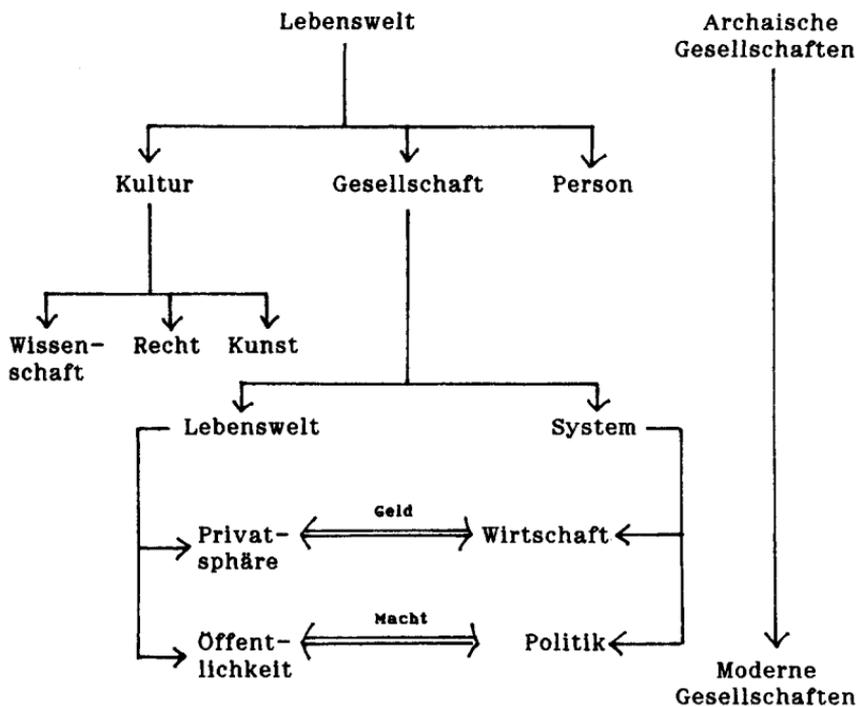


Abbildung 8: Differenzierung von System und Lebenswelt

## Habermas' Medientheorie

Seine Medientheorie gewinnt Habermas über eine spezifische Parsons-Exegese,<sup>26</sup> wobei er zunächst nicht so sehr an Parsons' zentralem Konzept, dem Modell des Austauschs, der zwischen nach dem AGIL-Schema differenzierten Subsystemen über sechs Märkte stattfindet, orientiert ist; Habermas' theoretischer Bezugspunkt ist vielmehr das Sanktionsmodell der Medien (vgl. u.a. Parsons 1980c: 193; Habermas 1981b: 96f.; 1981d: 271 und 414; vgl. a. Künzler 1986: 429).<sup>27</sup> Die empirischen Bestimmungen konkreter Medieneigenschaften, die er von Parsons übernimmt, sind jedoch zum Großteil solche Eigenschaften, die sich aus der Verallgemeinerung des Geldmodells ergeben hatten; auf dieser Ebene ist Habermas vor allem an den Aspekten interessiert, die Macht und Geld zu Medien des Austauschs zwischen Systemen machen.

Habermas übernimmt Parsons' Unterscheidung von Code und Botschaft, die allgemeine Funktionsbestimmung der Medien, Information und Motivation, und die konkreteren Ausführungen (vgl. 1981d: 395ff.); die strukturellen Eigenschaften auf der Code-Ebene bleiben

---

<sup>26</sup>Daß die Orientierung an Parsons' Version und die Weigerung, Luhmanns Umarbeitung der Medientheorie zur Kenntnis zu nehmen, eine folgenschwere Weichenstellung für Habermas' Gesellschaftstheorie bedeutet, hat Arnason (1986: 298) kritisch vermerkt: "Als Ausgangspunkt für die Klärung des Verhältnisses zwischen ökonomischen, politischen und kulturellen Strukturen würde Luhmanns Medientheorie offensichtlich andere Akzente setzen als die Parsonsche. Daß Habermas jedoch primär an die letztere anknüpft, ist nur durch die Logik seiner eigenen Fragestellung zu erklären. Seine Rezeption der Systemtheorie ist an dem grundsätzlichen Primat der Handlungstheorie orientiert und durch das Lebensweltkonzept vermittelt."

<sup>27</sup>Sein Motiv für diese Orientierung am Sanktionsmodell, nicht am Austauschmodell, ist wiederum, den Primat der Handlungstheorie sicherzustellen.

die gleichen wie bei Parsons, wobei Habermas den auch bei Parsons wichtigen Aspekt der Institutionalisierung besonders hervorhebt und als Institutionalisierung in der Lebenswelt interpretiert:

"Hingegen funktioniert das Geldmedium in der Weise, daß die Interaktion von (...) lebensweltlichen Kontexten abgekoppelt wird. Und diese Entkoppelung ist es, die eine förmliche Rückkoppelung an die Lebenswelt nötig macht. Sie hat die Gestalt der privatrechtlichen Normierung von Tauschbeziehungen durch Eigentum und Vertrag." (Habermas 1981d: 398)

Gegen Parsons, für den die Medien reine Integrationsmechanismen waren, die die Folgeprobleme einer vorgängigen Systemdifferenzierung bearbeiten (vgl. Künzler 1986: 424) sieht Habermas mit Luhmann in den Medien Mechanismen, die Systemdifferenzierung gerade katalysieren (vgl. Habermas 1981d: 399). Im Zentrum von Habermas' Parsons-Adaption aber stehen die qualitativen Eigenschaften, die die Medien auf der Ebene der Botschaft besitzen: Ihre Zirkulationsfähigkeit ist es, die Habermas besonders interessiert.

"Freilich kann das Medium beide Funktionen (der Information und der Motivation eines Interaktionspartners; J.K.) aufgrund eines geeigneten Mediacodes allein nicht erfüllen; das Medium selbst muß bestimmte Eigenschaften aufweisen. Es muß so beschaffen sein, daß es gemessen, in beliebigen Größenordnungen veräußert und gespeichert werden kann. (...) Steuerungsmedien (müssen) Wertmengen verkörpern, die in variablen Größenordnungen exklusiv in Besitz genommen werden können, von einer Hand in die andere übergehen, kurz: zirkulieren können." (Habermas 1981d: 396f)

Habermas versucht zu zeigen, daß für diese Eigenschaften, die ersichtlich eine Verallgemeinerung des Geldmodells sind, auch im Falle der Macht Äquivalente existieren, die es erlauben, Macht als Medium zu behandeln. Seine eigene Analyse aber macht deutlich, daß das Medienkonzept nach diesen Kriterien auch für den Machtbegriff ungeeignet ist:

"Das zeigt sich schon daran, daß ein dem Geld äquivalentes Zeichensystem nicht zur Verfügung steht. Es gibt nichts (...), was sich (...) mit Preisen vergleichen ließe. Damit hängt das Problem der Meßbarkeit zusammen. Eine Quantifizierung von

Macht ist nicht möglich; (...) Weiterhin ist Macht zwar eine Größe, die veräußert werden kann, aber sie kann nicht so unbeschränkt zirkulieren wie Geld." (Habermas 1981d: 402)<sup>28</sup>

Schon diese komparative Unterstellung einer Zirkulationsfähigkeit von Macht ist jedoch erschlichen: Sie gewinnt einen Schein von Plausibilität, indem sie heterogene Phänomene wie Weisungsbefugnis und die Delegierbarkeit von Macht umstandslos unter den Begriff der Zirkulation subsummiert. Habermas aber kann auf Macht als Medium nicht verzichten, weil er Staat und Politisches System en bloc dem System zuschlagen will.<sup>29</sup> Darum muß er die eigene Analyse im Handstreich negieren und behaupten:

"Geld und Macht unterscheiden sich also in den Eigenschaften der Meßbarkeit, Zirkulationsfähigkeit und Deponierbarkeit nicht so stark, daß dadurch das Medienkonzept der Macht völlig entwertet würde." (Habermas 1981d: 403)

Der entscheidende Unterschied zwischen Geld und Macht als Medien liegt nun für Habermas nur noch in der Intensität ihrer Institutionalisierung.

"Macht bedarf nicht nur wie Geld einer Deckung (in Form von Gold bzw. Zwangsmitteln), sie bedarf nicht nur wie Geld einer rechtlichen Normierung (in Gestalt von Eigentumsrechten bzw. Amtsinhaberschaft); Macht bedarf noch einer weiteren Vertrauensgrundlage, nämlich der Legitimation." (Habermas 1981d: 404)

Daß die zentrale Bedingung der Zirkulationsfähigkeit im Falle des Machtmediums offenkundig nicht gegeben ist, läßt sich an auch Habermas' Modell des Austauschs zwischen System und Lebenswelt direkt ablesen (vgl. Habermas 1981d: 473, Fig. 39): Während das

---

<sup>28</sup>Den Vorwurf, keine Preistheorie für die nichtmonetären Medien ausgearbeitet zu haben, den Baum gegen Parsons erhoben hatte (s.o.), umgeht Habermas, indem er einfach auf empirischer Ebene das Fehlen von Preisen konstatiert. Er übersieht dabei, daß es, sollen nichtmonetäre Medien geldanalog funktionieren können, Preise aus funktionaler Notwendigkeit geben muß.

<sup>29</sup>Vgl. die Differenzierung, die McCarthy (1986: 186) vornimmt: Kolonialisierung ist eigentlich die Unterwerfung der Lebenswelt unter ökonomische und administrative Subsysteme.

Wirtschaftssystem und die Privathaushalte als Teile der Lebenswelt in Beziehung stehen, indem die Arbeitskraft der Haushaltsmitglieder gegen Arbeitseinkommen und ebendies Einkommen wieder gegen Güter und Dienstleistungen aus dem Wirtschaftssystem getauscht werden, das Geld also, indem es gegenläufig gegen diese Ströme zwischen Privatsphäre und Wirtschaftssystem zirkuliert, deren Austausch vermittelt, läßt sich ein ähnlicher, den Austausch vermittelnder Kreislauf von Macht zwischen Verwaltungssystem und Öffentlichkeit als dem komplementären Teil der Lebenswelt nicht einmal in metaphorischem Sinne konstruieren. Es existiert keine Einheit, die die Identität des Mediums gewährleistet, das doch den Faktorenfluß nur vermitteln kann, indem es gegenläufig zirkuliert. Kann man unter Umständen noch sagen, daß das Verwaltungssystem Steuern gegen Organisationsleistungen und politische Entscheidungen gegen Massenloyalität tauscht, läßt sich jedoch keine Machtform mehr identifizieren, die wie die Geldeinheit mit sich identisch bleibt, ob als Einkommen oder als Nachfrage. Der Preis der Übertragung des Medienkonzepts auf den Machtbegriff ist eine metabasis eis allo genos.<sup>30</sup>

Habermas' ambivalente Haltung gegenüber dem Machtmedium hat ihren Ursprung in der theoretischen Verankerung der Medientheorie in Parsons' Sanktionsmodell (1) und in den Intentionen seiner Theorie der Moderne (2).

---

<sup>30</sup>Ins Auge springt dieser Kategorienfehler, wenn die unterstellte Symmetrie der Austauschbeziehungen Habermas dazu zwingt, Arbeitskraft als Machtform zu interpretieren (vgl. 1981d: 473, Fig. 39). In der soziologischen Rezeption der 'Theorie des kommunikativen Handelns' wurde dieses grundbegriffliche Defizit der Medientheorie kaum vermerkt. Die Kritiker haben in einer fallacy of misplaced concreteness nur immer die empirische Zuordnung von Medien zu gesellschaftlichen Subsystemen moniert und etwa argumentiert, es gäbe auch in der Wirtschaft Machtgebrauch (vgl. Berger 1986) oder auch Konsens in Organisationen (McCarthy 1986: 191f).

(1) Parsons hatte die Medien des Sozialsystems interaktionstheoretisch klassifiziert, indem er sie in eine Kreuztabelle einordnete, deren Randvariablen zum einen zwischen positiven und negativen Sanktionen, zum anderen nach dem Kanal der Sanktionen, also zwischen intentionalen und situationalen Sanktionen, differenzierten (vgl. Künzler 1986: 429, Abb. 2). Habermas gibt dieser Kreuztabelle eine Wendung, die es erlaubt, Parsons' Medien nach den beiden Modi des Handelns zu sortieren, die in der Theorie des kommunikativen Handelns als fundamental ausgewiesen sind. Einfluß und Wertbindung sind als Weisen rational motivierten Vertrauens zwar generalisierte Formen von Kommunikation, aber immer noch an verständigungsorientiertes Handeln als Quelle der rationalen Basis ihres Vertrauens gebunden (vgl. Habermas 1981d: 271ff.). Geld und Macht dagegen setzen an allein empirisch motivierten Bindungen an – sie koppeln deshalb die Handlungskordinierung von sprachlicher Konsensbildung ab und ermöglichen so Handlungsräume normfreier Sozialität, das heißt strategischen Handelns (vgl. Habermas 1981d: 272f.).

"Generalisierte Formen der Kommunikation, wie Einfluß und Wertbindung, erfordern illokutionäre Akte und bleiben daher auf die Bindungseffekte eines verständigungsorientierten Sprachgebrauchs angewiesen. Steuerungsmedien wie Geld und Macht lenken hingegen Interaktionen über Egos Eingriffe in die Situation von Alter, also über illokutionäre Effekte. (...) Danach können wir die generalisierte Annahmefähigkeit von Alter derart auf einzelne Quellen von Egos Ansehen oder Einfluß zurückführen, daß die empirisch, durch Anreiz und Abschreckung motivierten Bindungen von rational, nämlich durch begründetes Einverständnis motivierten Vertrauen, strikt unterschieden werden können. Entweder geht Alter auf Egos Angebot ein, weil er sich an den Strafen und Belohnungen orientiert, die Ego verteilen kann, oder aber, weil er darauf vertraut, daß Ego über das nötige Wissen verfügt und hinreichend autonom ist, um für die Einlösung der von ihm kommunikativ erhobenen Geltungsansprüche zu garantieren. (Habermas 1981d: 417)<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup>Es ist also die Disjunktion von verständigungsorientiertem und erfolgsorientiertem Handeln, die sich hinter der Unterscheidung von Lebenswelt und System, von symbolischer und materieller Repro-

Paradoxerweise macht die handlungstheoretische Einordnung der Medientheorie Macht zu einem symbolisch generalisierten Medium, dessen systemische Effekte aber metaphorisch bleiben. Gerade diese handlungstheoretische Klassifikation der Macht anhand Parsons' Sanktionsmodell der Medien, die die Bindungswirkung von Macht mit der Ankündigung negativer empirischer Sanktionen erklärt, ist jedoch mit den sprechakttheoretischen Bestandteilen der Theorie des kommunikativen Handelns nicht kompatibel. Sprechakttheoretisch gesehen handelt es sich nämlich auch bei Imperativen, sofern sie nur qua illokutionärer Kraft wirksam sind, um normativ autorisierte Aufforderungen (vgl. Habermas 1986: 361; 1981c: 435). McCarthy gibt diesem Hiatus zwischen Sprechakttheorie und Medientheorie Ausdruck: "Wenn dem so ist, dann ist schwer zu verstehen, warum das durch legitime Macht vermittelte Handeln systemisch und nicht sozial ist" (1986: 192).

(2) Focus der Habermas'schen Gesellschaftstheorie als einer Synthese von Handlungstheorie und Systemtheorie ist die Intention, eine Theorie der Moderne zu entwerfen, die einerseits für Defizite und Pathologien einer nur kapitalistischen, ökonomischen Modernisierung sensibel ist, andererseits nicht Adornos Fehler wiederholt und die gesamte soziokulturelle Evolution in einem totalen Verblendungszusammenhang terminieren läßt. Habermas' Theorie der Moderne läßt sich als Ensemble folgender Thesen holzschnittartig darstellen:

- Nur die Erhaltung des materiellen Substrats der Lebenswelt, nicht ihre symbolische Reproduktion läßt sich auf systemische Mechanismen umschalten. Die symbolische Reproduktion bleibt an das Medium verständigungsorientierten Handelns gebunden.

- Die Ausdifferenzierung von Subsystemen zweckrationalen, erfolgsorientierten Handelns, von Wirtschaft und Staat, ist von einer vor-

---

duktion der Lebenswelt verbirgt, die zu Habermas' beiden Typen von Kommunikationsmedien, zu seinem Mediendualismus führt, nicht die 'immanente Kritik' an Parsons (vgl. 1981d: 419).

gängigen Rationalisierung der Lebenswelt abhängig, da systemische Mechanismen in der Lebenswelt institutionalisiert werden müssen.<sup>32</sup>

- Haben sich System und Lebenswelt erst einmal empirisch differenziert, wird die Lebenswelt zu einem Subsystem der Gesellschaft neben anderen deklassiert - es kommt zu einer Mediatisierung der Lebenswelt (vgl. Habermas 1981d: 277). Der ganze Vorgang ist paradox: Die Rationalisierung der Lebenswelt ermöglicht erst die Abkopplung der Systeme Wirtschaft und Staat, die ihr dann als fremde Mächte, als 'zweite Natur', gegenübertreten.

"Die Rationalisierung der Lebenswelt ermöglicht die Umpolung der gesellschaftlichen Integration auf sprachunabhängige Steuerungsmedien und damit eine Ausgliederung formal organisierter Handlungsbereiche, die nun ihrerseits als versachlichte Realität auf die Zusammenhänge kommunikativen Handelns zurückwirken, der marginalisierten Lebenswelt eigene Imperative entgegensetzen." (Habermas 1981d: 470).

- Die Rationalisierung der Lebenswelt mündet andererseits aufgrund ihrer im Rationalitätspotential der Rede begründeten Entwicklungslogik in der Ausdifferenzierung der kulturellen Wertsphären Wissenschaft, Recht und Kunst und deren professioneller Bearbeitung. Nun ist die eigentliche Lebenswelt von der Fortschreibung und Weiterentwicklung der kulturellen Überlieferung abgeschnitten; die Folge ist eine Verarmung der Lebenswelt. "Die kommunikative Infrastruktur ist von zwei ineinandergreifenden, sich gegenseitig verstärkenden Tendenzen bedroht: von systemisch induzierter Verdinglichung und kultureller Verarmung" (Habermas 1981d: 483). Kulturelle Verarmung wiederum führt dazu, daß auf der Seite der Individuen das ideologiekritisch auflösbare falsche durch ein fragmentiertes

---

<sup>32</sup>Die negative Entwicklung, die zum Schluß zur Kolonialisierung der Lebenswelt durch Imperative des Systems führt, ist also von positiven Veränderungen, die in der Entwicklungslogik der Lebenswelt liegen, allererst ermöglicht worden (vgl. Berger 1986: 262).

Bewußtsein verdrängt wird.<sup>33</sup>

- Erst jetzt kann die Mediatisierung der Lebenswelt in eine Kolonialisierung durch Imperative des Systems umschlagen (vgl. Habermas 1981d: 522). Endogene Störungen in der materiellen Reproduktion führen zu 'hartnäckigen Systemungleichgewichten', die auf Kosten der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt beseitigt werden (vgl. Habermas 1981d: 452). Systemimperative dringen dabei über die Kanäle des Geld- und des Machtmediums in die Lebenswelt ein:

"Nicht die Entkoppelung der mediengesteuerten Subsysteme, (...) von der Lebenswelt führt zu einer einseitigen Rationalisierung oder Verdinglichung der kommunikativen Alltagspraxis, sondern erst das Eindringen von Formen ökonomischer und administrativer Rationalität in Handlungsbereiche, die sich der Umstellung auf die Medien Geld und Macht widersetzen, (...) das hypertrophe Wachstum der mediengesteuerten Subsysteme, (...) (hat) ein Übergreifen administrativer und monetärer Steuerungsmechanismen auf die Lebenswelt zur Folge (...)" (Habermas 1981d: 488f)

Habermas läßt im Unklaren, wie es zu solchen Systemkrisen kommen kann, wieso "die mediengesteuerten Subsysteme eine unaufhaltsame Eigendynamik" entfalten, die die Kolonialisierung der Lebenswelt verursacht (Habermas 1981d: 488). Sehr vage erwähnt Habermas in diesem Zusammenhang den Konjunkturzyklus marktwirtschaftlicher Systeme, dem als 'endogener Unterbrechung im Akkumulationsprozeß' im bürokratischen Sozialismus Steuerungskrisen durch die 'Selbstblockierung planender Verwaltungen' entspräche (vgl. 1981d: 565; kritisch dazu Arnason 1986: 285ff). Es ist die Frage, ob sich hinter der Formulierung 'endogene Unterbrechung des (Kapital-) Akkumula-

---

<sup>33</sup>Vgl. Habermas (1981d: 522). Deshalb sieht Habermas ein vornehmes Mittel zur 'Entkolonialisierung' der Lebenswelt in einer Rückkoppelung der Expertenkulturen an die Lebenswelt oder in der Rückübersetzung des Expertenwissens in die Selbstverständigungsprozesse des Alltags (vgl. 1983b: 25f; 1986: 341).

tionsprozesses' nicht Marx' objektive Arbeitswertlehre verbirgt.<sup>34</sup>

- Da sich die Kernbereiche der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt nicht von verständigungsorientiertem Handeln auf systemische Mechanismen umstellen lassen, bleibt die Kolonialisierung nicht ohne Kosten; es entstehen Pathologien wie Legitimations- und Motivationsentzug oder Entfremdung und Verunsicherung kollektiver Identitäten (vgl. Habermas 1981d: 566).

Gerade in Hinblick auf die unterstellte Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Medien Geld und Macht zeigt sich, daß die Medien nicht zur Brücke zwischen System und Lebenswelt taugen: Monetarisierung und Bürokratisierung vollziehen sich nämlich nicht wildwüchsig, sondern in rechtlich geordneten Bahnen. Was Habermas als das Eindringen der Medien Geld und Macht in die symbolische Reproduktion der Lebenswelt verstehen will, vollzieht sich - so Habermas - im Rahmen einer zunehmenden Verrechtlichung<sup>35</sup> (vgl. 1981d: 524). Habermas sieht sich durch dieses von ihm empirisch konstatierte Phänomen der Verrechtlichung gezwungen, die Verklammerung von System und Lebenswelt durch zwei Ad-hoc-Hypothesen sicherzustellen:

- Er differenziert zunächst das Recht nach einer positiven, freiheitsverbürgenden Seite, einem Recht, das als kulturelle Wertsphäre der Lebenswelt angehört, und einem negativen, freiheitszerstörenden Recht, das er dem System zuschlägt.

---

<sup>34</sup>Vgl. Habermas' alte Kritik an der Arbeitswertlehre (1982: 253ff); vgl. a. McCarthy, der das Fehlen einer Analyse der krisenhaften Systemdynamik ebenfalls vermerkt hat (1986: 206). Generell wird hier gern ein Rückfall hinter Marx diagnostiziert; vgl. u.a. Berger (1986: 273) mit explizitem Bezug auf die Arbeitswertlehre.

<sup>35</sup>Zur Kritik am Verrechtlichungsbegriff der soziologischen Sozialstaatskritik, aus der Habermas seine Thesen bezieht s.a. Hentschel (1983: 213ff). Habermas konzidiert mittlerweile, daß seine Thesen zur Verrechtlichung "vielleicht etwas zu forsch" waren (1986: 327).

"(...) wir (können) (...) die Prozesse der Verrechtlichung danach unterscheiden, ob sie sich an die vorgängigen Institutionen der Lebenswelt anschließen und soziale integrierte Handlungsbereiche rechtlich überformen, oder ob sie die für systemisch integrierte Handlungsbereiche konstitutiven Rechtsbeziehungen nur verdichten." (Habermas 1981d: 537)

Wie Ingeborg Maus gezeigt hat, ist das aber eine Replikation der Disjunktion von System und Lebenswelt im Recht, der dort kein empirisches Substrat entspricht. Die Unterscheidung von rechtlicher Verdichtung und rechtlicher Überformung ist alles andere als trennscharf.

"(...) genau diese quasi bereichsspezifische Unterscheidung von Rechtsfunktionen ist problematisch. Sie findet ihre Grundlage in einer ebenso bereichsspezifischen Unterscheidung zwischen System und Lebenswelt überhaupt. Wirtschaft und Staat werden als normfreie, durch die Steuerungsmedien Geld bzw. Macht integrierte Bereiche en bloc als systemische charakterisiert (...), während Privatsphäre und Öffentlichkeit durch kommunikative Praxis als lebensweltliche ausgewiesen sind. Diese starren Zuordnungen lassen sich indessen kaum aufrechterhalten. (...) Vor allem aber existieren (...) die typischen Systembereiche nicht ohne Kommunikation, z.T. gerade deshalb, weil sie rechtlich geregelt sind." (Maus 1987: 157; vgl. a. Berger 1986)

- Das Recht, das Habermas dem System zugeschlagen hatte, charakterisiert er nun als Steuerungsmedium: "Hier (in den meisten Materien des Wirtschafts-, Handels-, Unternehmens- und Verwaltungsrechts; J.K.) wird das Recht mit den Medien Geld und Macht so kombiniert, daß es selbst die Rolle eines Steuerungsmediums übernimmt" (1981d: 536). Recht als Medium läßt sich nun aber schlechterdings nicht in Habermas' Medientheorie einordnen. Es kann sicher als Code verstanden werden, doch fehlen ihm alle qualitativen Eigenschaften eines Mediums wie Deponierbarkeit oder Zirkulierbarkeit oder Meßbarkeit (vgl. Habermas 1981d: 396ff.). Habermas fordert das Tu-quoque-Argument heraus: Seine eigene Rede von Recht als Steuerungsmedium bleibt in diesem Sinne selbst hoffnungslos metaphorisch. Die starre Disjunktion von System und Lebenswelt hat aber nicht

nur fatale Konsequenzen für eine Medientheorie, die durch die ihr zugemutete Brückenfunktion hoffnungslos überlastet ist. Folge ist auch ein resignativer Zug in Habermas' Theorie der Moderne.<sup>36</sup>

"(Es) läßt sich zeigen, daß Habermas' bereichsspezifische Unterscheidung zwischen System und Lebenswelt einen rein defensiven Charakter hat. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit lediglich auf die Bedrohung der Lebenswelt, die sich durch das direkte Übergreifen systemischer Mechanismen aus Staat und Wirtschaft ergeben, und überläßt die Bereiche, die sie als 'ohnehin' systemisch verselbständigt definiert (...) resignativ sich selbst." (Maus 1987: 160)

Zwischen System und Lebenswelt gerät die kritische Theorie erneut in Aporien.

Der Versuch einer Synthese von Handlungstheorie und Systemtheorie mittels eines dualistischen Gesellschaftskonzepts, das Gesellschaft als System und als Lebenswelt definiert, bleibt in beiden Richtungen unbefriedigend. Das Lebensweltkonzept bleibt defensiv - das Systemkonzept kennt von vornherein nur einen reduzierten, auf Anschließbarkeit an den Begriff des kommunikativen Handelns ausgerichteten Systembegriff, der die Analysemöglichkeiten der Systemtheorie unterbietet. Zum Schluß gibt sich der Dualismus von System und Lebenswelt wieder als Tönnies' alte Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft zu erkennen (vgl.a. Kiss 1987).

---

<sup>36</sup>Vgl.a. McCarthy (1986: 196), der mit der Übernahme des begrifflichen Arsenal der Systemtheorie generell die Gefahr verbunden sieht, daß Habermas hinter die eigenen 'politischen Ideale' zurückfällt. Zur politischen Dimension kommunikativer Rationalität s.a. Zimmermann (1985: 429).

**Grundlagenprobleme der Theorie**  
**symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien**  
**bei Niklas Luhmann<sup>1</sup>**

Nach einer ersten Phase reiner Rezeption, in der er die Medientheorie im Sinne der Parsonsschen Orthodoxie behandelt hatte,<sup>2</sup> unterzog Niklas Luhmann das Konzept seit Anfang der siebziger Jahre erheblichen Revisionen, um es in seine funktionalistisch radikalisierte Systemtheorie einbauen zu können (vgl. 1975b; 1976) Diese Revisionen waren so tiefgreifend, daß trotz des Fortbestehens terminologischer Gemeinsamkeiten und des gemeinsamen allgemeinen Problembezugs der Theorie, die bei Parsons und bei Luhmann eine spezifisch systemtheoretische Antwort auf Probleme im Gefolge der Begriffe "Differenzierung" und "Integration" auf der einen, "Interaktion" auf der anderen Seite geben will, zwei völlig heterogene Theorien vorliegen.

Die Divergenzen zwischen Parsons' und Luhmanns Version einer Theorie symbolisch generalisierter Medien werden jedoch in der deutschen Diskussion weitestgehend vernachlässigt. Stefan Jensen zum Beispiel sieht Luhmanns Medientheorie in einem harmlosen Verhältnis der Fortsetzung des Parsonsschen Projekts (vgl. 1983: 52f) und kann deshalb auch Luhmanns konkrete Ausführungen zu bestimmten Medien umstandslos in die 'Medienfamilie' Parsons' überführen. Und Habermas meint, mit seiner Kritik an Parsons' Medientheorie von einer detaillierteren Beschäftigung mit Luhmanns

---

<sup>1</sup>Überarbeitete und erweiterte Fassung von Künzler (1987); vgl. mittlerweile Luhmanns Stellungnahme dazu (1987b).

<sup>2</sup>Vergleiche die Behandlung der Medientheorie in "Zweckbegriff und Systemrationalität" (vgl. bes. 1968: 201ff.). Luhmann spricht dort von symbolisch generalisierten Medien der Problemlösung (vgl. 1968: 203); er zeichnet dort das Geldmedium als prototypische Ausprägung der Medienfunktionen aus, die er wie Parsons in Wertaufbewahrung (Gewißheitsäquivalent), Wertmaßstab (Rechenfunktion) und Tauschmittelfunktion sieht (vgl. 1968: 205), und nennt als Medien Geld, Macht, Freude, Sprache und Wahrheit (vgl. 1968: 210).

Version suspendiert zu sein. "Die Rede von Liebe als einem Medium bleibt hoffnungslos metaphorisch" (1981b: 101) – vor dem Hintergrund der Version Parsons'.<sup>3</sup>

Luhmanns Medientheorie ist nach dem Programmaufsatz "Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien" (vgl. 1975b), dem locus classicus, auf der Grundlagenebene nicht systematisch weiterentwickelt worden. Es folgten zwar Arbeiten zu konkreten Medien wie Macht (vgl. 1975a) und Liebe (vgl. 1982a), Kunst (vgl. 1981b) und zum Code der Politik (vgl. 1981b; 1987c), oder Hinweise auf einzelne Medien in Arbeiten über die funktionalen Subsysteme der Gesellschaft, so in der Arbeit zum Wissenschaftssystem auf das Medium Wahrheit (vgl. 1980c) oder, jüngst, eine detaillierte Beschäftigung mit dem Geldmedium in einer großen Arbeit zur Wirtschaft (vgl. 1988a).<sup>4</sup> Die Arbeit an der Theorie selbst jedoch ist liegengeblieben.

Da die Rezeption nicht hinlänglich zwischen Parsons' und Luhmanns Version differenziert, und der Begriff des Kommunikationsmediums eine zentrale Kategorie in Luhmanns Theoriearchitektur ist, scheint es legitim zu sein, die verstreuten theoretischen Konkretisierungen zusammenzutragen, eine Zwischenbilanz der Theorieentwicklung zu ziehen und die Theorie insgesamt mit Parsons' ursprünglicher Version zu kontrastieren.

Wenn das Projekt einer Zwischenbilanz nicht zu einem konsistenten Ergebnis, zum Corpus einer homogenen Theorie führt, dann auch deshalb, weil den großen Umbauten in Luhmanns Theoriearchitektur, der Ersetzung von 'Handlung' durch 'Kommunikation' als Letztele-

---

<sup>3</sup>Immerhin hat Arnason (1986: 297) in seiner Kritik an Habermas vermerkt, daß dieser die Änderungen, die Luhmann an der Medientheorie vorgenommen hat, nicht berücksichtigt.

<sup>4</sup>Luhmanns Medien sind Wahrheit, Geld/Eigentum, Macht, Liebe, Recht (vgl. jedoch 1988a: 304), Kunst, Glaube, Einfluß und Wertbindung.

ment sozialer Systeme (vgl. Preyer/Grünberger 1981) und dem Übergang vom System/UmweltParadigma zum Paradigma der Autopoiesis (vgl. Luhmann 1984a)<sup>5</sup> keine ausdrücklichen Änderungen, nur stillschweigende Umdeutungen innerhalb der Medientheorie korrespondieren. Neben einigen Inkonsistenzen, wie sie kein 'work in progress' vermeiden kann, zeigen sich aber auch solche Inkonsistenzen, die als Anzeichen hartnäckiger Schwierigkeiten verstanden werden müssen; besonders das Verhältnis der Kommunikationsmedien zur Sprache ist nicht frei von Doppeldeutigkeiten. Luhmanns problematisches Verständnis von Sprache ist schließlich die Ursache für seine mehrdeutige Verwendung des Code-Begriffs und seine falsche Auffassung des Zusammenhangs von Wahrheit, Logik und Wissenschaft. Konnte auch vor dem Bekenntnis zum Paradigma der Autopoiesis von einer Marginalisierung der Sprache, von einer eher metaphorischen Verwendung des Code-Begriffs und von einer falschen Vorstellung von Logik bei Luhmann gesprochen werden, so war doch die Beziehung zwischen den Problemen vergleichsweise lose. Mittlerweile haben diese Inkonsistenzen jedoch grundbegriffliche Rückendeckung erhalten:

Die Inkonsistenzen der Medientheorie werden durch die privilegierte Position des Differenzbegriffs gedeckt, der sich zu dem Grundbegriff der Systemtheorie aufschwingt und den Sinnbegriff nicht verdrängt, sondern obsolet werden läßt.

Während der Begriff der Differenz (aufgrund der Rolle, die er in Bateson's Definition von Information spielt) die Affinität der soziologischen Systemtheorie zur informationstheoretischen Kybernetik verkörpert, kann eine Theorie, die der Kategorie Sinn einen zentralen Stellenwert einräumen will, nicht darauf verzichten, auf semantischer Ebene auf der Bedeutungsidentität als Grundlage des Sinnverstehens, und auf der logischen Ebene auf der Geltung des Satzes vom Widerspruch und dem Verhältnis wechselseitiger Bedingung von

---

<sup>5</sup>Zum Paradigmenwechsel bei Luhmann s.u.a. Lipp (1987) und die Diskussion bei Haferkamp/Schmid (1987).

Tautologie und Kontradiktion zu bestehen. Daß beide Momente Konstituentia von Sinn sind, kann Luhmann nur um den Preis von Paradoxien und aufgrund einer unhaltbaren Auffassung von Logik bestreiten.

Luhmanns Auszeichnung der Differenz hat zur Folge, daß Sinn als die Bedingung von Information (vgl. 1971) zu einer verschleierte Informationsabhängigkeit von Sinn verkehrt wird; dies Obsoletwerden von 'Sinn' als Grundbegriff der Soziologie impliziert aber auch die Gefahr, daß die spezifische Differenz zwischen sinnkonstituierten Systemen und der ursprünglichen Domäne der Kybernetik, den informationsverarbeitenden Automaten, wieder eingezogen wird.

#### Luhmanns Kritik an Parsons

Mit Parsons' Fassung hat Luhmanns Konzeption der Medientheorie mittlerweile nicht viel mehr als den Namen gemeinsam. Seine Revisionen gegenüber dem Ausgangspunkt verdanken sich allerdings nur zum Teil einer Kritik an Parsons' Medientheorie selbst; diese dient ihm eher als Folie. Entscheidend für die Divergenzen ist seine Kritik an den grundlegenden Annahmen der Parsonsschen Theoriekonstruktion, die sich vor allem gegen den Kulturdeterminismus<sup>6</sup> und die Deduktion von Systemfunktionen wendet.

Kulturdeterminismus ist das Ergebnis einer Theoriestrategie, die soziale Ordnung nur dann für möglich hält, wenn das Problem doppelter Kontingenz immer schon durch übereinstimmende, normative

---

<sup>6</sup>Man vergleiche auch Habermas' Kritik an Parsons' Kulturdeterminismus, den er auf die Übernahme der neukantianischen Idee der Wertverwirklichung bei Max Weber zurückführt: "Die Idee der Wertverwirklichung sublimiert sich zu einer abstrakten Rangordnung, die a priori sicherstellt, daß die funktional spezifizierten Teilsysteme nicht beliebig, sondern nur im LIGA-Sinn eines kulturellen Determinismus aufeinandereinwirken können. Dieses Präjudiz ist unauffällig in die Technik der Kreuztabellierung eingebaut" (Habermas 1981d: 373).

Orientierung der Akteure an einem gemeinsamen Kultursystem wenigstens partiell gelöst ist. Für Luhmann ist das aber keine Erklärung, sondern nur eine Iteration des Problems: "Im Prinzip ist die Konstitution sozialer Systeme an einen immer schon vorhandenen kulturellen Code gebunden, obwohl sie (die Theorie der soziokulturellen Evolution; J.K.) auch dessen Entstehung und Funktion zu erklären hätte" (Luhmann 1984a: 150; vgl. a. 174f).

Parsons ist gezwungen, von Kultur im apriorischen Perfekt zu sprechen, da er die Lösung des Problems der doppelten Kontingenz in den Begriff des Handlungssystems aufgenommen hat, also normative Orientierung für eine unerläßliche Komponente von Handeln überhaupt hält.

In leicht veränderter Perspektive ist Parsons' normativistischer Kultur determinismus ein Effekt des Versuchs, das Verhältnis von personalen und sozialen Systemen (oder von Individuum und Gesellschaft) als systeminternes zu begreifen (vgl. Luhmann 1977a: 65). Luhmann sieht sich daher veranlaßt, Veränderungen an der grundbegrifflichen Konstruktion vorzunehmen:

(1) Er gibt den Begriff des allgemeinen Handlungssystems auf und setzt an seiner Stelle den Sinnbegriff ein (vgl. 1981b: 281), verlegt die Handlung ins Innere sozialer Systeme und konzipiert personales und soziales System nicht mehr als Teile eines umfassenderen Systems, sondern als Systeme, die füreinander Umwelt sind (vgl. 1977a: 65).

(2) Ferner sieht Luhmann den Schwerpunkt der Systemkonstitution nicht in einer ausgezeichneten Lösungsstrategie des Problems doppelter Kontingenz, sondern im Problem selbst. Nur als Problem, also indem sie gerade nicht endgültig aufgelöst und beseitigt werden kann, wird doppelte Kontingenz zum autokatalytischen Faktor für die autopoietische Reproduktion sozialer Systeme (vgl. Luhmann 1981b: 14; 1984a: 154, 167, 170).

Eine nicht weniger wichtige Entscheidung gegen Parsons' Variante der soziologischen Systemtheorie liegt in Luhmanns Ablehnung einer Deduktion von Systemfunktionen. Parsons hatte die im AGIL-Schema konkretisierten Systemfunktionen aus einer Kreuztabellierung der Innen/Außen-Dichotomie der Raumachse mit der Dichotomie von instrumenteller und konsumptorischer Orientierung (Mittel und Zweck) auf der Zeitachse gewonnen.<sup>7</sup> Schon die Stellung der Randvariablen hat weitreichende Folgen für die noch verbleibenden Möglichkeiten der Theoriekonstruktion; sie hält die Konkretisierung der Innenfelder und deren Beziehungen von vornherein in engen Grenzen (vgl. Luhmann 1980a: 11). Das Ergebnis der Kreuztabellierung, das AGIL-Schema, stellt dann eine Vorentscheidung über Verlauf und Form der Systemdifferenzierung dar. Es muß unterstellt werden, daß jeder Differenzierungsvorgang das Schema systemintern repliziert; analytische Differenzierung besteht immer in funktionaler Spezialisierung.

Luhmanns Intention ist deshalb, Parsons' deduktive Theorie der Differenzierung durch eine Theorie funktionalistischer Differenzierung zu ersetzen, oder anders: funktionsstrukturalistische Analyse statt Strukturfunktionalismus zu betreiben (vgl. 1976: 508; vgl.a. Willke 1982: 3f). Er optiert dabei für einen 'Theorienpluralismus', der mit einer Mehrheit selbstreferentieller Forschungsansätze arbeitet (vgl. Luhmann 1975b: 213), also aus autonom angesetzten, nicht aufeinander reduzierbaren, sich wechselseitig limitierenden und konkretisierenden Theorieprogrammen (Kommunikationstheorie, Systemtheorie und Evolutionstheorie) besteht (vgl. Luhmann 1981b:

---

<sup>7</sup>Zur Deduktion des AGIL-Schemas bei Parsons s.o., S. 8. Vgl.a. die erneute Auseinandersetzung Luhmanns mit dem AGIL-Schema (1988a: 233; 1988b). Luhmann versucht mittlerweile, das AGIL-Schema bei eingeschränktem Geltungsanspruch in die Theorie selbstreferentieller Systeme zu überführen; die Randvariablen des AGIL-Schemas stellen, so Luhmann, Schematismen der Selbstbeobachtung von Handlungssystemen dar und dienen damit der Selbstsimplifikation (vgl. 1988b: 137).

198). Limitierung und Konkretisierung kommen zustande, indem identische Schlüsselbegriffe in allen autonomen Einzeltheorien vorkommen und dort jeweils verschiedene Funktionen erfüllen.

### Die Alternative zum Strukturfunktionalismus

Originärer Zuständigkeitsbereich der Kommunikationstheorie sind Konstitution und Reproduktion sozialer Systeme. Nach Luhmanns Neubestimmung des Verhältnisses von psychischen und sozialen Systemen, die das psychische System in die Umwelt sozialer Systeme verbannt, wird der Elementbegriff, den in der Tradition das Individuum innegehabt hatte, frei und ist nun neu zu besetzen. Was als Element zum Aufbau sozialer Systeme dienen kann, wird restringiert durch das Ausmaß an interner Komplexität, mit dem sich sinnhaft prozessierende Systeme (psychische und soziale Systeme) konfrontiert sehen. Ihre hohe interne Komplexität kann am besten durch Temporalisierung der Letztelemente des Systems verarbeitet werden. Als Element der Systemkonstitution können, ist temporalisierte Komplexitätsreduktion einmal etabliert, nur noch Ereignisse dienen (vgl. Luhmann 1984a: 77f). Zunächst hatte Luhmann an dieser Stelle die Handlung als Element eingesetzt (vgl. noch 1978b: 216). Da jedoch der Sinnbegriff Handeln und Erleben als funktional äquivalente Weisen der Komplexitätsreduktion ausweist, die erst durch Attributionsprozesse innerhalb des Systems konstituiert werden, wurde der kommunikationstheoretische Umbau notwendig (vgl. Preyer/Grünberger 1980: 51).

Der basale Reproduktionsprozeß sozialer Systeme besteht nun nicht mehr aus einer Verkettung von Handlungen, sondern aus Kommunikation (vgl. Luhmann 1984a: 240 f). Handlungen sind notwendige

Selbstsimplifikatione sozialer Systeme;<sup>8</sup> Kommunikation ist allgemein ein Prozessieren von Selektionen. Bei einem kommunikativen Akt handelt es sich um einen dreistelligen Selektionsprozeß; die Einheit der Kommunikation ist die Synthese von Information (als Selektion aus einem Repertoire von Möglichkeiten), Mitteilung (als Selektion eines Verhaltens, das die Information überträgt) und Verstehen des Sinns der Information (das heißt, verstanden werden muß, welche Anschlußselektion erwartet wird) (vgl. Luhmann 1984a: 196ff; 1986e: 93ff; 1987a: 5f). Die Einheit der Kommunikation umfaßt ihre Prozessoren Alter und Ego und ist in dynamischer Hinsicht nichts weiter als ihre Anschlußfähigkeit. Es ist deshalb strikt zwischen dem Verstehen einer Information, das den Kommunikationsakt abschließt (vgl. Luhmann 1984a: 203), und der Übernahme oder Ablehnung der Selektion als Prämisse eigenen Verhaltens zu unterscheiden. Letzteres ist kein Teil des kommunikativen Aktes, sondern ein Anschlußakt. Da die Mitteilung selbst nur eine Selektionsofferte ist, ist die Möglichkeit der Ablehnung notwendig in den Kommunikationsvorgang mit eingebaut (vgl. Luhmann 1984a: 212)

Aufgrund dieser Struktur sind Zustandekommen und Kontinuität der Kommunikation, und damit auch der Bestand sozialer Systeme, zunächst äußerst unwahrscheinlich, wobei den drei zur Kommunikationseinheit synthetisierten Selektionen drei verschiedene Arten von Unwahrscheinlichkeit entsprechen (vgl. Luhmann 1984a: 217).

- Unwahrscheinlich ist, daß Ego überhaupt versteht, was Alter meint.
- Die zweite Unwahrscheinlichkeit liegt im Erreichen von Adressaten; sie wächst mit zunehmender Interaktionsentfernung.
- Die dritte Unwahrscheinlichkeit liegt im Erfolg der Kommunikation, also in der Übernahme des Selektionsinhalts (der Information) als Prämisse eigenen Verhaltens durch den Adressaten.

---

<sup>8</sup>Vgl. Luhmann (1984a: 191); zum Verhältnis Handlung - Kommunikation bei Luhmann vgl.a. Schmid (1987: 28).

Sollen sich soziale Systeme bilden können, müssen diese Unwahrscheinlichkeiten Zug um Zug überwunden werden. Der Prozeß soziokultureller Evolution kann auch als Erweiterung der Chancen für aussichtsreiche Kommunikation verstanden werden (vgl. Luhmann 1981b: 27; 1984a: 219). Die evolutionären Errungenschaften, die an den Bruchstellen der Kommunikation ansetzen und dort Unwahrscheinlichkeit in Wahrscheinlichkeit transformieren, nennt Luhmann Medien:

- Die Steigerung der Wahrscheinlichkeit, daß Verstehen zustande kommt, soll durch das Medium Sprache bewirkt werden.
- Die Verbreitungsmedien Schrift, Druck und Funk machen das Erreichen von Adressaten über den Kreis der in der Interaktion Anwesenden hinaus wahrscheinlicher.
- Die Unwahrscheinlichkeit des kommunikativen Erfolgs wird durch die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien überwunden (vgl. Luhmann 1984a: 222f).

Die verschiedenen Arten von Medien, deren Einführung die Überwindung evolutionär bedeutsamer Schwellen in der kommunikativen Konstitution sozialer Systeme markiert, spielen daher auch in Luhmanns Evolutionstheorie eine entscheidende Rolle. Evolution ist hier ein Mechanismus, der Zufall zur Induktion von Strukturänderung benutzt. Sie basiert auf der Ausdifferenzierung evolutiver Mechanismen für Variation, Selektion und Retention oder Stabilisierung. Da die Ausdifferenzierung der evolutiven Mechanismen selbst wiederum nur durch Evolution zu erklären ist, handelt es sich um eine streng selbstreferentielle Theorie, eine Theorie der Evolution von Evolution (vgl. Luhmann 1975b: 206).

Wenn die Mechanismen der soziokulturellen Evolution vollständig ausdifferenziert sind, läßt sich Sprache als Variationsmechanismus, kommunikativer Erfolg, das heißt die symbolisch generalisierten

Kommunikationsmedien als Selektionsmechanismus und Systembildung als Stabilisierungsmechanismus identifizieren (vgl. Luhmann 1971b: 364ff.; 1975b: 151, 210; 1976: 512; 1981b: 185f).

Der evolutionäre Stabilisierungsmechanismus, Systembildung, wie der Gegenstand und Träger soziokultureller Evolution, die Gesellschaft, spielen nicht nur in der Evolutionstheorie eine zentrale begriffliche Rolle, sie fungieren auch in Luhmanns soziologischer Systemtheorie als Grundbegriffe:

In der Systemtheorie lassen sich zwei Linien der Differenzierung unterscheiden.

Einerseits findet in der gesellschaftlichen Entwicklung die Differenz von Gesellschaft und Interaktion eine immer stärkere Ausprägung (vgl. Luhmann 1984a: 589; 1987d: 114). In genügend komplexen Gesellschaften können sich schließlich Organisationssysteme zwischen das Gesellschaftssystem und die einzelnen Interaktionssysteme schieben.<sup>9</sup>

Auf der anderen Seite kann das Gesellschaftssystem eine eigene Systemdifferenzierung durchführen (vgl. Luhmann 1984a: 574), die die System/Umwelt-Differenz innerhalb des Systems wiederholt und dadurch die Selektivität des Gesamtsystems intensiviert. Mögliche Typen primärer gesellschaftlicher Differenzierung sind segmentäre Differenzierung (archaische Gesellschaften), stratifikatorische Differenzierung (Hochkulturen), und funktionale Differenzierung (moderne Weltgesellschaft) (vgl. Luhmann 1977b: 33; 1980b: 25; 1986b: 202ff).

Auf der Ebene gesellschaftlicher Differenzierung haben, anders als bei Parsons, nicht alle gesellschaftlichen Funktionen die Möglichkeit, zum katalytischen Prinzip der Systembildung zu werden; nicht alle

---

<sup>9</sup>Vgl. Luhmann 1975b: 12; vgl. a. Preyer/Grünberger 1980: 50; zum Verhältnis der beiden Differenzierungslinien zueinander s. a. Luhmann 1975b: 32.

Funktionen lassen sich dauerhaft stabilisieren. Funktionale Differenzierung hat eine selektive Auswirkung auf Funktionen (vgl. Luhmann 1975b: 39).

Die Abfolge von Typen primärer gesellschaftlicher Differenzierung kann selbst evolutionstheoretisch erfaßt werden. Dann tauchen Schlüsselbegriffe der Kommunikationstheorie im Differenzierungskonzept der Systemtheorie wieder auf: Das Verbreitungsmedium Schrift und die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien lassen sich als preadaptive advances verstehen: Die Schrift ermöglicht den Übergang von segmentärer zu stratifikatorischer Differenzierung, die Kommunikationsmedien ermöglichen den Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung (vgl. Luhmann 1977b: 40).

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind also Bestandteil aller wichtigen selbstreferentiellen Theorieprogramme des Luhmannschen Theorienpluralismus. Ort ihrer Einführung ist jedoch die Kommunikationstheorie.

### Kommunikationsmedien und die Kommunikation

Die Absage an Parsons' Theoriearchitektur und die Fundierung der Medien in der Kommunikationstheorie bestimmen auch Luhmanns konkrete Kritik an Parsons' Version des Medienkonzepts (s.a. Luhmann 1976: 514). Wenn die kategorialen Differenzen zwischen Parsons' und Luhmanns Version meist übergangen worden sind (eine Ausnahme ist Rotter 1985), so deshalb, weil innerhalb der Medientheorie zunächst die terminologischen Äquivalenzen auffallen. Mit dem AGIL-Schema ist jedoch der gemeinsame Nenner, das tertium comparationis, entfallen.

Evolutionstheoretisch gesehen sind die Medien für Luhmann keine Folgeerscheinung vorgängiger Systemdifferenzierung; sie wirken im Gegenteil eher als Katalysatoren von Differenzierung und Systembil-

dung und sind historisch älter als die funktionale Differenzierung. Genausowenig wie sich mögliche Systemfunktionen deduktiv ableiten lassen (vgl. Luhmann 1975b: 153), können Art und Anzahl möglicher Medien axiomatisch im voraus bestimmt werden. Entscheidend für Luhmanns Medienkonzept aber ist, daß die Medien nicht mehr funktional mit den Konsequenzen der Systemdifferenzierung verknüpft sind, sondern ihren Bezugspunkt im Problem der doppelten Kontingenz haben, das aller Kommunikation immanent ist, daß es sich also nicht mehr um Interaktions- bzw. Austauschmedien sondern um Kommunikationsmedien handelt.

Das Bedingungsgefüge, in das Kommunikation, doppelte Kontingenz und Sozialsystem verwoben sind, wird von Luhmann definitorisch installiert:

"Von Kommunikation kann man (...) nur dann sprechen, wenn die Änderung des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten." (Luhmann 1984: 66)

Kontingenz aber ist, hier schließt Luhmann an den scholastischen, modaltheoretischen Kontingenzbegriff an, ein Auchanders-möglich-Sein, die Negation von Unmöglichkeit und Notwendigkeit. Voraussetzung eines aus Kommunikationen bestehenden Sozialsystems ist, daß es in der Umwelt des Systems kommunikationsfähige Komplexe mit divergenten Perspektiven gibt (vgl. Luhmann 1984a: 67), die schon für sich genommen kontingent erleben und handeln. Sollen diese Komplexe Kontingenz erfahren können, kann es sich nur um sinnhaft prozessierende Systeme (um psychische oder soziale Systeme) handeln. Sinn basiert Luhmann zufolge auf der Differenz von aktuell Gegebenem und Möglichem (vgl. 1984a: 111) oder anders: Sinn besteht in der Simultanität von Wirklichem und Möglichem (vgl. 1981b: 202), macht also die Selektivität jeder faktischen Selektion und damit auch Kontingenz bewußt erfahrbar. Jedes sinnverarbeitende System erfährt schon für sich doppelte Kontingenz: der eigene Systemzustand wie die Umwelt sind auch anders möglich. "Das Pro-

blem der doppelten Kontingenz ist virtuell immer präsent, sobald ein sinnerlebendes psychisches System gegeben ist" (Luhmann 1984: 151). Bei mutualistischer Grundorganisation des sozialen Systems erfahren beide Partner (Ego und Alter Ego) doppelte Kontingenz; sie wissen auch von ihrem Gegenüber, daß er so erlebt, und diese Verdopplung der doppelten Kontingenz wirkt als autokatalytischer Faktor der Systemkonstitution (vgl. Luhmann 1984a: 154). Kommunikation und das Problem der doppelten Kontingenz sind nicht voneinander zu trennen.

Konkret besteht Kommunikation bei Luhmann in der Information über kontingente Selektion von Systemzuständen mit dem Telos der Sicherstellung einer erfolgreichen Abnahme der Kommunikation (vgl. 1975b: 172). Doppelte Kontingenz hat einen Januskopf: sie kombiniert den Vorteil, daß Selektivität selektiv verfügbar, also revidierbar wird, mit einem hohen Risiko: der Gefahr einer Unterbrechung der Selektionskette (vgl. Luhmann 1976: 509). Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien stellen eine Möglichkeit dar, das Problem der doppelten Kontingenz zu lösen (vgl. Luhmann 1976: 511): sie übertragen Selektionen und sie erzeugen beim Empfänger das Motiv für die Übernahme der Selektion; sie symbolisieren die Einheit von Selektion und Motivation (vgl. Luhmann 1976: 512; 1984a: 222).

Da es zwei funktional äquivalente Arten sinnvoller Selektion gibt, Erleben und Handeln, läßt sich durch Kreuztabellierung der Zurechnungsweisen von Ego und Alter eine Grundkonstellation möglicher Kommunikationsmedien entwickeln (vgl. Luhmann 1975b: 175):

"The problem of acceptance of reduced complexity (d.h. von Selektionen; J.K.) branches out in these two directions: the acceptance of alter's experiences and the acceptance of alter's actions. Both cases may be relevant for ego's experiences or for ego's actions. This general scheme provides for four possible constellations and suggests different types of problems in each of them: (1) The experience of alter may be accepted as vicarious experience of ego (Ae-Ee). (2). The experience of alter may be accepted by ego in the form of a corresponding action

(Ae-Ea). (3) The action of alter may select an experience of ego and be accepted as such (Aa-Ee). (4) The action of alter may be accepted as action of ego (Aa-Ea). We assume that each constellation differs from the others and will generate very different problems in the way reduced complexity can be transmitted." (Luhmann 1976: 515)

Oder in schematischer Darstellung:

	Ego Erleben	Ego Handeln
Alter Erleben	A <sub>e</sub> - E <sub>e</sub> (Wahrheit; Wertbeziehung)	A <sub>e</sub> - E <sub>h</sub> (Liebe)
Alter Handeln	A <sub>h</sub> - E <sub>e</sub> (Geld; Kunst)	A <sub>h</sub> - E <sub>h</sub> (Macht)

Abbildung 9: Attributionsweisen der Kommunikationsmedien (Vgl. Luhmann 1971b: 345; 1972: 197; 1982a: 27)

Luhmanns Kreuztabelle ist nun nicht, wie Helmut Willke (vgl. 1982: 128) meint, ein theoretisches Äquivalent zu Parsons' Deduktion der Systemfunktionen aus der Kreuztabellierung von Raum- und Zeitachse, was in Willkes Augen ein Tu-quoque-Argument gegen Luhmanns Parsons-Kritik herausfordern müßte. Willke übersieht, daß es sich bei Luhmanns Kreuztabelle nicht um eine deduktive Ableitung, sondern um eine tentative Problemzuordnung und Situationstypik der Medien handelt. Die Kreuztabelle dient nicht einer Definition der Medien, die die Innenfelder einnehmen, es ist nicht einmal mit Sicherheit zu sagen, wieviele Medien es pro Innenfeld geben kann, oder ob es überhaupt zur Entwicklung auch nur eines Mediums für eine bestimmte Zurechnungskonstellation kommen muß (vgl. Luhmann 1976: 529 Anm. 54). Immerhin läßt sich ersehen, daß die Kommunikationsmedien nicht generell Selektionen übertragen, sondern sich bei dieser Leistung auf ein relativ eng umrissenes Problemfeld mit ganz bestimmten Situationen beschränken.

## Die Medien und die Sprache

Als Techniken der Selektionsübertragung stehen die Kommunikationsmedien in einem prekären Verhältnis zur Sprache. Parsons hatte dieses Verhältnis wiederum als Ausdifferenzierung aufgefaßt, als Differenzierung der Sprache in spezialisierte Medien, und die Medien (auch das Geldmedium), in seinen programmatischen Erklärungen als Spezialsprachen ausgewiesen, deren Struktur linguistisch zu erklären sei.

Luhmann dagegen setzt die Kommunikationsmedien scharf gegen die Sprache ab. In seinem Kommunikationsmodell ist die Sprache nur auf einen Aspekt innerhalb der synthetisierten Kommunikationseinheit bezogen: auf das Verstehen, das den Kommunikationsakt abschließt. Der Begriff des Verstehens wird von Luhmann allerdings ohne jeden Rekurs auf Sprache definiert; Ursprung und Basisoperation des Verstehens sieht er im Beobachten, wobei unter den Terminus 'Beobachtung' jedes Operieren mit einer Unterscheidung fällt (vgl. 1984a: 110). Sprache ist in diesem Modell nur eine Steigerung des Verstehens; sie ersetzt und aggregiert vorausliegende Wahrnehmungen durch symbolische Generalisierungen (vgl. Luhmann 1981b: 28) und macht so die Übertragung von Selektionsofferten wahrscheinlicher. Die Begrenzung der Sprache auf die Steigerung des Verstehens verdankt sich dabei der Art und Weise, wie sie als Bestandteil von Kommunikation dem Problem der doppelten Kontingenz gerecht wird. Sprache ist auf die Wiedergabe doppelter Kontingenz eingestellt, insofern sie die Funktion eines Codes übernehmen kann.

Im Gegensatz zu Parsons, der sich auf linguistische Code-Modelle bezieht, wollte Luhmann in seinen programmatischen Erklärungen den medientheoretischen Code-Begriff zunächst auf das Modell des gene-

tischen Codes bezogen wissen.<sup>10</sup> Unter einem Code versteht Luhmann eine Duplikationsregel, die für Vorkommnisse und Zustände, die an sich nur einmal vorhanden sind, zwei mögliche Ausprägungen bereitstellt (vgl. 1981b: 246; s.a. 1975b: 172) und dann für jedes Item in seinem Relevanzbereich ein komplementäres anderes Item sucht (vgl. 1981b: 268). Code-Funktionen kann die Sprache erfüllen, indem sie einen Bestand von symbolisch generalisierten Zeichen mit der Fähigkeit zur Negation kombiniert (vgl. 1981b: 268 f). Da aber die Negation wertfrei ist, begrenzt die Sprache zwar die Möglichkeit der Selektion, überträgt jedoch keine Motive: sprachliche Kommunikation ist nicht notwendig effektiv (vgl. Luhmann 1975b: 173).

Soll gewährleistet sein, daß Alters Selektion von Ego nicht nur verstanden (und vielleicht gerade deshalb abgelehnt wird), sondern von Ego auch als Prämisse für seine eigene, folgende Selektion akzeptiert wird (damit also das soziale System kontinuiert), bedarf es bestimmter 'Zusatzrichtungen'<sup>11</sup> zur Sprache: die Kommunikationsmedien. Der Terminus 'Zusatzrichtungen' ist in diesem Zusammenhang nicht eindeutig. Einerseits handelt es sich dabei, Luhmann zufolge, um weitere symbolische Codes (vgl. 1975b: 173) oder um die Kombination sprachlicher und motivationaler Leistungen (vgl. 1982b: 91); andererseits legt er großen Wert darauf, daß die Medien nicht, wie Parsons meinte, aus einer Spezialisierung der Sprache hervor-

---

<sup>10</sup>Die Hinweise auf die 'Anlehnung' des medientheoretischen Code-Begriffs und die Ablehnung linguistischer Code-Vorstellungen blieben allerdings über lange Zeit hin vage und unausgeführt (vgl. u. a. Luhmann 1975b: 171; 1981b: 246, 268). Mittlerweile sieht Luhmann in den Codes sozialer Systeme und dem genetischen Code Arten, die mit Ausprägungen wie 'Geheimcodes' oder 'Morsecodes' unter ein und denselben Gattungsbegriff fallen (vgl. 1986a: 145). An der Definition des Code-Begriffs hat sich jedoch nichts geändert.

<sup>11</sup>zum Terminus 'Zusatzrichtung' siehe u. a. Luhmann 1975a: 33; in 1973: 51 zur Umgangssprache; vgl. a. Jensen 1983: 57f

gehen, daß sie keine Spezialsprachen<sup>12</sup> sind. Weiter macht Luhmann nicht deutlich, ob mediengesteuerte Kommunikation sprachfrei abläuft, oder ob nicht gerade die evolutionär bedeutsamen Medien systematisch einer 'Kundgabebedürftigkeit' unterliegen (vgl. für Luhmanns Macht-Begriff Grünberger 1981). Ganz allgemein ist Luhmanns Definition des Begriffs 'Kommunikationsmedium' nicht völlig eindeutig. Manche Formulierungen legen den Schluß nahe, unter einem Medium nur den Code zu verstehen. Die Existenz eines Codes ist jedoch nur notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für die Kommunikationsmedien. Das Erziehungssystem besitzt zwar mit dem Schematismus besser/schlechter einen Code als Gesichtspunkt der Selektion von Karrieren (vgl. Luhmann 1986c: 158, 173), nicht aber auch schon ein Medium (vgl. Luhmann/Schorr 1979: 54ff; Luhmann 1981b: 81).

"Es gibt kein auf Erziehung spezialisiertes Medium, weil Erziehung nicht nur erfolgreiche Kommunikation, sondern Personveränderung sein will" (Luhmann 1984a: 628).

### Der Code-Begriff

Motivationswirksam werden die Medien im Gegensatz zur Sprache, indem sie den Codierungsvorgang auf der Präferenz-Ebene, die die Selektion steuert, wiederholen (das heißt, daß sowohl Ja-Fassungen als auch Nein-Fassungen zum Beispiel wahr oder unwahr, recht oder unrecht sein können) (vgl. Luhmann 1980c: 112). Präferenzen codiert die Duplikationsregel des jeweiligen Mediums mit Hilfe einer Wert/Unwert-Dichotomisierung, die in der Form eines binären Sche-

---

<sup>12</sup>vgl. Luhmann (1976: 528 Anm 34), vgl. jedoch (1988a: 34), wo der Terminus 'Spezialsprache' für den Preismechanismus verwendet wird; vgl. a. Rotter 1985: 33, der von einer Ausgrenzung des Sprachmediums bei Luhmann spricht.

matismus den zentralen Bestandteil der Code-Struktur ausmacht; ein Wert wird durch binäre Schematisierung zum Code (vgl. Luhmann 1978c: 12). Entwickelte binäre Schematismen sind wahr/unwahr (Wahrheit), Haben/Nichthaben (Eigentum/Geld), Du/kein Anderer (Liebe), recht/unrecht (Recht), stark/schwach beziehungsweise progressiv/konservativ (Macht) und schön/häßlich (Kunst).<sup>13</sup> Zwar produzieren die binären Schematismen bei jedem sie ansprechenden Vorfall eine binär codierte Entscheidungslage: Umweltereignisse sind nur noch durch und in Bezug auf den Code problematisierbar, die möglichen Anschlußselektionen werden durch den Zwang zur Bezugnahme auf den Code vorselektiert (vgl. Luhmann 1981b: 212). Durch den binären Schematismus allein ist die faktisch vollzogene Anschlußselektion jedoch nicht hinreichend determiniert. Die Präferenz-Codierung durch den binären Schematismus erbringt zunächst nur einen Strukturgewinn durch Reduktion des Sinnbezugs. Den Stellenwert der Präferenz-Codierung, der im Programmaufsatz (Luhmann 1975b) das wesentliche Abgrenzungskriterium gegenüber der Sprache war, hat Luhmann in der Zwischenzeit immer weiter abgeschwächt. "Solche Leitdifferenzen beginnen ihre semantische Karriere als Präferenzcodes. Sie suggerieren, daß es besser sei, sich für den positiven Wert als für den negativen Wert zu entscheiden" (Luhmann 1986a: 149).

---

<sup>13</sup>Abb.1, Zelle 4; in "Ökologische Kommunikation" spricht Luhmann von einer Zweitcodierung des Eigentums-Codes Haben/Nicht-haben durch den Geld-Code Zahlen/Nichtzahlen (vgl. 1986b: 103). Den Ausführungen zum Wirtschaftssystem zufolge liegen jedoch der binäre Schematismus Haben/Nichthaben und die Zahlung auf verschiedenen Ebenen: "Zahlungen und Nichtzahlungen sind durch einen Schematismus gekoppelte Ereignisse, (...)" (Luhmann 1984b: 312). Zahlungen und Nichtzahlungen sind die spezifischen Kommunikationen, die als ereignisförmige Elemente das autopoietische System Wirtschaft aufbauen und nicht der Code oder die Zweitcodierung des Systems; vgl.a. die Modifikationen in 'Die Wirtschaft der Gesellschaft' (1988a: 17, 20, 202). Der Code der Wirtschaft besteht zunächst allein aus dem Schematismus Haben/Nichthaben, als Zweitcodierung fungiert dann der Code Recht/Unrecht.

Die Kosten dieser Abschwächung scheinen jedoch in einer Konfundierung mehrerer Perspektiven zu bestehen. Für das Funktionssystem Wissenschaft beispielsweise gilt: "Die Feststellung von Wahrheit ist fast (!) ebensowichtig wie die Feststellung von Unwahrheit" (Luhmann 1986a: 150). Für die Kommunikationsteilnehmer Alter und Ego jedoch bleibt die Präferenz bestehen: man überführt kaum die eigenen Hypothesen der Falschheit, bemüht sich nicht darum, Unrecht zu bekommen und sofort. Wenn der Code des Mediums nicht länger Präferenzen codiert, entfällt das Definiens, die *Differentia specifica* der Medien: die Symbolisierung der Einheit von Selektion und Motivation.<sup>14</sup>

Als Selektionsgesichtspunkt aber kann der binäre Schematismus mit den beiden dichotomen Codewerten nicht dienen. Weder ist ein Konsens über die Wertung in der Interaktion zwingend, noch die Selektionsentscheidung durch den Code-Bezug schon gerechtfertigt. Um Wertungskonsens und Entscheidungsrechtfertigung zu gewährleisten, um die Zuordnung von Informationen auf die Werte des Codes dirigieren zu können (vgl. Luhmann 1986a: 150), müssen zusätzliche Kriterien<sup>15</sup>, etwa ein Satz von Respezifikationsregeln (vgl. Luhmann 1981b: 246) oder Programme bereitstehen, die zwischen dem binären Schematismus und dem Kommunikationsprozeß vermitteln (vgl. Luhmann 1981b: 251; 1986b: 90)

---

<sup>14</sup>Vgl.a. die Modifikationen in 'Die Wirtschaft der Gesellschaft' in Bezug auf den Spezialfall Geld: Nur der positive Wert gewährleistet die Anschlußfähigkeit der Selektion, der negative Wert dient allein als Reflexionswert, "nämlich zur Überprüfung der Frage, ob gezahlt werden soll oder nicht" (1988a: 244).

<sup>15</sup>Z.B. für das Geldmedium das Prinzip der Profitoptimierung; vgl. Luhmann 1981b: 270.

## Code und Prozeß

Wie bei Parsons ist auch in Luhmanns Medientheorie die Differenzierung von Code und Prozeß von fundamentaler Bedeutung. Während aber Parsons in der Konstruktion der Medientheorie von der Prozeßebene ausgeht und die Code-Strukturen so einrichtet, daß sie den Anforderungen, die an die Symbole des Prozesses gestellt werden (Zirkulierbarkeit, Konvertierbarkeit und Wertaufbewahrung), gerecht werden können,<sup>16</sup> verlagert Luhmann den Schwerpunkt der Theorie auf die Code-Strukturen und ermäßigt die Bedingungen, die auf der Prozeßebene bei mediengesteuerter Kommunikation erfüllt sein müssen. Voraussetzung auf der Prozeßebene ist die Existenz generalisierter Symbole, die gegenüber konkreten Inhalten indifferent und vom Kontext möglicher Verwendung unabhängig sind, um die soziale Differenz zwischen den Kommunikationsteilnehmern und die zeitliche Differenz zwischen den Selektionsakten überbrücken zu können. Diese Symbole müssen vom Kommunikationsprozeß selbst unterscheidbar sein; sie müssen es möglich machen, identischen Sinn gegenüber verschiedenen Partnern in verschiedenen Situationen festzuhalten (vgl. Luhmann 1975a: 19); auch Luhmann rekurriert hier auf Geldsymbole als den am deutlichsten ausgeprägten Fall (vgl. 1981b: 249). Die Kommunikationsmedien verwenden, anders gesagt, Generalisierungen, um den Zusammenhang von Selektion und Motivation zu symbolisieren (vgl. Luhmann 1984a: 222).

Die Ermäßigungen auf der Prozeßebene der Medien, die Luhmann gegenüber den starken Anforderungen Parsons' vornimmt, betreffen vor allem die Bedingungen, die sich bei Parsons aus der Verallgemeinerung des geldvermittelten Austauschs ergeben hatten: die Überwindung von Nullsummenbedingungen durch Prozesse der 'Symbolschöpfung' in bankanalogen Institutionen und die Bedingung der Zirkulier-

---

<sup>16</sup>Vgl. aber noch Luhmanns Bestimmung der Medienfunktionen in "Zweckbegriff und Systemrationalität" (vgl. 1968: 205ff.).

barkeit. Auch diese Abschwächungen verdanken sich dem Umstand, daß die Aufgabe des deduktiven Differenzierungskonzepts den Zwang beseitigt, die Medien als 'Familie' zu behandeln, sie also als isomorphe Entwicklungen verstehen zu müssen. Gerade weil die einzelnen Medien einander funktional äquivalent sind, kann es zwischen ihnen keine genaue Isomorphie geben.<sup>17</sup> Luhmann ist nicht mehr wie Parsons genötigt, für zentrale Charakteristika des Geldes bei den übrigen Medien Äquivalenzen finden oder sie als arbiträr behandeln zu müssen. Die Mediensymbole müssen auch nicht mehr durch das gesamte System, die Gesellschaft, zirkulieren.<sup>18</sup> Soweit sie in funktionalen Subsystemen der Gesellschaft institutionalisiert sind, regulieren sie zwar sowohl die subsysteminterne als auch die grenzüberschreitende Kommunikation, sie bilden dazu aber nur noch mehr oder weniger lange Selektionsketten (vgl. 1981b: 255). Die Länge der Selektionskette, die ein Symbol überbrücken kann, ist konzeptuell nicht festgelegt. Von Medien, deren Fähigkeit zur Bildung von Selektionsketten minimal ist, wie der an Anwesenheit gebundenen Kunst, bis hin zum Geldmedium, dem einzigen voll zirkulationsfähigen Medium, sind alle Möglichkeiten vertreten.

Beibehalten will Luhmann allerdings die Übertragung der Begriffe Inflation und Deflation aus der Geldtheorie in die allgemeine Theorie der Kommunikationsmedien, wie Parsons sie angeregt hat (vgl. 1975a: 88 f). Dabei bieten sich zwei Möglichkeiten der Übertragung an, eine strikte Übernahme und eine mehr metaphorische Verwendung der Begriffe, die beide von Luhmann schon ansatzweise durchgeführt worden sind.

---

<sup>17</sup>Vgl. für den Vergleich Macht - Geld Luhmann 1984a: 626.

<sup>18</sup>Vgl. zuletzt (1988a: 131), wo die Gültigkeit des Zirkulationsmodells auch für den Paradefall, das Geldmedium, eingeschränkt wird: Zirkulation steht als Metapher für Autopoiesis.

Bei strikt an den geldtheoretischen Modellen orientierter Verwendung beziehen sich die Begriffe Inflation und Deflation auf das Verhältnis des allgemeinen Quantums an Symbolen zur motivationalen Effektivität des Mediums. "Von Inflation kann man sprechen, wenn mehr Symbole zur Verfügung stehen, als effektiv zur Annahme von Kommunikationen motivieren können." (Luhmann 1981a: 111)

Deflation ist dann umgekehrt ein gegenüber den zu regelnden Kommunikationen defizitäres Quantum an Symbolen.

Eine mehr metaphorische Verwendung der Begriffe kann den Grad der Generalisierung als Indiz für inflationäre beziehungsweise deflationäre Trends benutzen:

"Inflationär wirkt ein Überziehen des Risikos der Generalisierung mit der Gefahr der Entwertung der Motivationsmittel, deflationär wirkt umgekehrt ein Nichtausnutzen der Chancen der Generalisierung mit dem Nachteil, daß Übertragungsmöglichkeiten ungenutzt bleiben." (Luhmann 1975a: 89)

Anders als bei Parsons spielt die Analyse inflationärer und deflationärer Trends der Medien bei Luhmann eine eher untergeordnete Rolle.

### Funktionsbedingungen der Medien

Soll eine bestimmte Klasse von Kommunikationen durch symbolisch generalisierte Medien vermittelt werden, müssen eine Reihe operativer Funktionsbedingungen erfüllt sein.

Ausschlaggebend für den Erfolg eines Mediums ist die Stabilisierung seiner Leistung in einem funktionalen Subsystem der Gesellschaft. Hat die Verknüpfung von Medium und Funktionssystem einmal stattgefunden, übernimmt der binäre Schematismus des Medien-Codes eine zentrale Rolle bei der Systemreproduktion: er leistet dann eine funktionspezifische Rekonstruktion der basalen Selbstreferenz des Systems (vgl.a. Luhmann 1986b: 91; 1988a: 71). Basale Selbstreferenz

aber ermöglicht Strukturen, die zirkulär geschlossen sind und deshalb für jeden Umweltkontakt ein komplexes Netz von Selbstkontakten einsetzen müssen.

Indem das System die Reproduktion medienspezifischer Kommunikationssituationen und -probleme übernimmt, während der Medien-Code Grenzen und Umweltkontakte des Systems reguliert, werden Medium und System in ihrem Bestand voneinander abhängig. Diese wechselseitige Abhängigkeit hat Auswirkungen auf das Auffangen von Funktionsdefiziten und auf die Regulation der Umweltbeziehungen.

Funktionsdefizite des subsystemspezifischen Mediums, Vertrauensschwund etwa, können durch Ausweichen auf Neben-Codes<sup>19</sup> in ihren Folgen minimiert werden.

"Die Möglichkeit, auf Neben-Codes innerhalb eines Medienbereichs zurückzugreifen, kann davor bewahren, Funktionsdefizite durch Inanspruchnahme andersartiger Medien auszugleichen; sie dient damit, obgleich Überlastungssymptom, der Aufrechterhaltung der Autonomie der Mediensysteme und ihrer funktionalen Differenzierung." (Luhmann 1975b: 183)

Weiter müssen drei Klassen von Umweltbeziehungen reguliert werden. (1) In der Umwelt von aus Kommunikation bestehenden Sozialsystemen laufen immer auch physisch-organische Prozesse ab. Zwischen der Ebene der physischen Prozesse und der Ebene sinnorientierter Kommunikation kommt es deshalb ständig zu Interdependenzen und Interferenzen, die sich auf die Kommunikation zunächst als Störung auswirken. Die Regulative, die derartige Interferenzen zwischen Kommunikation und organischer Infrastruktur entschärfen, nennt

---

<sup>19</sup>Neben-Codes sind Reputation im Wissenschaftssystem, informelle Macht im politischen System, 'Zigarettenwährungen' in der Wirtschaft, oder aus der Beziehungsgeschichte gewonnene, überstabilisierte Identitätserwartungen in Intimbeziehungen (vgl. Abb. 11 Zeile 1).

Luhmann symbiotische Mechanismen.<sup>20</sup> Symbiotische Mechanismen sind Einrichtungen des sozialen Systems, die organische Prozesse in sozial behandelbare Form bringen. Sie variieren unabhängig von den organisch-physischen Bedingungen. Voraussetzung für einen Rückgriff auf das organische Substrat ist nur, daß im physischen System Prozesse mit hoher Plastizität und sozialer Sensitivität existieren, die sich mit generalisierten Symbolen erfassen lassen. Auch zwischen den symbiotischen Mechanismen und den Kommunikationsmedien herrscht keine strikte Abhängigkeit (vgl. Luhmann 1975a: 63f). Zwar verläuft die historische Entwicklung von Kommunikationsmedien und symbiotischen Mechanismen relativ synchron, die Zuordnung eines symbiotischen Mechanismus zu einem Medium, seine Integration in dessen Code-Struktur, ist jedoch nicht zwingend notwendig. Es ist vielmehr gerade ein Kriterium für den Erfolg eines Mediums, ob sich ein symbiotischer Mechanismus finden läßt, der die Regulation der Beziehungen zu organischen Systemen übernehmen kann (vgl. Luhmann 1981b: 240).

Sind die symbiotischen Mechanismen in der Code-Struktur verankert, fangen sie auch die Risiken einer wachsenden Generalisierung der Mediensymbole auf (vgl. Luhmann 1981b: 238), indem sie die organischen Bedingungen zu einer Sicherheitsgrundlage machen (vgl. Luhmann 1981b: 241). Bei marginaler Stellung im Kommunikationsprozeß kommt ihnen dann eine zentrale Test-, Sicherheits- und Beweisfunktion zu (vgl. Luhmann 1975b: 181). Die Kapazität der Medien, die Akzeptanz von Selektionen zu motivieren, verdankt sich vor allem dieser Sicherheitsleistung der symbiotischen Mechanismen (vgl. Luhmann 1976: 520).

---

<sup>20</sup>Dem Medium Wahrheit ist Wahrnehmung, dem Geldmedium Bedürfnisbefriedigung, dem Medium Liebe Sexualität und dem Medium Macht physische Gewalt als symbiotischer Mechanismus zugeordnet (vgl. Luhmann 1975b: 181; 1976: 520; 1981b: 229; vgl. hier Abb. 11 Zeile 2).

(2) Ferner ist die Regulation der Beziehung zu psychischen Systemen eine der Funktionsbedingungen der Medien. Code-Orientierung bestimmt zunächst nur die Motivlage des Selektionsempfängers Ego vollständig, nicht jedoch die des Senders Alter. Auf Alters Seite bedarf es medienunabhängiger Motivressourcen, damit Selektionen ausgelöst werden und Kommunikation begonnen wird (vgl. Luhmann 1981b: 258).

Medienunabhängige Motivressourcen allein reichen aber für das Zustandekommen von Kommunikation noch nicht aus. Es gibt, Luhmann zufolge, für die meisten Motivlagen Erfüllungsmöglichkeiten, die zur interaktionalen Problemlösung funktional äquivalent sind, aber nicht den Umweg (sic) über Kommunikation nehmen (vgl. 1975b: 181; 1976: 523). Diese motivationalen Abkürzungen (motivational shortcuts), die Bildung der Selektionsmotive allein im psychischen System, muß unterbunden werden, soll es überhaupt zu Kommunikation kommen. Dazu dienen Selbstbefriedigungsverbote, die als Symbole in die Code-Strukturen aufgenommen werden und dann zum Beispiel direkt-gewaltsame Zielverfolgung und Rechtsdurchsetzung unterbinden oder sexuelle Selbstbefriedigungspraktiken diskreditieren.

(3) Neben dem Verhältnis zu organischen und psychischen Systemen ist eine weitere Klasse von Umweltbeziehungen zu strukturieren: die Beziehungen der medienspezifisch ausdifferenzierten Subsysteme untereinander, die grenzüberschreitenden Kommunikationen. Funktionsbedingung auf dieser Ebene sind Indifferenz der Medien gegen Fluktuationen in anderen Bereichen und die Fähigkeit, andere Medienbereiche unter dem Gesichtspunkt mobiler Ressourcen zu behandeln. Beide Punkte konvergieren in der Frage der Konvertibilität der Medien ineinander (vgl. Luhmann 1975b: 181f). Anders als bei Parsons, für den systematische und vollständige Konvertibilität sämtlicher Medien des Gesellschaftssystems Bedingungen für die Erfüllung ihrer Integrationsfunktion ist, beschränkt sich bei Luhmann die Konvertibilität auf Einflußmöglichkeiten auf motivationaler Ebene.

die durch den Code nicht legitimierbar sind. Die eigentlichen code-spezifischen Prozesse müssen strikt getrennt gehalten werden (vgl. Luhmann 1975b: 182), denn wenn die Medien beliebig und direkt ineinander überführt werden könnten, würde die Symbolik der Medien dauerhaft diskreditiert und ihre Differenzierung zunichte gemacht werden. Normative Konvertibilitätsverbote verhindern das.

Zwei Punkte in den Umweltbeziehungen der Medienbereiche, Konvertibilität und die symbiotischen Mechanismen, verweisen auf einen andersartigen Typus von Sozialsystem: auf Organisation.

Daß trotz des Verbots direkter Konvertibilität grenzüberschreitende Kommunikationen zwischen verschiedenen Medienbereichen stattfinden, ist möglich, indem Organisationen zwischen die Konversion der Medien treten und diese vermitteln (vgl. Luhmann 1975a: 102f). Luhmann hat dann auch hier die monetäre Metaphorik des Begriffs der Konvertibilität (die Medien als 'Währungen') aufgegeben, ohne daß eine detaillierte Analyse der mit dem Bild gemeinten Interdependenzen zwischen mediengesteuerten Funktionssystemen an ihre Stelle getreten wäre. Er spricht höchstens einmal davon, daß "Operationsketten (...) blitzschnell vom Rechtscode zum politischen Code, vom Wissenschaftscode zum Wirtschaftscode umschalten (können) usw." (Luhmann 1986b: 87). Der Übergang zur Theorie selbstreferentieller Systeme hat mittlerweile gerade in Bezug auf das Konvertibilitätstheorem zu einer gravierenden Modifikation geführt: Die Code-Werte anderer Funktionssysteme bleiben zwar für das focale System immer relevant; das System entscheidet aber stets nur anhand des eigenen Codes.

"Funktionale Differenzierung heißt (...) auf der Ebene der Codes, daß andere Codes als Unterscheidungen ignoriert werden können. (...) Ein Funktionssystem kann (und muß) unberücksichtigt lassen, daß andere Codes für andere Systeme eine Wahlsituation strukturieren." (Luhmann 1988a: 86)

Verschiedene Funktionssysteme können zwar auf ein und dasselbe Ereignis (qua Kommunikation) zugreifen und es als Element benutzen; sie können mit ihrer innergesellschaftlichen Umwelt kommunizieren.

Sie verwenden dafür aber immer nur ihren je eigenen Code. Es gibt keine Konvertibilität der Medien im strikten Sinne mehr. Das Konvertibilitätstheorem wird durch die Interpenetrationstheorie ersetzt.<sup>21</sup> Die Leistung, die Organisationssysteme für die symbiotischen Mechanismen erfüllen, besteht in einer nochmaligen Absicherung ihrer Sicherheitsfunktion<sup>22</sup> (Abb. 2, Zeile 3).

### Die Evolution der Medien

Die historische Entwicklung der Kommunikationsmedien ist der Punkt, in dem sich Evolutionstheorie, Kommunikationstheorie und Systemtheorie am weitestgehend überschneiden.

Die Kommunikationsmedien wirken als evolutionärer Selektionsmechanismus, indem sie kommunikativen Erfolg als Kriterium benutzen, um aus den durch die Kombination von Sprache und Negationsfähigkeit entstandenen neuen Kommunikationsmöglichkeiten diejenigen auszuwählen, die für weitere Verwendung zugelassen werden können.

"Kommunikationsmedien dienen insofern selektiven Funktionen, als sie regulieren, welche Reduktionen des Erlebens bzw. Handelns in sozialen Systemen übertragbar gemacht werden und welche anderen, obgleich sprachlich möglich, an ihrer Nichtüber-

---

<sup>21</sup>Zum Interpenetrationsbegriff, der wiederum von Parsons stammt vgl. Luhmann 1977a; 1978a; 1984a: 286 et passim; zur Kritik an Luhmanns Interpenetrationsbegriff s.a. Jensen 1978; zur Anwendung auf das Konvertibilitätsproblem im Wirtschaftssystem s. Luhmann 1988a: 94 Anm. 6.

<sup>22</sup>Physische Gewalt wird durch Polizei- und Militärorganisationen gedeckt, die Virulenz der Bedürfnisbefriedigung durch organisierte Erzeugung und Verstärkung von Bedürfnissen unterstützt, wissenschaftsspezifische Wahrnehmung wird durch Großorganisationen der Forschung ermöglicht und Sexualität als Liebesbeweis durch die pharmazeutische Industrie abgesichert (vgl. Luhmann 1975a: 64; 1981b: 239; vgl. hier Abb. 11 Zelle 3).

tragbarkeit in sozialen Systemen scheitern. - Ihr Selektionsprinzip ist intersubjektiver Erfolg der Sinnbildung." (Luhmann 1971b: 366)

Die selektierten Kommunikationsmöglichkeiten können jedoch erst dadurch endgültig auf Dauer gestellt werden, daß das Kommunikationsmedium und die durch es geregelten Kommunikationen mittels Systembildung stabilisiert werden.

Zwischen Medienentwicklung und Systemdifferenzierung herrschen hier nur Interdependenzen, keine kausalen Beziehungen (vgl. Luhmann 1976: 519). Einerseits werden bestimmte Medien zum katalytischen Faktor der Systembildung. Auf der anderen Seite hat die Möglichkeit einer Integration des Mediums in die Strukturen eines Systems selbst selektive Auswirkungen auf den evolutionären Erfolg des Mediums.

In der soziokulturellen Evolution korrespondieren den Übergängen zwischen Formen gesellschaftlicher Differenzierung evolutionäre Schübe auf der Kommunikationsebene (vgl. Luhmann 1981b: 311ff). Der Übergang von Gruppen hochentwickelter Primaten zu segmentär differenzierten archaischen Gesellschaften wird durch die Entwicklung der Sprache ermöglicht. Archaische Gesellschaften lösen das durch die Sprache nur duplizierte Problem der doppelten Kontingenz durch strukturelle Begrenzung des Möglichkeitsspielraums und durch Interaktionskontrollen. Der Übergang zu stratifikatorisch differenzierten Hochkulturen wird durch die Einführung der alphabetischen Schrift ermöglicht. Die Möglichkeit schriftlicher Kommunikation befreit den Kommunikationsprozeß der Gesellschaft von der Bedingung der Anwesenheit, verstärkt also die Differenz zwischen Gesellschaft und Interaktion, führt aber gerade dadurch zu interaktionalen Kontrolllücken (vgl. Luhmann 1975b: 175; 1981b: 28). Die Kommunikationsmedien schließen diese Kontrolllücken wieder und bewirken den Übergang zur funktional differenzierten Gesellschaft.

Evolutionstheoretisch gesehen können Schrift und Kommunikationsmedien als preadaptive advances im vorangegangenen Gesellschafts-

typus gesehen werden: Kommunikationsmedien sind als preadaptive advances schon in den Hochkulturen nachweisbar (vgl. Luhmann 1977b: 40), Schrift schon in archaischen Gesellschaften. Charakterisierung als preadaptive advance bedeutet, daß die jeweilige Entwicklung zwar schon verfügbar, aber noch nicht strukturell verankert und für Problemlösungen zugänglich ist. Der 'Ort', an dem preadaptive advances entwickelt und aufbewahrt werden, ist die Kultur. Die Kommunikationsmedien sind kulturelle Entwicklungen. Die Vorbedingung für diese kulturelle Entwicklung liegt jedoch auf sozialer Ebene und besteht in der Möglichkeit, zwischen Erleben und Handeln zu differenzieren, also in einer 'Attributionskompetenz' (vgl. Luhmann 1976: 518), die eine Errungenschaft sozialer Systeme ist. Zur Erfüllung dieser Bedingung müssen spezifische Interaktionsprobleme hinzukommen, um als evolutionäre Auslöser die kulturelle Medienentwicklung zu stimulieren (vgl. Luhmann 1976: 518). Sonderprobleme<sup>23</sup> setzen die Ausarbeitung von Kommunikationsmedien innerhalb der Semantik in Gang. Sprache und Kultur produzieren einen Überschuß möglicher Medien, aus dem soziale Systeme dann die passenden auswählen (vgl. Luhmann 1976: 521).

Die Ergebnisse der Zwischenbilanz sind in folgender tabellarischen Übersicht zusammenfassend dargestellt:

---

<sup>23</sup>Der evolutionäre Auslöser für die Entwicklung des Wahrheitsmediums sind Probleme kognitiver Enttäuschungsverarbeitung und das Phänomen des vicarious learning (vgl. Luhmann 1980c: 120), das Geldmedium antwortet auf das Problem des Zugriffs auf knappe Güter, Liebe ist auf die Differenzierung zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen bezogen (vgl. Luhmann 1982a), Macht auf das Problem der Weisungserteilung, Kunst auf die willkürliche Herstellung von Gegenständen (vgl. Luhmann 1981b: 247; vgl. hier Abb. 11).

	Wahrheit	Geld/Eigentum	Liebe	Macht	Kunst	Recht	Glaube
Zurechnungsmodus	Alters Erleben – Egos Erleben	Alters Handeln – Egos Erleben	Alters Erleben – Egos Handeln	Alters Handeln – Egos Handeln	Alters Handeln – Egos Erleben		
Funktions-system	Wissenschaft	Wirtschaft	Familie Intimbeziehung	Politik: differen- ziert in: 1) Bürokratie/ Verwaltung; 2) Politisches Subsystem (Par- teien)	keine System- bildung	Rechtssystem	Religionsbildung
Kontingenz- formel (1982b: 202)	Limitationalität	Knappheit	„Zufall“ der Begegnung	Gemeinwohl/ Freiheit/ Legitimität			Gottesbegriff
binärer Schematismus	wahr/unwahr (zweiwertige Logik)	Haben/Nicht- Haben	Du/kein Anderer (Nicht-Du) (Exklusivität) (1975: 43)	1) stark/ schwach: oben/unten überlegen/unter- legen (1986: 20) (aufgrund der Ämterstruktur) 2) Regierung/ Opposition	schön/häßlich	Recht/Unrecht	Glaube/ Unglaube; Immanenz/ Transzendenz
Zweitcodierung	Recht als Aus- gleichsmecha- nismus ausge- schaltet (1984a: 513f)	Recht/Unrecht (1975: 43)	Recht als Aus- gleichsmecha- nismus ausge- schaltet (1984a: 513f)	Recht/Unrecht; Regierung/ Opposition = Supercodie- rung der Spitze der Ämterhierar- chie 1) expansiv/re- striktiv (Staatsin- terventionen) 2) konservativ/ progressiv (in- haltlich); rechts/ links (formal)		erlaubt/verboten (1984a: 511)	Der Sünder muß seine Sünden bereuen/der Ge- rechte muß wis- sen, daß auch er ein Sünder ist

Abbildung 10: Die Kommunikationsmedien im Überblick (1)

Abbildung 11: Die Kommunikationsmedien im Überblick (II)

	Wahrheit	Geld/Eigentum	Liebe	Macht	Kunst	Recht	Glaube
Neben-Codes	Reputation	Zigarettenwährungen	die eigene Geschichte der Liebe (überstabilisierte Identitäten)	informelle Macht der Untergebenen			
sympiotischer Mechanismus	Wahrnehmung	Bedürfnisbefriedigung	Sexualität	physische Gewalt			kein symbiotischer Mechanismus: Sicherheitsproblem der Glaubensgewißheit
organisatorische Sicherheit	Großorganisationen der Forschung	organisierte Erzeugung und Erhaltung von Bedürfnissen	pharmazeutische Industrie	Polizei- und Militär-Organisationen			
Selbstbefriedigungsverdikt	subjektive Evidenz, introspektive Sicherheit, unmittelbare Wissensquellen	ökonomische Askese, Selbstgenügsamkeit (Autarkie)	sexuelle Selbstbefriedigungspraktiken	direkt-gewalt-same Zielverfolgung und Rechtsdurchsetzung			Fanatismus (1982b: 122f)
evolutionärer Auslöser	kognitive Enttäuschungsverarbeitung/vicarious learning	Knappheit (Zugriff auf knappe Güter)	Differenzierung zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen	Weisungserteilung	wilkürliche Herstellung von Gegenständen		Problem einer paradoxen Welt (1985a: 9)
Sonderprogramm	Theorien	preislich ausgezeichnete Warenangebote [Wirtschaftsunternehmen]	Liebesgeschichten	Rechtsnormen (recht/unrecht) Ideologien (konservativ/progressiv) [Politikformeln]			Offenbarung/Regeln der Heiligen Schrift (1986b: 187)
Schicht instruktiver Symbole	Theorien	Investitionszusammenhänge		Rechtsdogmatiken Legitimationsmythen Kollektivziele	Kunstdogmatiken Stiprinzipien Formprobleme		

## Probleme der Medientheorie

Schon bei Parsons war das Verhältnis der Medien zur Sprache –trotz der programmatischen Auszeichnung des Sprachmodells – ungeklärt, wenn nicht prekär (s.o.; vgl.a. Künzler 1986: 430). Bei Luhmann werden die Beziehungen zwischen Sprache und Medien vollends dissonant; auch bei ihm verschieben sich die Gewichte zu Lasten der Sprache, im Gegensatz zu Parsons aber offensichtlich und gewollt. Luhmanns Versuch einer Marginalisierung der Sprache hat jedoch negative Konsequenzen für die Schlüssigkeit des Medienkonzepts: Seine Definition des Code-Begriffs, aus der Ablehnung linguistischer Modelle motiviert, ist mehrdeutig und zieht die für den Sinnbegriff konstitutive Unterscheidung von Welt und Umwelt wieder ein (1). Indem er die Geltung der Logik auf das Medium Wahrheit im Funktionssystem Wissenschaft einschränkt, verkennt Luhmann, daß Logizität eine wesentliche Eigenschaft der Sprache ist (2). Schließlich ist seine Bestimmung der Sprache selbst inkonsistent, was in den Widersprüchen zwischen ihrer kommunikativen und ihrer evolutiven Rolle sichtbar wird (3).

(1) Hinter der scheinbar so eindeutigen Definition des Code-Begriffs als einer Duplikationsregel verbergen sich zwei verschiedene Versionen.

Die eine faßt den Code-Begriff so, daß damit der Sachverhalt getroffen ist, den man prima facie für das Grundproblem der Informationstheorie halten könnte, nämlich eine Nachricht aus einem Quellalphabet in ein Zielalphabet zu übertragen (vgl. Eco 1985: 249; Hamming 1980; Vester 1986: 100).

"Das Auffällige dieser Codes (Geheim-Codes, Morse-Code, genetischer Code) ist (...), daß hier eine Duplikationsregel vorliegt, die es ermöglicht, jedem Item des einen Symbolsystems ein Korrelat in einem anderen zu geben." (Luhmann 1986a: 145)

Der Code stellt Beziehungen (Äquivalenzen) der folgenden Art her:

A=0001; B=1000; C=0110; D=1001. Der Code-Begriff verdankt seine Plausibilität dieser Version, die jedoch nicht von systematischer Bedeutung ist.<sup>24</sup>

In der anderen Version geht es darum, "für Vorkommnisse oder Zustände, die an sich nur einmal vorhanden sind, zwei mögliche Ausprägungen" bereitzustellen (Luhmann 1981b: 246), also Beziehungen folgender Art herzustellen: A an sich = A oder Non-A; B an sich = B oder Non-B, etc.

"Die Realität, die nach Maßgabe des Codes behandelt wird, ist nur einmal vorhanden. Sie wird gleichwohl fiktiv dupliziert, so daß jede Bewertung sich ihr Komplement suchen und sich in ihrem Gegenteil spiegeln kann." (Luhmann 1986b: 77)

Nicht nur kann ein derart gebauter Code nicht informationstheoretisch erfaßt werden: gerade durch die Form der Duplikation widerspricht er einer der wesentlichen Anforderungen, die an einen Code gestellt werden müssen, nämlich eindeutige Decodierbarkeit (vgl. Hamming 1980: 52), ist deshalb zum Prozessieren von Information ungeeignet und daher auch mit der ersten Version inkompatibel. Darüberhinaus gerät er in Konflikt mit den Relationen, die zwischen den Begriffen Sinn und Welt, System und Umwelt bestehen. In der

---

<sup>24</sup>Generell suggeriert die im Zusammenhang mit dem Code-Begriff verwendete Terminologie eine enge Orientierung an der Informationstheorie. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß vor allem die Formulierung 'binärer Code' eher metaphorischer Natur ist. Der Binär-Code der Informationstheorie ist ein Spezialfall von Codierung: das Code-Alphabet ist aus zwei möglichen Zuständen aufgebaut, die meist durch 0 und 1 symbolisiert werden, so daß durch zwei binäre Digits (binary digits = bits) vier, durch drei bits acht Zustände (allgemein  $2^k$  Zustände) repräsentiert werden können. Bei anderen bekannten Codes handelt es sich nicht um binäre Codes: Although the Morse code may appear to be encoded into an binary code, it is, in fact, a ternary (radix 3, r=3) code, having symbols dot, dash, and space" (Hamming 1980: 12). Der genetische Code mit Adenosin, Cytosin, Guanin und Thymin als Symbolen ist ein 'quaternary code' mit  $4^3=64$  möglichen Zuständen. Luhmanns binäre Codes unterscheiden sich signifikant von informationstheoretischen Binär-codes.

Konsequenz bewirkt diese Version des Code-Begriffs, daß die Differenz zwischen Welt und Umwelt wieder eingezogen wird:

Daß Sinn die Grundprämisse aller Prozesse psychischer und sozialer Systeme ist, hat Folgen für die Differenz von System und Umwelt. Auch die Umwelt ist für sinnkonstituierte Systeme nur in der Form von Sinn gegeben (vgl. Luhmann 1984a: 95, 147), wobei Sinn als Differenz von Aktuellem und Möglichem auf den Horizont anderer Möglichkeiten und schließlich auf die 'Welt' als den Horizont aller Möglichkeiten verweist:

"Sinn aber verweist auf weiteren Sinn. Die zirkuläre Geschlossenheit dieser Verweisungen erscheint in ihrer Einheit als Letzthorizont alles Sinnes: als Welt." (Luhmann 1984a: 105; vgl.a. 1985: 7)

Wenn aber auch die Umwelt für das System immer nur in der Form von Sinn existieren kann, kann von Codierung nicht sinnvoll behauptet werden, daß (am Beispiel sprachlicher Codierung) das System sich mittels Codierung "zusätzlich eine Negativfassung allen Sinnes (schafft), für die es in der Umwelt keine Entsprechung gibt, (...)" (Luhmann 1984a: 602), denn wenn schon die Umwelt nur in der Form von Sinn existiert und Sinn eine völlig offene Struktur ist, die nichts ausschließt, "not even the negations of meaning" (Luhmann 1985: 7), dann muß es auch ohne Codierung in der Systemumwelt negierten Sinn, negierte Sinnelemente<sup>25</sup> geben können.

Bei der 'Umwelt', von der gesagt wird, es gäbe in ihr keine Entsprechung zur Negativfassung einer Sinneinheit ("Zwar gibt es an sich keine negativen Tatsachen. Die Welt (sic) ist, was sie ist." 1986b: 77),<sup>26</sup> kann es sich also nicht um die Umwelt handeln, die das

---

<sup>25</sup>Die Negation von Sinn ist nicht Unsinn. "Sinn ist eine un-negierbare (...) Kategorie" (Luhmann 1984a: 96)

<sup>26</sup>Nebenbei wird hier zweierlei suggeriert: einmal, daß die Negation der Behauptung einer Tatsache äquivalent der Behauptung einer 'negativen Tatsache' sei und nicht die Behauptung, daß die erste Behauptung falsch ist, das heißt nicht den Tatsachen ent-

System als die seine erfährt. Gerade auf die jeweils systemeigene Umwelt bezieht sich jedoch der Code-Begriff. Der Preis der Verwendung dieser Version des Code-Begriffs ist also die Äquivokation von 'Welt' und 'Umwelt'.

(2) Ein weiterer Beleg für das problematische Verhältnis von Medien und Sprache ist die Beschränkung des Geltungsbereichs von Logik auf das Medium Wahrheit (vgl. u. a. Luhmann 1986b: 75). Luhmann sieht in der zweiwertigen Logik den spezifischen Code des Wissenschaftssystems, will ihre Anwendung also auf einen unwahrscheinlichen und evolutionär späten Spezialfall einschränken. Er muß jedoch selbst die Gültigkeit logischer Prinzipien mindestens als Funktionsbedingungen aller anderen Kommunikationsmedien anerkennen und setzt sie auch implizit voraus:

"Zahlung und Nichtzahlung sind durch einen Schematismus gekoppelte Ereignisse, das eine impliziert immer über die aNegation das andere (duplex negatio est affirmatio; J.K.). Wer zahlt, kann eben sein Geld nicht behalten, und wer es behält, kann nicht zahlen (tertium non datur und principium contradictionis; J.K.)" (Luhmann 1984b: 312).

Oder für den Rechts-Code: "Durch die zweiwertige Codierung des Rechtssystems wird die Sicherheit erzeugt, daß man, wenn man im Recht ist, im Recht ist und nicht im Unrecht (principium contradictionis; J.K.)" (Luhmann 1986b: 126). Sämtliche Kommunikationsmedien funktionieren also in Konformität mit den Grundsätzen der zweiwertigen Logik, nicht nur Wahrheit als das Medium des Wissenschaftssystems.<sup>27</sup>

Die Einschränkung des Geltungsbereichs der Logik verdankt sich

---

spricht; zum anderen wird die enge Beziehung zwischen Tatsachen und den Sätzen über Tatsachen ignoriert (vgl. Patzig 1980). Beide Suggestionen indizieren weitere Probleme mit einer adäquaten Sprachtheorie.

<sup>27</sup>Vgl. Luhmanns Eingeständnis in 'Die Wirtschaft der Gesellschaft': "Wie die Wahrheitslogik ist auch die Geldlogik dem Grundsatz des ausgeschlossenen Dritten verpflichtet" (1988a: 245).

einer Verwechslung von logischer Wahrheit/Falschheit mit materialer Wahrheit/Unwahrheit. Eine Aussage ist logisch falsch, wenn sie falsch ist allein auf Grund ihrer Zusammensetzung mit den logischen Partikeln (z. B. A & Non-A); sie heißt logisch wahr, wenn sie wahr ist allein auf Grund ihrer Zusammensetzung mit den logischen Partikeln (z. B. A & B, also A; A oder Non-A). Der dem Präferenz-Code der Wissenschaft zugrundeliegende Wert ist deshalb nicht logische Wahrheit, sondern materiale, epistemische Wahrheit. Wohl muß Wissenschaft Theoreme der Logik in der Methodologie benutzen, um zwischen material wahren und material falschen Sätzen zu diskriminieren; wäre aber der Sinn von Wissenschaft das Feststellen logischer Wahrheiten, würden Wissenschaft und Logik (als philosophische Disziplin) gleichextensional.

(3) Die systematische Bestimmung der Sprache, die schon auf ihre postulierte nur marginale Rolle in der Kommunikation abgestimmt ist, als einer Code-Struktur, die einen Zeichenvorrat mit der Negationsfähigkeit kombiniert, führt direkt zu konstraintuitiven Ergebnissen. Hier sei nur das Verhältnis von Zeichenrepertoire und Negation, das Luhmann als äußerliche, nicht-notwendige Relation bestimmt, und die Konsequenzen dieser Definition von Sprache für die Evolutionstheorie erwähnt:

Die Kombination von Zeichenrepertoire und Negation soll zu einer Überproduktion von Möglichkeiten führen (vgl. u.a. Luhmann 1976: 512). Luhmann übersieht den Bedingungs-zusammenhang, der zwischen der Negation, der Wahrheit oder Falschheit von Sätzen auf semantischer Ebene (im traditionellen Sinne verstanden), und zwischen semantischer Negation und dem Neinsagen in der Rede, der Kommunikation von Ablehnung, besteht. Da Negation ein essentieller und unverzichtbarer Bestandteil der semantischen Ebene ist, kann es durch ihre 'Anwendung' nicht zu einer Überproduktion von Möglichkeiten, sondern nur zu einer Aufschlüsselung der logisch implizier-

ten, also notwendig gegebenen Möglichkeiten kommen.<sup>28</sup> Durch Negation ist das logisch Mögliche nicht beliebig vermehrbar. Mit dem logisch Möglichen und dem logisch Notwendigen steht dann aber auch die kommunikative Negation, die Ablehnung von Selektionsofferten in Zusammenhang:

"Die Verneinung (...) ist als Operation anzusehen, die auf einen Satz angewandt wird mit dem Ergebnis, daß nun behauptet wird, daß der erste Satz falsch ist" (Tugendhat/Wolf 1983: 212).

Die Überproduktion von Möglichkeiten durch die Kombination von Zeichenrepertoire und Negationsfähigkeit scheint auf die Rolle abgestimmt zu sein, die die Sprache in der Evolutionstheorie spielen soll: als Variationsmechanismus einen 'variety pool' zu öffnen, aus dem dann die Kommunikationsmedien als Selektionsmechanismen stabilisierbare 'Mutanten' selektieren. Unklar ist jedoch, wie weit die Analogie zwischen Sprache und dem als Vorbild dienenden biologischen Variationsmechanismus, der Mutation durch genetische Codierungsfehler, gehen soll. Wenn sich sprachliche Variation dem Zufall verdanken soll, eine evolutionstheoretisch notwendige Annahme, muß sie durch Codierungsfehler zustandekommen. Dann aber ist die Verständlichkeit der neuen 'Mutante' nicht nur nicht notwendig,<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup>Wie man sich zum Beispiel am Quadrat der Gegensätze der traditionellen Urteilslehre (vgl. u. a. Tugendhat/Wolf 1983: 73) leicht klarmachen kann: Wenn SaP ("Alle S sind p") wahr ist, dann ist SoP ("Einige S sind nicht P") notwendig falsch und umgekehrt (Kontradiktion). Wenn SiP ("Einige S sind P") wahr ist, dann ist SeP ("Kein S ist P") notwendig falsch und umgekehrt. SaP und SeP können beide falsch sein (konträrer Gegensatz), während SiP und SoP beide wahr sein können (subkonträrer Gegensatz). Wenn SaP wahr ist, ist auch SiP wahr, nicht ist jedoch SaP notwendig wahr, wenn SiP wahr ist (Subalternation); gleiches gilt für SeP und SoP.

<sup>29</sup>Der Begriff des Verstehens und die Möglichkeit von Verständnisfehlern liegen nicht auf derselben Ebene, oder anders: Falschverstehen ist nicht die Negation von Verstehen. "Wenn ich (...) sehe, daß ich etwas nicht oder nicht richtig verstanden habe, so kann doch das, was ich verstanden habe, nicht falsch

sondern äußerst unwahrscheinlich, hat also selbst schon einen selektiven Effekt. Sprache kann nicht beides zugleich sein: nicht gleichzeitig das Kommunikationsmedium, das das Verstehen steigert (s.o.) und der Evolutionsmechanismus, der neue Möglichkeiten schafft.

Nicht allein in der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, aber vor allem hier wird die prekäre Rolle, die die Sprache bei Luhmann spielt, offensichtlich. Sprache geistert als ein Fremdkörper durch die Supertheorie Systemtheorie und ihre Teiltheorien, taucht an überraschenden Stellen auf, um ebenso überraschend wieder zu verschwinden, und wird ganz offensichtlich als störendes Element empfunden, das aber auch nicht eliminiert werden kann.

Wie weit sich Luhmanns Behandlung der Sprache seiner Auseinandersetzung mit Habermas' universalpragmatisch-normativistischer Sprachtheorie (vgl. Habermas 1971) und seinem Anspruch auf eine sprachtheoretische Grundlegung der Soziologie (vgl. Habermas 1984a) verdanken, läßt sich mittlerweile nicht mehr ausmachen. Zwischen Luhmanns Marginalisierung der Sprache (vgl. allgemein Habermas 1985: 438) und Habermas' Grundlegung der Soziologie in der Sprachtheorie müßte der vergleichsweise harmlose Weg liegen, Sinn zwar als *ratio essendi* von Sprache, Sprache aber als *ratio cognoscendi* von Sinn zu behandeln.<sup>30</sup> Nichts anderes ist mit Searles Diktum 'whatever can be meant, can be said' gemeint, und auf dieser Linie liegt auch das erste Argument, das Luhmann gegen eine Fundierung der Soziologie und ihres Sinnbegriffs in der Sprachtheorie anführt (vgl. 1971: 71). Die weitergehenden Argumente, die Luhmann immer wieder gegen die 'verbreitete Überschätzung' der Sprache anführt,

---

gewesen sein: ich habe dann eben etwas anderes verstanden." (Habermas 1984b: 143)

<sup>30</sup>Vorschläge zur Konkretisierung dieses Verhältnisses finden sich u. a. bei Shwayder (1965).

mit denen er der Sprache eine nur marginale Rolle zuweist, bewegen sich jedoch sämtlich auf der Ebene plausibler Intuitionen und besitzen keinen systematischen Charakter;<sup>31</sup> Eine Sprachtheorie, die der Komplexität des Phänomens gerecht wird, ist und bleibt Desiderat Luhmanns Systemtheorie.

### Sinn und Differenz

Die Marginalisierung der Sprache, der inkonsistente Code-Begriff, die Verwechslung von logischer und epistemischer Wahrheit, die als Indizien für grundsätzliche Probleme innerhalb der Medientheorie angeführt werden können, konnten lange Zeit 'unauffällig' bleiben, da sie nicht in Konflikt mit Luhmanns unterbestimmten Sinnbegriff - Danilo Zolo spricht von einer Bedeutungsschwäche der Grundkategorie 'Sinn' (vgl. Zolo 1985: 524) - geraten konnten.<sup>32</sup> Nach und durch den Paradigmenwechsel zur 'Autopoiesis' mit ihrer 'Leitdifferenz' von Differenz und Identität (vgl. Luhmann 1984a: 26) und der damit einhergehenden Umdeutung des Sinnbegriffs, der Umstellung

---

<sup>31</sup>Luhmann beschränkt sich meist auf Hinweise auf die prinzipielle Möglichkeit der Lüge, die erst durch Sprache eröffnet wird (vgl. 1971: 71; oder jüngst 1988a: 234f); man vergleiche auch den Katalog in der Festschrift für Parsons (vgl. 1976: 511): Sprache schafft die Möglichkeit, zu lügen und zu betrügen, Akzeptanz zu verweigern, zu negieren, zu schweigen etc. (auch Diebstahl wird erst durch das Geldmedium mit seinem Code Haben/Nichthaben möglich); oder er verweist auf die Quantität nonverbaler Kommunikation.

<sup>32</sup>Gerade Luhmanns Sinnbegriff ist bisher nicht die Aufmerksamkeit zuteil geworden, die ihm als (dem) Grundbegriff seiner systemtheoretischen Soziologie gebührt. Auch Hahn (1987) und Lohmann (1987) liefern keine grundsätzliche Kritik, sondern behandeln Fragen wie Sinnlosigkeit und Sinnverlust, also Transzendentes, nicht Transzendentales. Schmid plädiert geradezu dafür, Luhmanns Sinnbegriff ohne Beachtung zu lassen (vgl. 1987: 42).

von Sinn als Integration<sup>33</sup> (vgl. Luhmann 1971: 31) auf Sinn als Differenz von Aktuellem und Möglichem (vgl. Luhmann 1984a: 111), werden die Inkonsistenzen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, der Einheitsgesichtspunkt der Probleme wird sichtbar:

Die Inkonsistenzen der Medientheorie erhalten nun auf grundbegrifflicher Ebene systematische Deckung durch den Differenzbegriff, der mehr und mehr eine nicht nur privilegierte, sondern nachgerade hegemoniale Position einnimmt, sich zu dem Grundbegriff der Systemtheorie aufschwingt und den Sinnbegriff schließlich nicht verdrängt, sondern obsolet werden läßt.

Dabei scheint die Faszination, die der Differenzbegriff für Luhmann besitzt, auf die - nicht sehr elaborierten - Vorgaben von nur zwei Gewährsleuten zurückzugehen:<sup>34</sup>

Auf Gregory Batesons Definition des Informationsbegriff, der Information als 'a difference that makes a difference' bestimmt (vgl. u.a. Luhmann 1984a: 68); und auf den Versuch von George Spencer Brown, ein Logikkalkül aus einem einzigen Operator aufzubauen, den er als 'Unterscheidung' (distinction) interpretiert.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup>Sinn als Integration von Aktuellem und Möglichem ließ 1971 für Luhmann auch noch die Unterscheidung von Sinn als Bedeutungsidentität und Information zu: "Durch Wiederholung verliert eine Nachricht nicht ihren Sinn, wohl aber ihren Informationswert. Der Informationsbegriff ist also stets relativ auf einen aktuell gegebenen, sich laufend ändernden Kenntnisstand und eine individuell strukturierte Bereitschaft zur Informationsverarbeitung zu verstehen, der Sinnbegriff nicht." (Luhmann 1971a: 41; vgl. a. Habermas 1971b: 185)

<sup>34</sup>Vgl.a. die Hinweise in 'Autopoiesis als soziologischer Begriff' (Luhmann 1987e: 319): Neben Bateson und Spencer Brown werden hier die Theorien von Saussure, Derrida, Kelly, Darwin, Hegel (sic) sowie die Kybernetik als Differenztheorien angeführt.

<sup>35</sup>Der Verdacht drängt sich auf, ob es sich bei dieser 'Unterscheidung' nicht einfach um den Sheffer-Strich als Operator und die Wahrheitsfunktion der Exklusion handelt; auf die Exklusion lassen sich sämtliche anderen Wahrheitsfunktionen der Aussagenlogik zurückführen, so daß man einen Kalkül nur mit dem Sheffer-Strich

Der Differenzbegriff wird nicht nur zum letzten Oberbegriff, zum Startpunkt der Theorieentwicklung (vgl. Luhmann 1986b: 23) und Schlußstein der Theoriearchitektur, er ist auch das Handwerkszeug der Theoriebautechnik. Daß und warum der Differenzbegriff in der privilegierten Deutung, die Luhmann ihm gibt, völlig inkompatibel mit dem Sinnbegriff ist, kann hier nicht in extenso ausgeführt werden; es soll aber wenigstens in zweierlei Hinsicht demonstriert werden, wie eine Theorie, die Differenz gegen Identität ausspielt, um in der Differenz die Grundbedingung sowohl von Sinn als auch von Information zu entdecken, sowohl auf semantischer (1) wie logischer Ebene (2) in Paradoxien führen muß.

(1) Luhmann stellt sich vor, Sinn ließe sich ausschließlich aus der Kombination von Differenzen aufbauen. Funktional bestimmt als spezifische Form der Repräsentation (und Reduktion) unbestimmter Komplexität (vgl. u.a. 1985a: 7) gründet Sinn in der konstitutiven Differenz von Aktualität und Möglichkeit (vgl. u.a. 1984a: 100). In einem zweiten Schritt wird die Differenz von Aktualität und Möglichkeit mit der Differenz von Differenz und Identität kombiniert.

"Insgesamt ist Sinn also ein Prozessieren nach Maßgabe von Differenzen, und zwar von Differenzen, die als solche nicht vorgegeben sind, sondern ihre operative Verwendbarkeit (...) allein aus der Sinnhaftigkeit selbst (also aus Differenzen; J.K.) gewinnen." (Luhmann 1984a: 101)

Im Endeffekt soll diese differenztechnische Konstitution von Sinn in einen aus Verweisungen (vgl. Luhmann 1986b: 43) und Horizonten (vgl. u. a. Luhmann 1985a: 7) bestehenden Sinnzusammenhang münden, der, als Reduktion unbestimmter Komplexität, nicht völlig entropisch (mit Gleichwahrscheinlichkeit aller Möglichkeiten) ist (vgl. Luhmann 1985b: 404), also aus Ordnung, nicht aus Rauschen besteht. Als geordneter, negentropischer Zusammenhang muß Sinn aber aus Einheiten bestehen, die selektiv aufeinander verweisen, mithin nur bestimmte Relationen zu bestimmten anderen Elementen zulassen.

---

aufbauen kann (vgl. u.a. Kutschera 1967: 32f, 42 Anm. 1).

Allein auf der Grundlage von Differenzen kann kein Sinn konstituiert werden. Das essentielle indexikalische Moment von Differenzen als solchen (von unbestimmten Differenzen), das Bedingung dafür ist, daß sie qua Überraschung Informationswert gewinnen können,<sup>36</sup> macht es unmöglich, daß sich ein sinnhafter Verweisungszusammenhang allein auf Differenzen aufbaut. Die Gegenthese wäre, daß sich erst vor identischem Sinn Differenzen profilieren können,<sup>37</sup> eine These, die durch Luhmanns ursprüngliche Bestimmung von Sinn als Integration und Vermittlung von Aktuellem und Möglichem (vgl. bes. 1971) wenigstens nicht ausgeschlossen war; oder, in einer schwächeren Version, daß Identität und Differenz zumindest in einem gleichberechtigten Bedingungsverhältnis stehen.

Am Beispiel der Sachdimension läßt sich leicht vorführen, daß - entgegen Luhmanns erklärter Absicht - konkreter Sinn nicht ohne Identitätssuppositionen zustandekommen kann:

"Die Sachdimension wird dadurch konstituiert, daß der Sinn die Verweisungsstruktur des Gemeinten zerlegt in 'dies'<sup>38</sup> und 'anderes'. Ausgangspunkt einer sachlichen Artikulation von Sinn ist mithin eine primäre Disjunktion, die etwas noch Unbestimmtes gegen anderes noch Unbestimmtes absetzt." (Luhmann 1984a: 114)

Oder, konkreter: "Sachlich erscheint Sinn im Anderssein - darin, daß ein Pferd keine Kuh, (...) ist." (Luhmann 1971: 48)

Sachdimension scheint Luhmanns terminus technicus für Sinnelemente, für Ausdrücke zu sein, die ein Referenzobjekt besitzen. Am scheinbar einfachsten Fall dieses Bereichs, den Eigennamen, läßt sich jedoch zeigen, daß der Sinn dieser Ausdrücke weder auf die Relation

---

<sup>36</sup>Vgl. u.a. Schütz/Luckmann (1979: 83).

<sup>37</sup>Oder, in Husserls Formulierung: es bedarf einer Hinsicht der Vergleichung, um mittels eines allgemeinen Gattungsterminus auf den Kreis von spezifischen Differenzen hinzuweisen: die Identität der Species (vgl. Husserl 1913: 112f).

<sup>38</sup>Zur Notwendigkeit von Allgemeinbegriffen für das Verstehen des Sinns deiktischer Ausdrücke siehe schon Hegel, 'Das Dieses und das Meinen' in der Phänomenologie des Geistes.

Eigenname - Referenzobjekt (wie es traditionelle Auffassung war), noch auf die Differenz gegen anderes Unbestimmtes reduziert werden darf. Gottlieb Frege hat das am Beispiel Nausikaa vorgeführt. 'Nausikaa' hat einen Sinn, der zum Teil durch das sortale Prädikat 'Mädchen' wiedergegeben wird.

"Ohne diesen Sinn könnte man nicht wissen, was die mutmaßliche Referenz von 'Nausikaa' sein soll - wenn es überhaupt eine gibt. 'Mädchen' liefert ein Prinzip, nach dem die Einheit und Unteilbarkeit der Instanzen, die unter den Begriff 'Mädchen' fallen, bestimmt sind. Ohne dieses Prinzip könnte man 'Nausikaa' nicht sinnvoll verwenden." (Runggaldier 1985: 99f)

Und auch wenn man nicht mehr weiß, als daß Nausikaa nicht Alki-noos ist, weiß man noch lange nicht, wer Nausikaa ist.

Oder, um zu Luhmanns Beispiel zurückzukehren, man weiß erst, daß ein Pferd keine Kuh ist, wenn man weiß, was ein Pferd ist; was ein Pferd ist, weiß man aber nicht schon dann, wenn man nur weiß, daß es keine Kuh ist; es könnte dann immer noch auch ein Esel sein.<sup>39</sup>

(2) Luhmanns Präferenz für den Differenzbegriff ist auch für seine Zurückweisung der Gültigkeit der zweiwertigen Logik (sowohl in ihrer traditionellen wie in ihrer modernen Version) verantwortlich, denn in der Logik steht die Kategorie 'Identität', in der Luhmann den Gegenbegriff zum Differenzbegriff sieht, an zentraler Stelle: das Verhältnis wechselseitiger Bedingungen zwischen dem Satz vom Widerspruch und dem Satz der Identität (vgl. u.a. Freytag-Löringhoff 1955: 17), beziehungsweise die Rolle, die Tautologie und Kontradiktion bei der Definition der aussagenlogischen Wahrheitsfunktionen spielen (vgl. u.a. Kutschera 1967), scheinen seine Ablehnung zu motivieren. Möglich wird diese Ablehnung jedoch erst auf Grund einer ontologischen (Fehl-) Interpretation von Logik, oder besser gesagt, einer Interpretation von Logik als einer Art (normativer) Ontologie (vgl. a. Zolo 1985: 524): Logik trete in Widerspruch zu

---

<sup>39</sup>Vgl. für den Spezialfall Preise Luhmanns Eingeständnis, daß Identität Konstitutionsbedingung von Differenz ist (vgl. 1988a: 110f).

eben der 'Wirklichkeit', die sie normiere und könne die dadurch auftretenden Probleme nur voluntaristisch per Dekret lösen (Luhmann 1986a: 152). Besonders der Satz vom Widerspruch, das principium contradictionis, ist Luhmann ein Dorn im Auge, besonders hier sieht er eine unüberbietbare Diskrepanz zwischen Logik und Wirklichkeit und spricht entsprechend hartnäckig vom principium contradictionis als dem 'Satz vom verbotenen (sic!) Widerspruch' (vgl. 1980c: 109) oder als dem 'Satz vom zu vermeidenden (sic!) Widerspruch' (vgl. 1978c: 22), der nur gelte aufgrund der Voraussetzung einer widerspruchsfreien Welt (vgl. 1984a: 489):

"Dem Satz vom zu vermeidenden Widerspruch entspricht die These einer widerspruchsfreien Welt. Genau diese Entsprechung aber läßt sich nicht mehr widerspruchsfrei denken, denn sie impliziert, daß Urteile nicht zur Welt gehören, weil sie sich widersprechen können, aber doch zur Welt gehören, weil sie anders nicht auf Gegenstände bezogen werden können." (Luhmann 1978c: 22)

Gerade Luhmanns Verwendung des Begriffs des Widerspruchs als Bezeichnung für einen realen Sachverhalt setzt jedoch die Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch notwendig voraus. Da "Widersprüche überhaupt nur als Ereignisse möglich (sind)" (Luhmann 1984: 507f) und "soziale Systeme Widersprüche durch Kommunikation von Ablehnung erzeugen" (Luhmann 1984: 497), kann Widerspruch nur heißen, daß Alter auf Egos Position "A" mit der Kundgabe der Kontradiktion "Non-A" reagiert. Da Ego behauptet, daß "A" wahr ist, muß und wird er auch behaupten, daß "Non-A" falsch ist; da Alter behauptet, daß "A" falsch ist, muß und wird er auch behaupten, daß "Non-A" wahr ist. Wäre dem nicht so, würde Alter Egos Behauptung nicht widersprechen. Das aber heißt nichts anderes, als daß der Satz vom Widerspruch die Bedingung dafür ist, daß es in Systemen zu Ereignissen des Widersprechens<sup>40</sup> (actu), zur Kommunikation von Ableh-

---

<sup>40</sup>Vgl. Millers Thesen über die fundamentale Rolle, die Widerspruch und Selbstwiderspruch in Argumentationen spielen. Miller sieht in dem Motiv, Selbstwidersprüche zu vermeiden, das Movens,

nung überhaupt kommen kann. Erst wenn Ego oder Alter behaupten würde, daß "A" und "Non-A" gleichzeitig wahr beziehungsweise falsch seien, läge ein Verstoß gegen den Satz vom Widerspruch vor. Wenn Alter aber glauben könnte, daß "A" & "Non-A" wahr ist, wie könnte er dann Egos Position, die Behauptung der Wahrheit von "A" ablehnen? Da Widerspruch jedoch nicht direkt ontologisch, sondern nur durch Bezugnahme auf Wahrheit<sup>41</sup> definiert werden kann, ist auch nur von demjenigen sinnvoll präzifizierbar es sei widersprüchlich, von dem behauptet werden kann, daß es wahr ist: von Sätzen (Aussagen, Propositionen, kurz: von Bestandteilen von Zeichensystemen). Da Ochsen nicht wahr sind, können Ochsen auch nicht widersprüchlich sein. Widersprüchlich können nur Sätze über Ochsen sein, wie der, daß einundderselbe Ochse zugleich Hörner hat und nicht hat.<sup>42</sup> Entgegen Luhmanns Verständnis<sup>43</sup> handelt es sich bei den grund-

---

den grundlegenden Mechanismus fundamentalen Lernens (vgl. 1986: 330).

<sup>41</sup>Daß für die Möglichkeit von Verstehen und Interpretation ein Begriff objektiver Wahrheit Voraussetzung ist, kann Davidson im Anschluß an Frege, Tarski und Wittgenstein zeigen: einen Satz verstehen heißt, zu wissen, unter welchen Umständen er wahr ist (vgl. 1986: 245).

<sup>42</sup>Luhmanns Beispiel (vgl. Luhmann 1984a: 490); das heißt noch nicht, daß man nicht einem Gegenstand ein Prädikat zusprechen und absprechen darf; 'Die Tulpe ist rot und nicht rot: sie war rot, jetzt aber ist sie verwelkt; oder: die Blüte ist rot, der Stengel ist grün', vgl. Tugendhat/Wolf 1983: 54. Schon Aristoteles hat das in seiner Formulierung des Satzes vom Widerspruch berücksichtigt: "(...) es ist nicht möglich, daß dasselbe (Prädikat) demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme (...)." (Aristoteles Met. IV. Buch 1005b 19f; Hervorhebung von mir, J.K.)

<sup>43</sup>Vgl. als Belege für Luhmanns notorisch schlechtes Verhältnis zur Logik 1978b: 22; 1980c: 109; 1984a: 489; 1986a: 152; vgl. besonders "Die Autopoiesis des Bewußtsein", wo Luhmann gar von 'logischen Sekunden' (sic) spricht: "Nur für die Beobachtung können daher Paradoxien entstehen - etwa die Paradoxie des Übergangs, in dem für eine logische Sekunde beide Gedanken, die sich wechselseitig

genden Theoremen beziehungsweise Prinzipien der Logik, dem Satz vom Widerspruch (*principium contradictionis*), dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten (*tertium non datur*) und dem Prinzip der doppelten Verneinung (*duplex negatio est affirmatio*) um allgemeine Sinnbedingungen. Besonders der Satz vom Widerspruch läßt sich nicht dekreterisch außer Kraft setzen, ohne allen Sinn aufzulösen, denn aus einem Widerspruch läßt sich jeder beliebige Satz ableiten (*ex falso quodlibet sequitur*) (vgl. Patzig 1973: 448 Anm. 10). Dadurch wird aber auch die entscheidende Voraussetzung von Information zerstört.

"Wer alles behauptet, behauptet nämlich in dem Sinne auch wieder nichts, als wir aus seinen Worten keinerlei Information über die Wirklichkeit entnehmen können." (Patzig 1974: 1695)

Der Satz vom Widerspruch besagt nicht, daß es nicht sich widersprechende Urteile geben dürfe, daß sie nicht nebeneinander existieren und geäußert werden dürfen als raum-zeitlicher Ereignisse - und genau das suggeriert Luhmann im oben angeführten Zitat (vgl. Luhmann 1978c: 22); er besagt nur, daß zwei sich widersprechende Urteile nicht gleichzeitig wahr sein können.

"(...) der (...) genannten Formulierung des Satzes vom Widerspruch: 'es ist unmöglich, etwas zugleich zu bejahen und zu verneinen'. Warum ist es unmöglich? (...) Es ist natürlich nicht unmöglich, einen solchen Satz zu äußern; unmöglich ist nur, daß man dann noch etwas sagt, etwas zu verstehen gibt. Man kann das so erläutern: wenn man etwas bejaht und verneint, ist das so, wie wenn man beim Schachspiel einen Zug macht und wieder zurücknimmt (...)." (Tugendhat 1976: 58)

Die Ablehnung der Geltung des Satzes vom Widerspruch impliziert die Gleichwahrscheinlichkeit aller Möglichkeiten: impliziert also Entropie, das Gegenteil von Sinn.

---

ausschließen, aktuell sind, sich also ausschließen, indem sie sich nicht ausschließen" (1985b: 414f.); zur Kritik an Luhmanns Vorstellung von Logik s.a. Zolo 1985: 524.

Luhmanns Mißverständnis der zweiwertigen Logik als einer Ontologie (zuletzt wieder 1987e: 310) und sein Plädoyer für mehrwertige Logik findet im Übrigen ein Komplement in den grundlagentheoretischen Defiziten moderner mehrwertiger Logiken:

- Die Abgrenzung gegenüber der zweiwertigen Logik erfolgt auch hier mittels ontologisch-epistemischer Argumente (vgl. Patzig 1973: 446; Stegmüller 1979: 182f);
- die mehrwertigen Logiken sind entweder entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis keine Alternative zur zweiwertigen Logik, sondern nur eine konservative Erweiterung, da sie die Wahrheitswerte wahr und falsch benutzen (müssen), um zusätzliche Werte einzuführen (meist wird der Wert falsch in 'falsch' und 'unbestimmt' differenziert) (vgl. Blau 1977);
- oder sie sind nicht wahrheitsfunktional (vgl. Urquhart 1986: 110f). Aber auch für die Notwendigkeit des Übergangs von der zweiwertigen zur drei- beziehungsweise mehrwertigen Logik<sup>44</sup> liefert Luhmann ein ontologisches, ja evolutionstheoretisches Argument: Er leitet die Geltung mehrwertiger Logiken aus der Gesellschaftstheorie, genauer aus dem Theorem funktionaler Differenzierung ab. "Das Regime funktionaler Differenzierung, wonach die moderne Gesellschaft aus einer Mehrzahl von zweiwertig codierten und dadurch autonomen Subsystemen besteht, erfordert für die Beschreibung der Gesellschaft selbst eine mehrwertige Logik" (1988a: 85ff). Logizität als Konstitutivum von Sinn wird ausgeblendet, obwohl oder weil Sinn als Sinnzusammenhang nur über logische Beziehungen expliziert werden könnte.

Angesichts dieser Indizien scheint viel für die These zu sprechen, daß der Differenzbegriff den Sinnbegriff nicht nur als Grundkategorie der Soziologie ablöst, sondern marginalisiert und schließlich

---

<sup>44</sup>Zwischen der Alternative von dreiwertiger Logik (Günther) und mehrwertiger Logik (Lukasiewicz) bezieht Luhmann nicht explizit Stellung.

vollständig aus der Theorie verbannt: Aus der Sinnabhängigkeit von Information (vgl. Luhmann 1971: 40) wird die Informationsabhängigkeit von Sinn, bis dann beides, Sinn und Information, nur noch als ein Prozessieren von Differenzen beschrieben werden kann (vgl. Luhmann 1984a: 101 und 1986a: 147). Das aber heißt nicht nur, daß Sinn und Information äquivok werden, der Informationsbegriff mit seinem ursprünglicheren Konnex zur Kategorie Differenz absorbiert vielmehr den Sinnbegriff.

## Die Funktion der Medientheorie bei Parsons, Luhmann und Habermas

Der Durchgang durch die Theorie symbolisch generalisierter Medien, wie sie von Parsons, Habermas und Luhmann vertreten wird, hat gezeigt:

- Von einer soziologischen, facheinheitlichen Medientheorie kann nicht die Rede sein; es liegen vielmehr mindestens drei verschiedene Versionen vor, deren Zusammenhang nur theoriegeschichtlich gegeben ist: Luhmann und Habermas entwickeln ihre eigene Version in Orientierung an und Abgrenzung von Parsons, der das Konzept Anfang der sechziger Jahre eingeführt hatte. Diese Orientierung an Parsons führt dazu, daß Luhmann und Habermas die jeweilige Konkurrenzversion meinen ignorieren zu dürfen.

- Dem Medienbegriff entspricht kein empirisches Substrat, kein abgeschlossener Phänomenbereich. Der postulierte Zusammenhang zwischen Phänomenen von Affekt bis Wahrheit ist theoretischer Schein.

- Es waren auch nicht die empirischen Gemeinsamkeiten von heterogenen Phänomenen, aus denen auf induktiv-verallgemeinerndem Wege zu einem Medienbegriff hätte aufgestiegen werden können, die zur Entwicklung der Medientheorie Anlaß gaben. Die drei Protagonisten der Medientheorie sahen sich vielmehr aus theoretischen Notwendigkeiten, die in der Konstruktion ihrer jeweiligen Gesellschaftstheorie begründet sind, gezwungen, eine Medientheorie einzuführen; diese wurde erst ex post empirisch angereichert. Genauer gesagt ist es bei allen das Differenzierungskonzept, das die Einführung der Medien erzwingt.

Parsons' Medien sollen das Folgeproblem systemischer Differenzierung, das Problem der Integration, bearbeiten. Als Integrationsmechanismen garantieren sie den Zusammenhalt von Subsystemen, die sich entlang der Linien des AGIL-Schemas ausdifferenziert haben.

Habermas' Gesellschaftstheorie hat die größten Konstruktionsprobleme: Die Medientheorie soll bei ihm den Zusammenhang von Systemtheorie und Handlungstheorie und hier den Primat der Handlungstheorie gewährleisten. Die Medien selbst sollen einerseits die Ausdifferenzierung des Systems der materiellen Reproduktion aus der Lebenswelt erklären; hier sind es Differenzierungsmechanismen. Andererseits sollen die Pathologien der Moderne als medienvermittelte Übergriffe des Systems, als Kolonialisierung der Lebenswelt erklärt werden; hier sind die Medien, indem sie den Austausch zwischen System und Lebenswelt regulieren, Integrationsmechanismen wie bei Parsons. Schließlich sollen die zu medienvermittelten Systemübergriffen erklärten Pathologien der Moderne einer normativen Kritik zugänglich gemacht werden: Die Subsysteme der materiellen Reproduktion können sich nicht völlig von der Lebenswelt ablösen, da ihre Medien in der Lebenswelt institutionalisiert, und das heißt für Habermas normativ an die Lebenswelt rückgekoppelt sind.

Luhmanns Medien sind Mechanismen, die Systemdifferenzierung katalysieren und als subsystemspezifische Codes die ausdifferenzierten Systeme gegen ihre gesellschaftliche Umwelt abschotten, also innerhalb des Subsystems integrativ wirken.

- Plausibel gemacht wird die Einführung der Medientheorie von ihren Vertretern auf der Interaktionsebene: Sie teilen die allgemeinste Funktionsbestimmung, derzufolge Medien Information und Motivation der Interaktions- oder Kommunikationspartner in ein Symbol integrieren. Diese interaktionstheoretische, mikrosoziologische Dimension der Medientheorie hat aber nur Absicherungsfunktion und bleibt deshalb rudimentär.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Am deutlichsten wird das bei Luhmann. Seine interaktionstheoretisch ansetzende Einführung der Medientheorie in der Festschrift für Parsons (vgl. 1976) hat er fast schamhaft dem deutschsprachigen Publikum vorenthalten, ja so gut wie nie selbst zitiert

- Das Geldmedium ist in allen drei Versionen der Medientheorie zu schwach, um als 'missing link' zwischen Mikrosoziologie und Makrosoziologie, zwischen der Ebene gesellschaftlicher Differenzierung und der Interaktionsebene, fungieren zu können.

- Daß die Medientheorie willkürlich eingeführt wird, um Probleme der Theoriekonstruktion per Handstreich zu lösen, hat Folgekosten: Der schwache Schlußstein vermag die Schubkräfte der Theoriearchitektur nur unzureichend abzuleiten.

Bei Parsons repliziert sich die Dichotomie von mikrosoziologischem Interaktionsaspekt und makrosoziologischem Austauschaspekt innerhalb der Medientheorie. Um beides medientheoretisch erfaßbar zu machen, werden zwei Modelle eingeführt, Geld und Sprache. Die theoretische Einordnung des Geldmodells in das Sprachmodell erweist sich jedoch als nicht streng durchführbar: das Geldmodell ist dominant. Auf der Ebene der Gesellschaftstheorie zeigt sich dann aber, daß die Verallgemeinerung des Geldmodells auf nichtmonetäre Medien ihrerseits nicht tragfähig ist und absurde Konsequenzen hätte, die nur durch die Einführung von Ad-hoc-Hypothesen vermieden werden können.

Habermas hatte in seiner Kritik an Parsons die spezifischen Eigenschaften des Geldmediums herausgearbeitet und gezeigt, daß das Geldmodell nicht generalisierbar ist. Er muß aber in schlichtem Widerspruch zu diesem Ergebnis Macht als Medium auffassen, um die postulierte strikte Disjunktion von System und Lebenswelt aufrechterhalten und seine Gesellschaftstheorie als Kritik des kapitalistischen Pfads von Modernisierung durchführen zu können. Bei der empirisch orientierten Analyse von Übergriffen von Macht- und Geldmedium stößt er jedoch auf Verrechtlichungsphänomene, die ihn zwingen, auch noch das Recht in ein lebensweltliches und ein systemisches zu spalten und aus der systemischen Spaltmasse ein

---

- was der sonstigen Praxis seiner Selbstzitation widerspricht.

Rechtsmedium zu konstruieren, das schlechterdings nicht mit den Bestimmungen seiner Medientheorie in Einklang zu bringen ist. Das Mißlingen der Konstruktion zeitigt die seiner Intention zuwiderlaufenden, resignativen Züge der Theorie der Moderne.

Luhmanns Medientheorie krankt am ungeklärten Verhältnis der Kommunikationsmedien zur Sprache. Die von Luhmann intendierte Marginalisierung der Sprache ist die Ursache für eine mehrdeutige Verwendung des Code-Begriffs und eine zu enge Auffassung des Zusammenhangs von Wahrheit als Medium, Logik und dem Wissenschaftssystem. Die Probleme der Theorie der Kommunikationsmedien interferieren bei ihm schließlich mit Problemen auf grundbegrifflicher Ebene. Hatte in einer ersten Phase ein 'unterbestimmter' Sinnbegriff Inkonsistenzen nicht offen zutage treten lassen, verstärken sich nach dem Paradigmenwechsel zur Autopolesis und der Umstellung des Sinnbegriffs auf die Kategorie der Differenz medientheoretische und grundbegriffliche Probleme wechselseitig. Das ist an der zentralen Kategorie der Luhmannschen Systemtheorie, am Sinnbegriff selbst ablesbar: In letzter Konsequenz werden Sinn und Information äquivok.

Nachdem die Theorie symbolisch generalisierter Medien so in allen drei Versionen ihren Vertretern, Parsons, Luhmann und Habermas, unter den Händen in ihre heterogenen Bestandteile zerfällt, bleiben ihre beiden Desiderata erneut zurück: ein Bindeglied zwischen Mikrosoziologie und Makrosoziologie, zwischen Interaktion und Gesellschaft, zu finden, und das Verhältnis von Differenzierung und Integration zu klären.

## Literatur

- Adorno, Theodor W., 1951: *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt: Suhrkamp
- Adorno, Theodor W., 1966: *Negative Dialektik.* Frankfurt: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., 1970: *Ästhetische Theorie.* Hg. von G. Adorno/R. Tiedemann. Frankfurt: Suhrkamp.
- Alexander, Jeffrey, 1984: *The Parsons Revival in German Sociology.* *Sociological Theory* 2: 394-412.
- Alexander, Jeffrey C., 1986: *Habermas' neue Kritische Theorie: Anspruch und Probleme.* S. 73-109 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns".* Frankfurt: Suhrkamp.
- Arnason, Johann P., 1986: *Die Moderne als Projekt und Spannungsfeld.* S. 278-326 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns".* Frankfurt: Suhrkamp.
- Austin, John L., 1979: *Zur Theorie der Sprechakte.* Stuttgart: Reclam.
- Baum, Rainer C., 1976a: *Introduction.* S. 448-469 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons.* New York: The Free Press.
- Baum, Rainer C., 1976b: *Communication and Media.* S. 533-556 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons.* New York: The Free Press.
- Baum, Rainer C., 1976c: *On Societal Media Dynamics.* S. 579-608 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons.* New York: The Free Press.
- Baumeister, Thomas/Kulenkampff, Jens, 1973: *Geschichtsphilosophie und philosophische Ästhetik. Zu Adornos 'Ästhetischer Theorie'.* *Neue Hefte für Philosophie* 5: 74-104.

- Berger, Johannes, 1986: Die Versprachlichung des Sakralen und die Entsprachlichung der Ökonomie. S. 255-277 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), *Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns"*. Frankfurt: Suhrkamp (zuerst in: *Zeitschrift für Soziologie* 11 (1982): 353-365).
- Blau, Ulrich, 1977: *Die dreiwertige Logik der Sprache. Ihre Syntax, Semantik und Anwendung in der Sprachanalyse*. Berlin-New York: DeGruyter.
- Brülisauer, B., 1982: Der Erkenntniswert von metaphorischen Aussagen. *Studia Philosophica* 41: 177-199.
- Brunkhorst, Hauke, 1983: Paradigmakern und Theoriendynamik der Kritischen Theorie der Gesellschaft. *Personen und Programme. Soziale Welt* 34: 22-56.
- Bubner, Rüdiger, 1980: Kann Theorie ästhetisch werden? Zum Hauptmotiv der Philosophie Adornos. S. 108-137 in: B. Lindner/W.M. Lüdke (Hrsg.), *Materialien zur Ästhetischen Theorie*. Theodor W. Adornos Konstruktion der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bubner, Rüdiger, 1983: Adornos Negative Dialektik. S. 35-40 in: L.v. Friedeburg/J. Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Cartwright, Bliss C./Warner, R. Stephen, 1976: The Medium is not the Message. S. 639-660 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/ A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), *Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons*. New York: The Free Press.
- Coleman, James S., 1963: Comment on 'On the Concept of Influence'. *The Public Opinion Quarterly* 27: 63-82.
- Davidson, Donald, 1986: *Wahrheit und Interpretation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dummett, Michael, 1975: What Is a Theory of Meaning? S. 97-138 in: S. Guttenplan (Hrsg.), *Mind and Language*. London: Clarendon.
- Dummett, Michael, 1977: What Is a Theory of Meaning? (II) S. 67-137 in: G. Evans/J. McDowell (Hrsg.), *Truth and Meaning. Essays in Semantics*. Oxford: Clarendon.

- Dux, Günter, 1986: Kommunikative Vernunft und Interesse. Zur Rekonstruktion der normativen Ordnung in egalitär und herrschaftlich organisierten Gesellschaften. S. 110-143 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Eco, Umberto, 1985: Semiotik und Philosophie der Sprache. München: Fink.
- Ehrlicher, W., 1975: Geldtheorie. S. 352-420 in: W. Ehrlicher/I. EsenweinRothe/H. Jürgensen/K. Rose, (Hrsg.), Kompendium der Volkswirtschaftslehre. Göttingen: Vandenhoeck.
- Freitag-Löringhoff, Bruno v., 1955: Die Logik, ihr System und ihr Verhältnis zur Logistik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gould, Mark, 1976: Systems Analysis, Macrosociology, and the Generalized Media of Social Action. S. 470-506 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons. New York: The Free Press.
- Gripp, Helga, 1984: Jürgen Habermas. Und es gibt sie doch - Zur kommunikationstheoretischen Begründung von Vernunft bei Jürgen Habermas. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schönigh.
- Grünberger, Johannes, 1981: Die Perfektion des Mitglieds. Berlin: Duncker & Humblot.
- Habermas, Jürgen, 1971: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. S. 101-141 in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1971b: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. S. 142-290 in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1976a: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. S. 144-199 in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt: Suhrkamp.

- Habermas, Jürgen, 1976b: Historischer Materialismus und die Entwicklung normativer Strukturen. S. 9-48 in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981a: Talcott Parsons Probleme der Theoriekonstruktion. S. 28-48 in: J. Matthes (Hrsg.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Dt. Soziologentages 1980. Frankfurt: Campus.
- Habermas, Jürgen, 1981b: Handlung und System - Bemerkungen zu Parsons' Medientheorie. S. 68-105 in: W. Schluchter (Hrsg.), Verhalten, Handeln und System. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981c: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981d: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981e: Die Moderne - ein unvollendetes Projekt. S. 444-464 in: ders., Kleine Politische Schriften I-IV. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981e: Urgeschichte der Subjektivität und verwilderte Selbstbehauptung. S. 167- 179 in: ders., Philosophisch-politische Profile. 3. erw. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1981f: Erkenntnis und Interesse. S. 146-168 in: ders., Technik und Wissenschaft als Ideologie. 11. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1982: Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik. S. 228-289 in: ders., Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. 3. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1983a: Diskursethik - Notizen zu einem Begründungsprogramm. S. 53-126 in: ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1983b: Die Philosophie als Platzhalter und Interpret. S. 9-28 in: ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt: Suhrkamp.

- Habermas, Jürgen, 1984a: Vorlesungen zu einer sprachtheoretischen Grundlegung der Soziologie. S. 11-126 in: ders., Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1984b: Wahrheitstheorien. S. 127-183 in: ders., Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1984c: Was heißt Universalpragmatik?. S. 353-440 in: ders., Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1985: Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1986: Entgegnung. S. 327-405 in: A. Honneth/ H. Joas (Hrsg.), Kommunikativens Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Haferkamp, Hans/Schmid, Michael (Hrsg.), 1987: Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie soziale Systeme. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hahn, Alois, 1987: Sinn und Sinnlosigkeit. S. 155-164 in: H. Haferkamp/M. Schmid (Hrsg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hamming, R.W., 1980: Coding and Informationtheory. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Hentschel, Volker, 1983: Geschichte der deutschen Sozialpolitik (1880-1980). Soziale Sicherung und kollektives Arbeitsrecht. Frankfurt: Suhrkamp.
- Honneth, Axel, 1980: Arbeit und instrumentales Handeln. Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie. S. 185-233 in: ders./U. Jaeggi (Hrsg.), Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2. Frankfurt: Suhrkamp.
- Honneth, Axel, 1982: Von Adorno zu Habermas. Zum Gestaltwandel kritischer Gesellschaftstheorie. S. 87-126 in: W. Bonß/A. Honneth (Hrsg.), Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., 1981: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt: Suhrkamp.

- Husserl, Edmund, 1913: Logische Untersuchungen. Bd. II/1. 6.Aufl. 1980. Tübingen: Niemeyer.
- Jakobson, Roman/Halle, M., 1960: Grundlagen der Sprache. Berlin.
- Jensen, Stefan, 1978: Interpenetration. Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme? Zeitschrift für Soziologie 7: 116-129.
- Jensen, Stefan, 1980: Einleitung. S. 7-56 in: T. Parsons, Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jensen, Stefan, 1983: Systemtheorie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jensen, Stefan, 1984: Aspekte der Medientheorie: Welche Funktion haben Medien in Handlungssystemen? Zeitschrift für Soziologie 13: 145-164.
- Jensen, Stefan/Naumann, Jens, 1980: Commitments: Medienkomponente einer ökonomischen Kulturtheorie? Zeitschrift für Soziologie 9: 79-99.
- Joas, Hans, 1986: Die unglückliche Ehe von Hermeneutik und Funktionalismus. S. 144-176 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Kiss, Gábor, 1987: Paradigmawechsel in der Kritischen Theorie: Jürgen Habermas' intersubjektiver Ansatz. Stuttgart: Enke.
- Künzler, Jan, 1986: Talcott Parsons' Theorie der symbolisch generalisierten Medien in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation. Zeitschrift für Soziologie 15: 422-437.
- Künzler, Jan, 1987: Grundlagenprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bei Niklas Luhmann. Zeitschrift für Soziologie 16: 317-333
- Kutschera, Franz v., 1967: Elementare Logik. Wien - New York: Springer.
- Lidz, Victor M., 1981: Einleitung. S. 7-79 in: J. J. Loubser/ R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), Allgemeine Handlungstheorie. Frankfurt: Suhrkamp.

- Lipp, Wolfgang, 1979: Kulturtypen, kulturelle Symbole, Handlungswelt. Zur Plurivalenz von Kultur. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31: 450-484.
- Lipp, Wolfgang, 1987: Autopoiesis biologisch, Autopoiesis soziologisch. Wohin führt Luhmanns Paradigmenwechsel? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 39: 452-470.
- Lohmann, Georg, 1987: Autopoiesis und die Unmöglichkeit von Sinnverlust. Ein marginaler Zugang zu Niklas Luhmanns Theorie 'Soziale Systeme'. S. 165-184 in: H. Haferkamp/M. Schmid (Hrsg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt: Suhrkamp.
- Loubser, Jan J., 1981: Handlung und Erlebnis. S. 328-394 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), Allgemeine Handlungstheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1968: Zweckbegriff und Systemrationalität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1971a: Sinn als Grundbegriff der Soziologie. S. 25-100 in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1971b: Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. S. 291-405 in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemtheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1972: Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft. Jahrbuch für Sozialwissenschaften 23: 186-210.
- Luhmann, Niklas, 1973: Vertrauen. Stuttgart: Enke
- Luhmann, Niklas, 1975a: Macht. Stuttgart: Enke.
- Luhmann, Niklas, 1975b: Soziologische Aufklärung 2. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1976: Generalized Media and the Problem of Contingency. S. 507-532 in: J. J. Loubser/R. C. Baum/A. Effrat/V. M. Lidz (Hrsg.), Explorations in General Theory in Social Science. Essays in Honour of Talcott Parsons. New York: The Free Press.
- Luhmann, Niklas, 1977a: Interpenetration. Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme. Zeitschrift für Soziologie 6: 62-76.

- Luhmann, Niklas, 1977b: Differentiation of Society. Canadian Journal of Sociology 2: 29-53.
- Luhmann, Niklas, 1978a: Interpenetration bei Parsons. Zeitschrift für Soziologie 7: 299-302.
- Luhmann, Niklas, 1978b: Handlungstheorie und Systemtheorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30: 211-227.
- Luhmann, Niklas, 1978c: Soziologie der Moral. S. 8-116 in: N. Luhmann/S.H. Pförtner (Hrsg.), Theorietechnik und Moral. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1980a: Talcott Parsons - Zur Zukunft eines Theorieprogramms. Zeitschrift für Soziologie 9: 5-17.
- Luhmann, Niklas, 1980b: Gesellschaftsstruktur und semantische Tradition. S. 9-71 in: N. Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 1, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1980c: Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft. S. 102-139 in: N. Stehr/V. Meja (Hrsg.), Wissenssoziologie. Sonderheft 22, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1981a: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. II, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1981b: Soziologische Aufklärung 3. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas 1982a: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1982b: Funktion der Religion. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1984a: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1984b: Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System. Zeitschrift für Soziologie 13: 308-327.
- Luhmann, Niklas, 1985: Society, Meaning, Religion - Based on Self-Reference. Sociological Analysis 46: 5-20.

- Luhmann, Niklas, 1985b: Die Autopoiesis des Bewußtseins. Soziale Welt 36: 402-447.
- Luhmann, Niklas, 1986a: "Distinction Directrices". Über Codierung von Semantiken und Systemen. S. 145-161 in: F. Neidhardt/M. R. Lepsius/J. Weiß (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Vlg.
- Luhmann, Niklas, 1986b: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Vlg.
- Luhmann, Niklas, 1986c: Codierung und Programmierung im Erziehungssystem: Zum Verhältnis von Selektion und Bildung. S. 154-183 in: H.E. Tenorth (Hrsg.), Allgemeine Bildung. Weinheim: Juventa.
- Luhmann, Niklas, 1986d: Die Lebenswelt - nach Rücksprache mit Philosophen. Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 72: 176-194.
- Luhmann, Niklas, 1986e: Systeme verstehen Systeme. S. 72-117 in: N. Luhmann/K.E. Schorr (Hrsg.), Zwischen Intransparenz und Verstehen: Fragen an die Pädagogik, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1987a: Was ist Kommunikation? Information Philosophie 15: 4-16.
- Luhmann, Niklas, 1987b: Sprache und Kommunikationsmedien - Ein schiefelaufender Vergleich. Zeitschrift für Soziologie 16: 467-468.
- Luhmann, Niklas, 1987c: Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1987d: The Evolutionary Differentiation between Society and Interaction. S. 112-131 in: Jeffrey C. Alexander/Glesen, Bernhard/Münch, Richard/Smelser, Neil J. (Hrsg.), The Micro-Macro Link, Berkeley: University of California Press.
- Luhmann, Niklas, 1987e: Autopoiesis als soziologischer Begriff. S. 307-324 in: H. Haferkamp/M. Schmid (Hrsg.), Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1988a: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas, 1988b: Warum AGIL?. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 40: 127-139.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard, 1979: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lypp, Bernhard, 1980: Selbsterhaltung und ästhetische Erfahrung. Zur Geschichtsphilosophie und ästhetischen Theorie Adornos. S. 187-218 in: B. Lindner/W.M. Lüdke (Hrsg.), Materialien zur Ästhetischen Theorie. Theodor W. Adornos Konstruktion der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Markl, Karl-Peter, 1987: Zum handlungstheoretischen Defizit der soziologischen Institutionenlehre oder: Verantwortet sich die Institutionalisierung selbst? S. 188-203 in: Gerhard Göhler (Hrsg.), Grundfragen der Theorie politischer Institutionen. Opladen: Westdeutscher Vlg.
- Maus, Ingeborg, 1987: Verrechtlichung, Entrechtlichung und der Funktionswandel von Institutionen. S. 132-172 in: G. Göhler (Hrsg.), Grundfragen der Theorie politischer Institutionen. Opladen: Westdeutscher Vlg.
- McCarthy, Thomas, 1980: Kritik der Verständigungsverhältnisse. Frankfurt: Suhrkamp.
- McCarthy, Thomas, 1986: Komplexität und Demokratie - die Versuche der Systemtheorie. S. 177-215 in: A. Honneth/ H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Miller, Max, 1986: Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Münch, Richard, 1980a: Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration. Zeitschrift für Soziologie 9: 18-53.
- Münch, Richard, 1980b: Talcott Parsons und die Theorie des Handelns II. Soziale Welt 31: 3-47.
- Ott, A. E., 1975: Preistheorie. S. 114-182 in: W. Ehrlicher/I. Esenwein-Rothe/H. Jürgensen/K. Rose (Hrsg.), Kompendium der Volkswirtschaftslehre. Göttingen: Vandenhoeck.

- Parsons, Talcott, 1967: *Sociological Theory and Modern Society*. New York: The Free Press.
- Parsons, Talcott, 1968a: *Social Interaction*. S. 429-440 in: D. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Vol. 7. New York.
- Parsons, Talcott, 1968b: *Social Systems*. S. 458-473 in: D. Sills (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Vol. 15. New York.
- Parsons, Talcott, 1970: *Some Problems of General Theorie in Sociology*. S. 27-68 in: J. C. McKinney/E. A. Tiryakian (Hrsg.), *Theoretical Sociology; Perspectives and Development*. New York: Appellton.
- Parsons, Talcott, 1975a: *The Present Status of "Structural-Functional" Theory in Sociology*. S. 67-83 in: L. A. Coser (Hrsg.), *The Idea of Social Structure. Papers in Honor of Robert K. Merton*. New York: Harcourt.
- Parsons, Talcott, 1975b: *Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Parsons, Talcott, 1978: *A Paradigm of the Human Condition*. S. 352-433 in: T. Parsons, *Action Theory and the Human Condition*. New York: The Free Press.
- Parsons, Talcott, 1980a: *Über den Begriff der Macht*. S. 57-137 in: ders., *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, Talcott, 1980b: *Über den Begriff 'Einfluß'*. S. 138-182 in: ders., *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, Talcott, 1980c: *Über den Begriff 'Commitments'*. S. 183-228 in: ders., *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, Talcott, 1980d: *Sozialstruktur und die symbolischen Tauschmedien*. S. 229-259 in: ders., *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Parsons, Talcott, 1982: *Action, Symbols, and Cybernetic Control*. S. 49-65 in: I. Rossi (Hrsg.), *Structural Sociology. Theoretical Perspectives and Substantive Analyses*. New York.

- Parsons, Talcott/Shils, Edward A. (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Parsons, Talcott/Smelser, Neil J., 1956: *Economy and Society*. London: Routledge.
- Patzig, Günther, 1973: Hegels Dialektik und Lukaszewiczs dreiwertige Logik. S. 443-460 in: R.v. Thadden/G.v. Pistohlkors/ H. Weiss (Hrsg.), *Das Vergangene und die Geschichte. Festschrift für Reinhard Wittram zum 70. Geburtstag*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Patzig, Günther, 1974: Widerspruch. S. 1694-1702 in: H. Krings et al. (Hrsg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*. Bd. 4. München.
- Patzig, Günther, 1980: Satz und Tatsache. S. 844 in: ders., *Tatsachen, Normen, Sätze*. Stuttgart: Reclam.
- Preyer, Gerd/Grünberger, Johannes, 1980: Die Problemstufenordnung in der systemtheoretischen Argumentation Niklas Luhmanns. *Soziale Welt* 30: 48-67.
- Rossi, Ino, 1983: *From the Sociology of Symbols to the Sociology of Signs. Toward a Dialectical Sociology*. New York: Columbia University Press.
- Rotter, Frank, 1985: *Musik als Kommunikationsmedium. Soziologische Medientheorie und Musiksoziologie*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Runggaldier, E., 1985: *Zeichen und Bezeichnetes. Sprachphilosophische Untersuchungen zum Problem der Referenz*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schluchter, Wolfgang, 1981: Gesellschaft und Kultur Überlegungen zu einer Theorie institutioneller Differenzierung. S. 106-149 in: W. Schluchter (Hrsg.), *Verhalten, Handeln und System*. Frankfurt: Suhrkamp
- Schmid, Michael, 1987: Autopoiesis und soziales System: Eine Standortbestimmung. S. 25-50 in: H. Haferkamp/M. Schmid (Hrsg.), *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Schnädelbach, Herbert, 1983: Dialektik als Vernunftkritik. Zur Konstruktion des Rationalen bei Adorno. S. 66-94 in: L.v. Friedeburg/J. Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Schnädelbach, Herbert, 1986: Transformation der Kritischen Theorie. S. 15-34 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Schönrich, Gerhard, 1981: Kategorien und transzendente Argumentation. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas, 1979: Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp.
- Seel, Martin, 1986: Die zwei Bedeutungen "kommunikativer" Rationalität. Bemerkungen zu Habermas' Kritik der pluralen Vernunft. S. 53-72 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Shwayder, David S., 1965: The Stratification of Behaviour. A System of Definitions Propounded and Defended. London: Routledge.
- Stegmüller, Wolfgang, 1979: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Bd. 2. Stuttgart: Kröner.
- Stichweh, Rudolf, 1980: Rationalität bei Parsons. Zeitschrift für Soziologie 9: 54-78.
- Taylor, Charles, 1986: Sprache und Gesellschaft. S. 35-52 in: A. Honneth/H. Joas (Hrsg.), Kommunikatives Handeln: Beiträge zu Jürgen Habermas' "Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt: Suhrkamp.
- Theunissen, Michael, 1983: Negativität bei Adorno. S. 41-65 in: L.v. Friedeburg/J. Habermas (Hrsg.), Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt: Suhrkamp.
- Tugendhat, Ernst, 1976: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Tugendhat, Ernst/Wolf, Ute, 1983: Logisch-semantische Propädeutik. Stuttgart: Reclam.
- Turner, T. S., 1968: Parsons' Concept of Generalized Media of Social Interaction and its Relevance for Social Anthropology. Sociological Inquiry 38: 121-134.

- Urquhart, A., 1986: Manyvalued Logic. S. 71-117 in: D. Gabbay/F. Guenther (Hrsg.), Handbook of Philosophical Logic. Vol. III: Alternatives to Classical Logic.
- Vester, H.G., 1986: Transformation von Sinn. Ansätze zu einem Mehrebenenmodell. Zeitschrift für Soziologie 15: 95-106.
- Weingartner, Paul, 1979: Analogy among Systems. Dialectica 33: 355-378.
- Wellmer, Albrecht, 1977: Kommunikation und Emanzipation. Überlegungen zur "sprachanalytischen Wende" der kritischen Theorie. S. 465-500 in: U. Jaeggi/A. Honneth (Hrsg.), Theorien des Historischen Materialismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Willke, Helmut, 1982: Systemtheorie. Stuttgart New York: Fischer.
- Zimmermann, Rolf, 1985: Utopie-Rationalität-Politik. Zu Kritik, Rekonstruktion und Systematik einer emanzipatorischen Gesellschaftstheorie bei Marx und Habermas. Freiburg-München.
- Zolo, Danilo, 1985: Reflexive Selbstbegründung der Soziologie und Autopoiesis. Über die epistemologischen Voraussetzungen der "allgemeinen Theorie sozialer Systeme" Niklas Luhmanns. Soziale Welt 36: 519-533.

## Register

- Adaption 8, 43, 48, 61  
Affekt 1, 2, 119  
AGIL-Schema 8, 60, 76, 81  
Akkumulationsprozeß 67  
Alltagswelt 48  
Amtsinhaberschaft 30, 62  
Analogie 33, 35, 36, 38, 40, 107  
Anpassung 9, 57  
Anschlußfähigkeit 78, 89  
Aporie 44, 46  
Arbeitseinkommen 63  
Arbeitskraft 63  
Arbeitsteilung 12, 20  
Arbeitswertlehre 67, 68  
Argument 9, 69, 84, 108, 117  
Außen 7, 8, 76  
Aufklärung 44, 45  
Austausch 6, 12-14, 16, 20, 22, 26, 43, 55, 57, 63, 120  
Austauschmedien 1, 11, 13, 21, 58, 82  
Austauschrelation 41  
Autopoiesis 73, 91, 109, 110, 116, 122  
Bedeutung 1, 2, 15, 31-33, 90, 103  
Beobachtung 85, 116  
Bestandserhaltung 7, 8  
Botschaft 15, 31, 39, 60, 61  
Bürokratisierung 68  
Code 15-17, 23, 24, 30, 31, 33, 35, 36, 40, 60, 69, 72, 73, 75, 85, 86, 87-90, 93-97, 102-106, 109, 122  
Codierung 88, 103-105  
conditio humana 35  
Decodierbarkeit 103  
Deduktion 8, 74, 76, 84  
Definition der Situation 1, 2, 14  
Deflation 28-30, 91, 92  
Demokratisierung 52  
Differenz 6-8, 35, 40, 73, 74, 80, 82, 90, 98, 104, 109-113, 118, 122  
Differenzierung 5, 7-9, 11, 24, 33, 34, 52, 57, 59, 62, 71, 76, 80, 81, 82, 85, 90, 93, 96, 98, 99, 117, 119, 121, 122  
doppelte Kontingenz 13, 22, 82, 83  
double exchange 22  
Druck 79  
Duplikationsregel 86, 87, 102  
Einfluß 1, 2, 6, 14, 26, 37, 39-41, 64, 72  
Emanzipation 45, 46  
Empfänger 12, 21, 83  
Entfremdung 68  
Entkoppelung von System und Lebenswelt 56  
Entscheidung 18, 38, 76  
Ereignis 36, 96  
Erfolg 78, 79, 92, 94, 97, 98  
Erleben 77, 82-84, 99  
Erziehung 87  
Erziehungssystem 87  
Evolution 10, 11, 56, 58, 65, 75, 79, 80, 97, 98  
Evolutionstheorie 76, 79, 80, 97, 106, 107  
Frankfurter Schule 44  
Freude 1, 2, 28, 71  
Funktion 7, 9, 12, 16, 21, 23, 27, 30, 75, 85, 119  
funktionale Differenzierung 80-82, 96  
Funktionalismus 10  
Geld 1, 2, 5, 6, 14, 22, 26, 28, 32, 33, 37, 39-41, 55, 57-64, 67, 68, 69, 71, 72, 84, 88, 89, 91, 105, 121  
Geltungsgründe 47  
Gemeinschaft 10, 37, 70  
Generalisierung 15, 20, 23,

- 92, 94  
 genetischer Code 35, 36, 102  
 Genotyp 35, 36  
 Geschichtsphilosophie 44  
 Gesellschaft 9, 10, 43, 51, 53, 55, 59, 66, 70, 72, 75, 80, 88, 89, 91, 92, 98, 105, 117, 122  
 Gesellschaftstheorie 2, 6, 43, 44, 48, 51, 55, 60, 65, 117, 119-121  
 Gesundheit 1, 2  
 Glaube 1, 2, 72  
 Goal-Attainment 8  
 Grenzerhaltung 18  
 Grundbegriff 73, 74, 109, 110  
 Güter 37, 41, 63, 99
- Handeln 29, 32, 43, 48, 52, 54, 64, 65, 68, 75, 77, 82-84, 99, 104  
 Handlung 7, 9, 12, 13, 18, 22, 24, 72, 75, 77, 78  
 Handlungsfolgen 53, 54  
 Handlungskoordination 26, 47, 48, 50  
 Handlungsorientierung 55  
 Handlungssystem 9, 24  
 Handlungstheorie 6, 13, 22, 49, 50, 54-56, 60, 65, 70, 120  
 Herrschaftsfreiheit 45  
 Horizont 48, 50, 51, 104
- Identifizierbarkeit 38-40  
 Identität 16, 18, 38, 39, 55, 63, 109, 111-113  
 Individuum 25, 29, 35, 36, 75, 77  
 Inflation 28-30, 91, 92  
 Information 12, 18, 20, 36, 60, 61, 73, 74, 78, 83, 103, 110, 111, 116, 118, 120, 122  
 Innen 7, 8, 76  
 Input 12, 13, 26, 40  
 Institutionalisierung 6, 24, 25, 61, 62  
 Integration 8, 9, 11, 13, 23, 24, 51, 53, 66, 71, 94, 98, 110, 112, 119, 122  
 Intelligenz 1, 2, 14
- Interaktion 6, 12, 13, 22-24, 26, 61, 71, 79, 80, 89, 98, 122  
 Interaktionsmedien 1, 12, 43  
 Internalisierung 24, 25  
 Interpenetration 5, 11, 23, 24, 34-36  
 intrinsic satisfier 31, 32
- Kapazität 21, 37, 94  
 Klassengesellschaften 57, 58  
 Knappheit 28, 29  
 Kolonialisierung 62, 66-68, 120  
 Kommunikation 1, 5, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 23, 26, 30, 32, 55, 64, 69, 72, 77-79, 81-83, 85-88, 90, 91, 93, 95, 96, 98, 106, 109, 114, 115  
 Kommunikationsmedien 1, 33, 65, 71-73, 79-87, 90, 91, 94, 97-101, 105, 108, 122  
 Kommunikationsmedium 87, 98, 108  
 Kommunikationstheorie 33, 76, 77, 81, 97  
 Komplexität 7, 18, 21, 56, 77, 109, 111  
 Konjunkturzyklus 67  
 Konsens 37, 63, 89  
 Kontingenz 13, 21, 22, 74, 75, 82, 83, 85, 98  
 Kontradiktion 74, 107, 113, 114  
 Konvertibilität 95-97  
 Konvertierbarkeit 19, 90  
 Koordinationsstandard 17, 31  
 Kreditschöpfung 17, 27, 28  
 Kreuztabellierung 8-10, 25, 74, 76, 83, 84  
 Kulturdeterminismus 74, 75  
 kulturelles Treuhandsystem 10  
 Kultursystem 9, 11, 24, 35, 75  
 Kunst 1, 2, 45, 46, 52, 59, 66, 72, 84, 88, 91, 99  
 Kybernetik 73, 74, 110
- Latent-Pattern-Maintenance 8  
 Lebenswelt 6, 43, 48-53, 55,

- 56, 58, 59, 61-70, 120, 121  
 Leerformel 40  
 Legitimation 62  
 Leitdifferenzen 88  
 Letztelement 73  
 Liebe 1, 2, 72, 84, 88, 94, 99  
 Linguistik 32  
 Logik 60, 73, 74, 102, 105, 106, 113, 114, 116, 117, 122  
 Logizität 102, 117
- Macht 1, 2, 6, 14, 25, 26, 28, 30, 32, 37, 38, 40, 41, 43, 49, 56, 57, 58-65, 67-69, 71, 72, 82, 84, 85, 87, 88, 91, 93, 94, 99, 112, 116, 121  
 Makrosoziologie 3, 22, 121, 122  
 Marginalisierung der Sprache 73, 102, 108, 109, 122  
 Markt 19  
 Massenloyalität 63  
 Meßbarkeit 40, 61, 62, 69  
 Mediatisierung der Lebenswelt 66, 67  
 Medien 1-3, 5-7, 11-21, 23-29, 33-38, 40, 41, 43, 50, 55, 56, 60, 61, 62-65, 67-69, 71, 72, 79, 81, 82, 84-87, 89-99, 102, 105, 119, 120-122  
 Medientheorie 1-3, 5-7, 12, 14, 22, 27, 29-31, 40, 41, 43, 48-50, 55, 60, 63, 65, 69-74, 81, 90, 109, 110, 119-122  
 Medium 1, 6, 11, 13, 16-20, 26-28, 37, 39, 40, 51, 53, 55, 57, 61, 62, 65, 69, 72, 79, 87, 91-94, 102, 105, 121, 122  
 message 15, 18, 30, 36, 39, 41  
 Mikrosoziologie 3, 22, 121, 122  
 Mitteilung 78  
 Mittel 18, 67, 76  
 Moderne 43, 44, 48, 49, 57, 59, 63, 65, 70, 80, 117, 120, 122  
 Modernisierung 48, 65, 121  
 Monetarisierung 68  
 Moralentwicklung 58  
 Motiv 18, 60, 83, 115
- Motivation 60, 61, 83, 89, 90, 120  
 Mündigkeit 46
- Nachfrage 63  
 Nachricht 102, 110  
 Negation 45, 46, 53, 82, 86, 104, 106, 107  
 normative Orientierung 74, 75  
 normative Richtigkeit 47  
 Normativismus 47, 49  
 Notwendigkeit 6, 7, 28, 49, 62, 82, 112, 117
- Öffentlichkeit 63, 69  
 Organisation 57, 96  
 Output 12, 13, 26, 40
- Pädagogisierung 52  
 Paradigmenwechsel 73, 109, 122  
 Parsons 1, 2, 5-20, 22-27, 30-33, 35-38, 40, 43, 48, 53, 55, 56, 60, 61-65, 71, 72, 74-76, 80, 81, 84-86, 90-92, 95, 97, 102, 109, 119-122  
 Person 41, 51, 59  
 Persönlichkeitssystem 9, 14, 24  
 Phänotyp 35, 36  
 Philosophie 45, 46  
 Politik 10, 14, 59, 72  
 Politisches System 62  
 Präferenz 87-89, 106, 113  
 Präferenz-Codierung 88  
 Pragmatik 39  
 preadaptive advances 81, 98, 99  
 Preis 33, 41, 63, 74, 105  
 Preistheorie 27, 41, 62  
 Privatrecht 57  
 Programm 46, 47  
 propositionale Wahrheit 47  
 Prozeß 11, 79, 90
- Quantifizierbarkeit 20  
 Quellalphabet 102

- Rationalisierung 10, 28, 48, 51, 52, 58, 66, 67  
 Rationalität 17, 45-47, 49, 56, 67, 70  
 Raum 7, 8, 33, 84, 116  
 Raumachse 7, 76  
 Rechenfunktion 27, 71  
 Recht 1, 2, 52, 58, 59, 66, 68, 69, 72, 87, 88, 105, 121  
 Rede 2, 13, 32, 36, 38, 40, 46-48, 51, 66, 69, 72, 106, 119  
 Regeln 17, 29-31, 40  
 Relationierung 16  
 Reproduktion 6, 51-53, 65, 67, 68, 75, 77, 93, 120  
 Reputation 1, 93  
 Ressourcen 12, 18-20, 95  
 Retention 79
- Satz vom Widerspruch 113-116  
 Schematismus 87-89, 92, 105  
 Schrift 15, 79, 81, 98, 99  
 Segmentäre Differenzierung 57, 80  
 Selbstreferenz 92  
 Selektion 18, 20, 21, 78, 79, 82, 83, 86-90  
 Selektivität 80, 82, 83  
 Semantik 31, 47, 99  
 Sender 12  
 Sicherheitsgrundlage 16, 94  
 Sinn 31, 32, 44, 73, 74, 82, 90, 103, 104, 106, 108-113, 116-118, 122  
 Situation 1, 2, 14, 25, 37, 50, 51, 64  
 Skalierung 17, 40  
 soziale Ordnung 74  
 Sozialphänomenologie 51  
 Sozialsystem 9, 10, 12, 14, 24, 25, 30, 36, 37, 82, 96  
 Soziologie 1, 2, 47, 74, 108, 109, 118  
 Spezialisierung 20, 52, 76, 86  
 Spezialsprache 23, 26, 87  
 Sprache 1, 5, 14, 15, 22-26, 30, 33, 41, 46, 71, 73, 79, 85-88, 97, 98, 99, 102, 105-109, 121, 122  
 Sprechakt 32, 47, 52  
 Staat 6, 62, 65, 66, 69, 70  
 Stabilisierung 11, 51, 79, 92  
 Stabilität 7  
 Stammesgesellschaften 57  
 Steuern 23, 63  
 Steuerung 17, 33  
 Steuerungskrisen 67  
 Steuerungsmedien 1, 43, 61, 64, 66, 69  
 strategisches Handeln 48, 54  
 Stratifikation 57  
 stratifikatorische Differenzierung 80  
 Struktur 7, 12, 17, 35, 56, 57, 78, 85, 88, 94, 104, 106  
 Strukturhaltung 9  
 Strukturfunktionalismus 1, 7, 76, 77  
 subjektive Wahrhaftigkeit 47  
 Subsystem 11, 19, 20, 56, 57, 66, 92  
 Summenkonstanz 28  
 symbiotische Mechanismen 93, 94  
 Symbol 28, 31, 32, 37-39, 91, 120  
 Symbolisierung 15, 20, 39, 89  
 Syntax 31  
 System 6, 7, 10, 13, 17, 21-24, 27, 28, 31, 36, 43, 49, 50, 53-56, 59, 62, 64, 66, 68-70, 73, 75, 77, 80, 82, 83, 86, 88, 91, 93-96, 103-105, 120, 121  
 Systemdifferenzierung 9-11, 22, 56, 58, 61, 76, 80-82, 98, 120  
 Systemrationalität 28, 31, 71, 90  
 Systemtheorie 1, 5, 6, 13, 22, 43, 49, 50, 55, 60, 65, 70, 71, 73, 76, 80, 81, 97, 108-110, 120, 122
- Tauschhandel 20, 29  
 Tauschmittelfunktion 27, 71

Tautologie 74, 113  
 Temporalisierung 77  
 Theorie symbolisch  
 generalisierter Medien 43, 55,  
 71, 119, 122  
 Totalität 44  
 Transfer 21, 33  
  
 Überredung 26, 39  
 Umwelt 7, 8, 18, 21, 75, 77,  
 80, 82, 93, 96, 102-105, 120  
 Universalpragmatik 47  
 Unmöglichkeit 82  
 Unterscheidung 15, 31, 48, 53,  
 56, 60, 64, 69, 70, 85, 102, 110  
 Unwahrscheinlichkeit 78, 79  
  
 Variation 79, 107  
 Verarmung der Lebenswelt 52,  
 66  
 Verblendungszusammenhang 44,  
 65  
 Verbreitungsmedien 79  
 Verdinglichung 66, 67  
 Verhalten 30, 35, 43, 48  
 Verhaltensorganismus 9, 12, 14  
 Vermittlung 13, 23, 34, 36, 112  
 Verneinung 107, 116  
 Vernunft 44-47, 49  
 Verrechtlichung 68, 69  
 Versöhnung 45  
 Verständigung 46, 47, 50, 52  
 Verstehen 31, 32, 49, 50, 65,  
 68, 78, 79, 81, 85, 87, 91, 107,  
 108, 110, 112, 115, 116  
 Vertrauen 64  
 Verwaltungssystem 63  
 Vierfunktionsschema 18, 56  
  
 Wahrheit 1, 2, 28, 47, 52,  
 71-73, 84, 88, 89, 94, 102, 105,  
 106, 109, 115, 119, 122  
 Währungseinheit 37-39  
 Weisungsbefugnis 40, 62  
 Welt 1, 44, 45, 54, 102-105,  
 114  
 Weltgesellschaft 80  
 Wert 86-89, 106, 117  
  
 Wertaufbewahrung 16, 27, 71,  
 90  
 Wertbindung 1, 2, 6, 37,  
 39-41, 64, 72  
 Wertmaßstab 16, 17, 71  
 Wertprinzip 16, 17, 31  
 Wirtschaft 6, 10, 14, 28, 40,  
 57, 59, 63, 65, 66, 69, 70, 72,  
 88, 89, 93, 105  
 Wirtschaftswissenschaften 27  
 Wissenschaft 52, 66, 73, 89,  
 102, 106  
 Wissenssoziologie 51  
 Wissensvorrat 50  
  
 Zahlung 88, 105  
 Zeichen 86  
 Zeit 7, 8, 20, 43, 86, 109  
 Zeitachse 8, 9, 76, 84  
 Zielalphabet 102  
 Zielerreichung 9  
 Zirkulation 38, 62, 91  
 Zirkulierbarkeit 15, 30, 69, 90  
 Zufall 39, 46, 79, 107  
 Zwecktätigkeit 53